Kurze

Frühpredigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des

ganzen Kirchenjahres.

Von

Gottlieb Ackermann,
der Gottesgelehrtheit Licentiat.

Viertes Bändchen.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Regensburg, 1842.
Verlag von G. Joseph Manz.

Inhalt

des vierten Bändchens

der

Frühpredigten auf die Festtage.

I.

Am Gedächtnißtage des heiligen Joseph.

Der gute Wille und das gute Herz.

Joseph aber, weil er gerecht war, und seine Gemahlin nicht verschreit machen wollte, dachte sie heimlich zu entlassen. Matth. I, 19. S. 3—10.

II.

Am Gedächtnißtage Johannes des Täufers.

Ueber die Schändlichkeit der Wollust.

Johannes hatte zu Herodes gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben. Markus VI, 18. S. 10—20.

III.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Ueber die Absichten Christi bei Stiftung seiner Kirche.

Du bist Petrus (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. XVI, 18. S. 20—27.

IV.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes.

Johannes der Freund und Liebling Jesu.

Petrus sah den Jünger folgen, den Jesus lieb hatte, der auch am Abendmahle an seiner Brust lag. Joh. XXI, 20. S. 27—34.

V.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Andreas.

Ueber Gewinn und Verlust beim Apostelamte.

Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns nun dafür? Matth. XIX, 27. S. 34—42.

VI.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Jesus sagte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Joh. XIV, 6. S. 42—49.

VII.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Simon und Judas.

Von den Verfolgungen.

Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Joh. XV, 20. S. 49—58.

VIII.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus.

Jesus ruft den Zöllner Matthäus zu sich.

Er sagte zu ihm: Folge mir nach! Matth. IX, 9. S. 58—67.

IX.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Matthias.

Jesus dankt seinem Vater und ladet die Menschen zu seiner Nachfolge ein.

Ueber das Evangelium Matth. XI, 25—30. S. 67—77.

X.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Bartholomäus.

Das Gebeth als Vorbereitung zu unsern Geschäften.

Jesus gieng hinaus auf den Berg, um zu bethen, und übernachtete im Gebethe zu Gott. Luk. VI, 12. S. 77—84.

XI.

Am Gedächtnißtage des heiligen Bischofs Benno.

Von der Erwählung des Standes und Erfüllung der Standespflichten.

Herr! fünf Talente hast du mir gegeben, sieh! ich habe noch andere fünf dazu gewonnen. Matthäus XXV, 20. S. 84—91.

XII.

Am Gedächtnißtage der heiligen Anna.

Die gottesfürchtige Frau.

Körperlicher Reiz ist betrüglich und alle Schönheit ist eitel; hingegen eine Frau, die den Herrn fürchtet, verdient Lob. Sprüchw. XXXI, 30. S. 91—98.

XIII.

Am Gedächtnißtage des heiligen Martyrers Laurentius.

Ueber die Befolgung der Lehren des Fest-Evangeliums.

Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; hingegen wer sein Leben in dieser Welt gering achtet, — der wird es in die Ewigkeit erhalten. Joh. XII, 25. S. 98—109.

XIV.

Am Gedächtnißtage des heiligen Martinus.

(In der Pfarrkirche zu Altessing.)

Das Altarblatt zur Betrachtung vorgestellt.

Geh' hin und thue desgleichen! Luk. X, 37. S. 109—117.

XV.

Am Gedächtnißtage aller Heiligen.

Trachtet nach dem Himmel!

Freuet euch und frohlocket! Euer Lohn im Himmel wird groß seyn. Matth. V, 12. S. 117—123.

XVI.

Am Gedächtnißtage der abgestorbenen Christgläubigen.

Gedanken über unsre Heimath.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. 1 Johann. II, 17. S. 123—132.

XVII.

Am Gedächtnißtage der Abgestorbenen.

Das heilsame Andenken an Verstorbene.

Es werden jene, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts hervorgehen. Joh. V, 29. S. 132—137.

XVIII.

Am Kirchweihfeste.

Wie soll man das Kirchweihfest feiern?

Zachäus nahm Jesum mit Freuden in sein Haus auf. Luk. XIX, 6. S. 137—146.

Anhang.

XIX. XX. XXI.

An den Fastnachttagen.

Vergleichung der Freuden des Weltmenschen mit den Freuden der Gerechten.

Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden. Sprüchw. X, 28. S. 146 — 172.

Kurze Predigten

auf einige

Fest- und Gedächtnisstage

der Heiligen.

Anhang.

XIX. XX. XXI.

An den Faßnachtstagen.

Vergleichung der Freuden der Weltmenschen mit den Freuden der Gerechten.

Die Erwartung der [illegible] Freuden, oder die Hoffnung der [illegible] X. W. S. 146 — 176.

Am Gedächtnißtage des heiligen Joseph.

Der gute Wille und das gute Herz.

Joseph aber, weil er gerecht war, und seine Gemahlin nicht verschreit machen wollte, dachte sie heimlich zu entlassen. Matth. I, 19.

Das Evangelium gibt dem heiligen Joseph den schönen Beinamen: „Der Gerechte." Er muß also schon mehrere Beweise seiner Gerechtigkeit gegeben haben. Eine Gelegenheit, bei der er seinen gerechten Sinn und sein gutes Herz auf eine auffallende Art beweisen konnte, war der verwickelte Fall, in dem er sich in Hinsicht Mariä befand. Zwischen Joseph und Maria war bereits das Eheversprechen abgeschlossen. Joseph wollte nun Maria, als sie vom Besuche ihrer Base Elisabeth zurück kam, als seine Gattin zu sich nehmen. Allein in welche Verlegenheit gerieth er, da er deutlich wahrnahm, daß Maria gesegneten Leibes sey. Wie? dachte er, soll es möglich seyn, daß sie, das Muster der Tugend, die Reinste, die Heiligste, die

bisher das untadelhafteste Leben geführt hatte, gefallen sey? Auf der andern Seite konnte er seinen Augen doch auch den Glauben nicht versagen.

Wäre Joseph weniger gerecht gewesen, so hätte er sich schnell entschlossen, sie als eine Treulose anzugeben. Allein nein! er wollte nicht voreilig seyn. Der Gerechte denkt immer vom Nächsten lieber Gutes, als Böses. Er wollte die Ehre seiner Braut und seine eigene Ehre schonen. Lange gieng er mit sich selbst zu Rathe, und überlegte ernsthaft, was er thun sollte. Mitunter flehte er auch Gott im Gebethe um Weisheit an. Das sicherste Mittel, dachte er endlich, mag seyn, daß ich, ohne viel Lärmens zu erregen, in der Stille mich von ihr trenne und ihr, nach den jüdischen Gesetzen, einen Scheidebrief gebe. Ein wahrhaft Gerechter geht langsam zu Werke, ist nicht voreilig, und hütet sich sorgfältig, daß er ja in seinem Urtheile sich zum Nachtheile seines Mitmenschen nicht übereile. So wollte Joseph verfahren.

Indeß er so mit sich kämpfte und mit diesen ängstigenden Gedanken sich Nachts zur Ruhe begab, riß ihn der Engel des Herrn aus seiner Verlegenheit. Deutlich wurde ihm das Geheimniß entwickelt. „Joseph!" so rief ihm der Engel zu, „Joseph, Sohn Davids! trage kein Bedenken, Maria, deine Gemahlin, zu dir zu nehmen; denn was sie empfangen hat, ist vom heiligen Geiste. Sie wird einen Sohn gebären, den sollst du Jesus heißen, denn Er wird sein Volk von den Sünden erlösen." Wie froh war nun Joseph. Von dieser Stunde an nahm seine Ach-

tung gegen Maria immer zu. Er wurde nun als erkiesener und vom Himmel bestättigter Gemahl, ihr Retter, ihr Schützer, ihr Begleiter in allen Umständen dieses Lebens.

Wer sollte nun nicht die innigste Hochachtung gegen diesen gerechten Mann hegen? Wer sieht nicht, daß er immer das beste Herz, den besten Willen hatte?

Dieses gute Herz, diesen guten Willen sollen auch wir haben, zwar immer, aber besonders jetzt zur herannahenden Osterzeit. Sollte uns etwa unser Gewissen sagen, daß dieses gute Herz, dieser gute Wille nicht in uns herrschend gewesen seyn möchte, so müssen wir auf Besserung denken, und ernstlich dahin trachten, daß dieser gute Wille in unserm Herzen hergestellt, in unserm ganzen Leben und bei allen Handlungen herrschend werde.

Wir wollen heute diesen Gegenstand näher betrachten und

I. die Eigenschaften

II. die Wichtigkeit des guten Willens

uns vorhalten. Gott erleuchte unsern Verstand, und rühre unser Herz, daß wir erkennen und nach der Erkenntniß handeln!

1. Ein guter Wille ist der, der immer das Gute wünscht und verlangt, immer nach dem Guten trachtet, und stets das Böse verabscheut. Ein gutes Herz ist das, das sich stets nach dem Guten sehnt, in dem nur gute Empfindungen, gute Neigungen und Begierden herrschen.

Von einem Menschen, der gut zu werden wünscht,

kann man sagen, er habe einen guten Willen. Wird er nun nicht wirklich gut, so mag man wohl sagen: Er will wohl gut werden, aber sein Wille ist schwach. Von manchem Menschen sagt man wohl, er habe ein gutes Herz, wenn er weich, mitleidig und nachgiebig ist; allein dieß ist nicht genug. Er muß das Gute ernstlich verlangen, kräftig umfassen, thätig ausüben, koste es auch noch so viele Mühe.

Eigentlich hat nur der ein gutes Herz, einen guten Willen, der tugendhaft ist, oder der den standhaften und festen Entschluß gefaßt hat, sich in seinem ganzen Leben nach dem Willen und nach den Geboten Gottes zu richten. Dieser Entschluß hat Einfluß in alle seine Handlungen, belebt seinen Sinn und alle seine Unternehmungen. Der wahrhaft gerechte Mann bleibt diesem Entschlusse immer treu, und führt ihn bei allen vorkommenden Veranlassungen aus.

Diesen Entschluß muß ein wahrer Büßer ebenfalls fassen. Findet er bei Durchforschung seines Wandels, daß er von diesem Entschlusse abgewichen oder demselben untreu geworden sey, so kömmt Reue in seine Seele. Er macht sich des Vergangenen halber Vorwürfe, muntert sich auf zur Wachsamkeit, erneuert den Entschluß zum Guten, stärkt sich auf ein Neues, und nimmt sich vor, seinem Entschlusse nicht mehr untreu zu werden.

II. Dieser ernstliche Wille, immer gut zu handeln, ist die Hauptsache a) im ganzen Leben, und die Hauptsache b) bei der Buße.

a) Magst du, mein Christ! in was immer für

Gelegenheiten kommen, so muß in deinem Herzen immer der Entschluß obwalten und deine Handlungen leiten: „Ich will gut und gerecht handeln, wie es die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten fodert." Will dich Jemand verleiten, dich vom Wege der Gerechtigkeit zu entfernen, so weise ihn zurück mit dem Spruche des ägyptischen Josephs: „Wie sollte ich wider Gott sündigen?" Ja, sollte dir sogar ein Vorgesetzter einen Vorschlag zur Ungerechtigkeit machen, so bleib fest und unerschütterlich, und fasse ernstlich zu Gemüthe, was einst die Apostel auf böse Zumuthungen erwiderten: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Nur so lange bleibst du gut, als der gute Wille in dir vorherrschend ist und die Oberhand behält. Lässest du dich von der Sinnlichkeit verleiten, vom gefaßten Entschlusse, immer gut zu handeln, abzuweichen, so hörst du auf, gut und gerecht zu seyn. Erkennst du deinen Fehler, willst du ihn vergüten und wieder auf den Weg der Gerechtigkeit zurückgehen, so ist wieder der gute Wille, der ernstliche Entschluß, gut zu werden, das Wichtigste, die Hauptsache. Ja eben bei der künftigen österlichen Beicht muß dieser gute Wille das Ganze beleben und leiten.

b) Worin besteht wohl eigentlich die Buße? — Durch die Sünde ist der Mensch vom Wege der Gerechtigkeit abgewichen, ist seinem Entschlusse, gut zu handeln, untreu geworden und hat sich von Gott entfernt. Durch die Buße will er den verlassenen Weg wieder aufsuchen, darauf fortwandeln, zu Gott zurückkehren. Der gute Wille oder der ernstliche

Entschluß, wieder gut zu werden, muß hier im Herzen des Büßers die Oberhand haben.

Durchgehet alle Handlungen, die beim Bußsakramente vorkommen, und ihr werdet finden, daß dieser feste Entschluß sie bewirken müsse. — Was treibt den Sünder zur Buße? Die Einsicht, daß er gefehlt und unrecht gehandelt habe. Nun wendet er sich zu Gott, trägt Ihm im Gebethe die Angelegenheit seines Herzens vor, und ruft Ihn um Beistand an, daß er erleuchtet werde, um seine Sünden in ihrer Häßlichkeit zu erkennen, daß sein Inneres gerührt werde, damit er aufrichtig umkehre und wieder Gottes Gnade erlange. Er durchforscht nun sein Inneres und Aeußeres, sein Herz und seinen Wandel, und fragt sich genau: Wie oft habe ich unterlassen, gut und gerecht zu handeln? Jetzt ergreift ihn Scham des unterlassenen Guten und des begangenen Bösen wegen. Er bereut seine Fehler, Sünden und Abweichungen vom Guten. Er wünscht, daß er das begangene Böse ungeschehen machen könnte. Die Liebe zum Guten, der gute Wille wacht wieder auf. Er faßt von Neuem den Entschluß: Ich will wieder gut und gerecht werden; ich will das angerichtete Böse wieder vergüten. Meine sinnlichen Leidenschaften, die mich zum Bösen verleiteten, will ich bezähmen und unterdrücken. Mein Herz will ich von der bösen Begierlichkeit reinigen, will einen andern Weg einschlagen. Nicht der böse Wille, sondern der gute Wille vereinigt mit dem göttlichen Willen, soll mein ganzes Herz erfüllen und die Richtschnur meiner Handlungen werden.

So denkt der wahre redliche Büßer. In ihm ist der Entschluß: „Ich will wieder gut werden,“ in voller Lebhaftigkeit vorhanden. Möchte das Beispiel des heiligen Joseph, der diesem Entschluß nie entsagte, uns Alle antreiben, den nämlichen Entschluß ernstlich zu erneuern und demselben immer nachzukommen!

Joseph sah bei Allem, was er unternahm, darauf, ob es dem göttlichen Willen gemäß sey oder nicht. Erkannte er, daß Gottes Wille es sey, Dieses oder Jenes zu thun, so forschte er nicht lange nach, ob es nicht zu schwer sey, ob es nicht aufgeschoben oder zu anderer Zeit gethan werden könne. Befehlen und Gehorsamen, Hören und Befolgen war Eines bei ihm. Auf diese Art irrte er nie; er war gerecht und handelte gerecht.

Als nach der Geburt Jesu Herodes mit dem Gedanken umgieng, den neugebornen Welterlöser zu ermorden, und zur Ermordung bereits alle Anstalten getroffen waren, erhielt Joseph die Weisung, mit der Mutter und dem Kinde nach Aegypten zu flüchten. Joseph grübelte nicht lange nach, warum er einen so weiten und gefährlichen Weg in ein heidnisches Land antreten sollte. „Es ist Gottes Wille, und das soll auch mein Wille seyn,“ so dachte er und gehorsamte unverzüglich. Der Gerechte hat eine sichere Richtschnur, nach der er alle seine Handlungen gleichsam abmißt und richtet. Dieses ist der Wille Gottes. Je mehr seine Handlungen mit dem Willen Gottes übereinstimmen, desto mehr Güte herrscht in seinem Herzen. Die Gebothe Gottes sind tief in sein Inneres

gegraben. Gottes Willen thun, Gott gehorsamen ist das ganze Leben des Gerechten, des wahren Christen. Amen.

Am Gedächtnißtage Johannes des Täufers.

Ueber die Schändlichkeit der Wollust.

Johannes hatte zu Herodes gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben.

Mark. VI, 18.

Der heutige Festtag ist zwar eigentlich bestimmt, das Andenken an die Geburt Johannes des Täufers, bei der sich so wundervolle Begebenheiten ereigneten, zu feiern und zu erneuern. Was den Tod dieses heiligen Mannes betrifft, hat die Kirche einen eigenen Tag angesetzt, an dem wir uns desselben erinnern sollen. Indeß da nur der heutige Gedächtnißtag vom christlichen Volke gefeiert wird, so mag uns heute nicht bloß seine Geburt, sondern auch seine übrige Lebensgeschichte und sein Tod zum Stoffe der christlichen Erbauung dienen; denn Alles, was die Evangelisten von diesem Vorläufer Christi erzählen, ist lehrreich und gewissermassen auf unsere Zeiten anwendbar. Vorzüglich gilt das von der Geschichte seiner Hinrichtung, die uns im Evangelium umständlich dargestellt wird.

Johannes sprach zum Herodes: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben. Diese freimüthige Rede und ernsthafte Vorstellung war das Verbrechen, das dem Johannes seine Gefangenschaft und endlich gar den Tod zuzog; etwas, das diesem Heiligen nicht zur Schande, sondern zur größten Ehre gereicht. Die Welt mag freilich über das Betragen des Täufers Johannes anders urtheilen, und denken, er hätte gegen den König und seine Buhlerin geschmeidiger, artiger und nachgiebiger seyn und diese kleine Schwachheit mit Stillschweigen übergehen sollen; die Welt mag ihm sogar den Vorwurf machen, daß er sich durch seine Unbescheidenheit den Tod selbst zugezogen habe. Allein das Urtheil Gottes ist anders, als das Urtheil der Welt. Vor Gott hat Johannes seine Pflicht erfüllt; denn das Laster der Wollust, das Johannes am Könige tadelte, ist und bleibt ein schändliches Laster, weil es nicht nur an sich selbst dem göttlichen Gesetze zuwider ist, sondern auch gewöhnlich zu andern Uebertretungen verleitet. Und das ist es, was wir aus der Leidens- und Sterbensgeschichte dieses heiligen Mannes lernen sollen. Sein Tod mag uns zur Warnung vor der unreinen Wollust dienen, und zwar aus dem zweifachen Grunde, weil **diese Wollust** I. an sich schon ein schändliches Laster ist, und II. insgemein zu andern Lastern verführt.

I. Unter den vielen Ursachen, die zum sittlichen Verderben des Judenvolkes beigetragen hatten, war gewiß eine der ersten das böse Beispiel, das selbst Könige und Vorsteher durch ihre ärgerliche Aufführung

dem Volke gaben. Das Gesetz des Herrn lautete zwar ausdrücklich: Du sollst nicht Ehe brechen; wer sich des Ehebruches schuldig macht, soll mit dem Tode bestraft und gesteiniget werden. *) Aber wie wenig kehrten sich die Großen und Mächtigen im jüdischen Staate an dieses Gesetz! Sie wußten, daß sie, bei ihrer Macht, die Strafe dieses Gesetzes nicht zu fürchten hätten; darum setzten sie sich ohne Scheu darüber weg, und trugen kein Bedenken, sogar vor den Augen des Volkes ihre Buhlerinnen und Kebsweiber mit vielen Kosten zu unterhalten.

So machte es jener unselige König, mit dem es Johannes zu thun hatte. Er hatte sich bis zum Unsinne in eine gewisse Herodias, die Frau seines noch lebenden Bruders, verliebt, und schämte sich nicht, mit derselben öffentlich seinen ehebrecherischen Umgang fortzusetzen. Zur Befriedigung seiner rasenden Leidenschaft verschwendete er viele und große Summen Geldes, die er zum Wohl seiner Unterthanen besser hätte verwenden können. Ueberdieß gab er auch dem Volke das größte Aergerniß, weil ja die Unterthanen sich meistens nur gar zu gerne nach dem Beispiele ihrer Obrigkeiten richten. Allein wer wagte es hierüber dem Könige auch nur die geringste Vorstellung zu machen? Wer hatte das Herz, ihm die Wahrheit zu sagen? — Die Pharisäer und Schriftgelehrten gewiß nicht; denn diese waren zu sehr für

---

*) 3 B. Mos. XX, 10., Joh. VIII, 5.

ihre Haut und ihr zeitliches Interesse besorgt, als daß sie den Unwillen des Königs hätten reizen sollen. Sie schmeichelten ihm vielleicht wohl gar, weil er etwa manche abergläubische Gebräuche mit ihnen gemein hatte und mitmachte. Von dieser Seite hatte also Herodes keinen Vorwurf zu besorgen.

Aber nun kam Johannes nach Hofe, nachdem er zuvor in der Wüste die Leute zur Buße ermahnt und getauft hatte. Anfangs erhielt er auch die Gunst und das Zutrauen des Königs, so zwar, daß dieser, wie das Evangelium sagt, die Rathschläge und Ermahnungen des heiligen Mannes in vielen Stücken befolgte. Johannes war also wirklich auf dem Wege, bei Hof sein Glück zu machen, und es wäre ihm leicht gewesen, der Liebling des Königs zu werden, wenn er nur bei der sündhaften Neigung gegen die Herodias ein Aug hätte zudrücken wollen. Aber das war die Sache des Vorläufers Christi nicht. Er suchte Nichts vom Könige, und hatte also keine Ursache, der Wahrheit ungetreu zu werden. Frei und unbeugsam in seinen Grundsätzen sagte er dem Herodes in's Angesicht: Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben, ob er gleich wußte, daß er dadurch den grimmigsten Haß der rachsüchtigen Herodias auf sich laden würde. Das Betragen des Königs war dem Gesetze Gottes zuwider. Menschen-Respekt mußte also weichen; die Wahrheit mußte herausgesagt werden, so wie Johannes davon überzeugt war.

Aber war denn — könnte mancher Wollüstling fragen — war denn diese Ueberzeugung richtig?

War denn dieser Umgang des Königs mit der Herodias wirklich so weit gefehlt, daß es der Mühe lohnte, so viel Aufhebens zu machen? Leute, die an einer ähnlichen Krankheit, wie Herodes, krank liegen, und dieselbe doch für keine Krankheit, d. i. für kein Laster, sondern bloß für eine unbedeutende Schwachheit halten, werden das Betragen Johannes nicht billigen, sondern für zu übertriebene Strenge halten. Allein nach den Grundsätzen unserer heiligen Religion war diese Strenge nichts weniger als übertrieben. Die Welt mag sagen, was sie will; sie mag noch so viele Scheingründe und Trugschlüsse aufbringen, um die wollüstigen Ausschweifungen zu rechtfertigen, so wird sie doch nie machen, daß das Laster kein Laster sey, oder daß das Gesetz Gottes aufhöre, Gesetz zu seyn und die Menschen nicht mehr im Gewissen verbinde. Trotz aller Einwendungen der Welt ist und bleibt die Wollust an sich ein schändliches Laster, das dem Gesetze Gottes offenbar widerspricht.

Oder will man dieß Gesetz Gottes mißkennen oder gar läugnen? Hat uns nicht schon die bloße Vernunft dieses Gesetz deutlich genug verkündet? Sagt uns nicht die Vernunft, daß es schändlich sey, das dem Gatten feierlich gegebene Wort zu brechen, und das gesetzmäßig erworbene Recht durch heimliche Untreue zu kränken? Haben nicht schon die vernünftigen Heiden die Pflicht der ehelichen Treue erkannt und den Ehebruch als ein schändliches Laster verabscheut? Und was nun die Hurerei oder den außerehelichen Umgang mit dem andern Geschlechte und andere finstere Sünden der Wollust betrifft, welche

so häufig begangen und so wenig geachtet werden; sagt uns da nicht ebenfalls die Vernunft, daß solche Sünden an sich unerlaubt und schändlich seyen? Ist nicht schon der Umstand, daß die Menschen die Finsternisse suchen und sich vor rechtschaffenen Leuten scheuen, ist nicht schon dieser Umstand Beweis genug, daß Gott sein Verbot uns recht tief und nachdrücklich in's Herz geprägt habe? Oder ist es nicht offenbar, daß dieser außereheliche Umgang dem Zwecke der Natur entgegen ist? Wird nicht dadurch die ordentliche Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes gehindert? Und, was noch mehr ist, leidet nicht dabei die Erziehung der Jugend am meisten? Unsere deutschen Voreltern, die noch Heiden waren, hatten alle Arten von Unzucht mit harten und schimpflichen Strafen belegt; und wir, ihre Nachkommen, die wir Christen sind, wir wollten diese Sünden für unbedeutende Schwachheiten ansehen? Wir Christen, die wir, nebst der Stimme der Vernunft in uns, auch die Stimme des Christenthums außer uns hören; wir, die wir aus dem göttlichen Gesetzbuche wissen, was Christus hierüber gesagt hatte, daß Ehebruch, Hurerei und Unzucht den Menschen verunreinige; wir, die wir den Ausspruch des Apostels so oft gehört haben: Wisset, daß kein Ehebrecher, kein Hurer, kein Wollüstling am Reiche Gottes Theil nehmen könne; wir, denen so viele andere Aussprüche des göttlichen Wortes bekannt sind, — wir sollten glauben, daß das Laster der Wollust keine Uebertretung des göttlichen Gesetzes sey?

Liebe Christen! gebet doch in diesem Stücke nie

den Verführern Gehör! Sehet da auf Johannes den Täufer hin und höret seine Stimme! Es ist nicht erlaubt, die Frau eines Andern zu haben; es ist nicht erlaubt, Wollust zu treiben. Johannes hat diese Wahrheit mit seinem Blute versiegelt und unterschrieben. Fliehet die Wollust, weil sie an sich schändlich ist, und noch mehr, weil sie auch zu andern Sünden verführt.

II. Daß die Wollust viele nachtheilige Folgen nach sich ziehe und zu andern Sünden verleite, wollen unsere Weltmenschen wieder nicht glauben. Sie behaupten sogar im Gegentheile, der Umgang mit dem andern Geschlechte mache den Menschen weichherzig, empfindsam und milde, so daß er die gesellschaftlichen Tugenden leichter ausüben kann u. s. w.

Wie täuschend, aber zugleich wie irrig ist diese Behauptung! Die Erfahrung zeigt gerade das Widerspiel, daß nämlich der unordentliche und leidenschaftliche Hang zur Wollust den Menschen zu vielen andern Lastern, ja sogar zu schändlichen Gräuelthaten verleite. Das Beispiel des Königs, der den Johannes hinrichten ließ, liefert uns den nächsten Beweis. Würde wohl dieser Fürst jemals seine Hände mit dem unschuldigen Blute eines so rechtschaffenen Mannes befleckt haben, wenn er nicht seiner wollüstigen Leidenschaft zu viel nachgegeben hätte? — Gewiß nicht; denn Herodes schien manche gute Anlage, manchen Sinn für Wahrheit und Tugend gehabt zu haben. Dieß läßt sich daraus abnehmen, weil er den heiligen Mann anfangs so sehr geschätzt und seinen Rath befolgt hatte. Wäre nun seine unsinnige Liebe zur

Herodias nicht im Wege gestanden, so würde ihn vielleicht Johannes ganz umgeändert und gebessert haben. Aber diese unbändige Leidenschaft vereitelte alle Bemühungen des eifrigen Mannes. Er fühlte zwar die Wahrheit dessen, was Johannes sagte; er konnte ihm nicht Unrecht geben. Allein so bald er wieder zu seiner Herodias kam, waren alle guten Eindrücke ausgelöscht. Dieß Weib hatte ihn gefesselt und konnte aus ihm machen, was sie wollte. Als sie daher merkte, daß Johannes ihr entgegen war und den König von ihr abwendig machen wollte, schwur sie ihm Tod und Verderben. Sie bestürmte den König unaufhörlich mit ihren Vorstellungen, bis er wider seine Ueberzeugung den heiligen Mann in eine Festung sperren ließ. Damit war ihr Blutdurst noch nicht gesättigt, sondern sie wollte ihn schlechterdings aus der Welt geschafft wissen. Ein Gastmahl, das der König an seinem Geburtstage den Hofleuten gab, war für sie die erwünschte Gelegenheit. Sie schmückte ihre Tochter, und ließ sie zum Tanz auftreten. Ihre reizende Gestalt bezauberte den König; er schwur ihr Alles zu geben, was sie begehren würde, und sollte es auch die Hälfte des Königreiches seyn. Doch es war nicht das Königreich, sondern das Haupt Johannes des Täufers, was sie, auf Einflüstern der Mutter, begehrte. Dieß Begehren machte freilich den König betrübt; er fühlte die Ungerechtigkeit der Foderung und der Zusage. Aber er war zu schwach, einer so reizenden Bitte zu widerstehen. Er fällte das Todesurtheil, und Johannes Haupt wurde auf einer Schüssel hergebracht.

So weit hat das Laster der Wollust diesen sonst eben nicht zur Grausamkeit geneigten König geführt. Und so, meine Christen! verleitet dieß Laster noch jetzt die Menschen zu vielen andern Sünden und Verbrechen. Man sehe nur auf das, was jetzt noch wirklich in der Welt geschieht. Wie viele Menschen haben sich nicht durch unsinnige, schwärmerische Liebe, die sie nicht befriedigen konnten, zur Selbstentleibung verleiten lassen! Wie viele sind nicht durch Eifersucht, gleich wilden Thieren, zur Wuth, zu grausamen Gewaltthätigkeiten und zur Vergießung fremden Blutes hingerissen worden! Wie viele Streitigkeiten und Zänkereien in Familien, wie viele blutige Kriege unter Völkern hat nicht schon dieser unselige Hang zur Wollust erzeugt! Wie viele Menschen hat dieß Laster zu schlechten Haushältern, zu ungetreuen Dienstboten umgeschaffen! Wie viele Betrügereien und Verräthereien sind daraus entstanden! Wie viele guterzogene und unschuldige Jünglinge und Mädchen sind nicht durch diesen Hang, dem sie nachgaben, in die lüderlichsten Menschen verwandelt und an Leib und Seele Siechlinge geworden! Ja, wo diese Wollust herrscht, vergiftet sie die Menschen von oben bis unten, und richtet überall die gräulichsten Verwüstungen an. Sie verführt zu himmelschreienden Ungerechtigkeiten und Bedrückungen; veranlaßt Räubereien und Diebstähle; reizt Kinder zu Empörungen gegen ihre Eltern, und löscht in den Eltern die Liebe gegen die Kinder aus, und zerreißt die heiligsten Bande der Natur und der Pflicht. Und diese Wollust sollte man als eine unbedeutende Schwachheit ansehen? —

Laßt uns, meine Geliebten! wachen und bethen, daß wir nicht in Versuchung fallen! Das Fleisch ist schwach, der menschliche Wille ist gebrechlich. Aber es ist doch möglich, daß wir diesen Hang besiegen. Es kommt darauf an, daß wir mit den Waffen der Religion streiten, und die Gelegenheiten meiden. Je mehr Schwierigkeiten mit dem Siege verbunden sind, desto größer und herrlicher ist das Verdienst des Kämpfers.

Gib also, o Gott! daß die Schändlichkeit und die bösen Folgen dieses Lasters den lebhaftesten Eindruck auf uns machen, daß wir uns nie dazu hinreißen lassen! Das bluttriefende Haupt Johannes des Täufers schwebe uns vor Augen und errege in uns einen lebhaften Abscheu vor dieser Sünde! Tief präge sich uns der Ausspruch ein: Selig sind die, die reines Herzens sind; sie werden Gott schauen. Amen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Ueber die Absichten Christi bei Stiftung seiner Kirche.

Du bist Petrus (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. XVI, 18.

Auf die angeführten Worte gründet sich der Vorzug, den Petrus vor den übrigen Aposteln erhalten und in der Folge behauptet hatte. Christus erklärte sich hier zum erstenmale über sein Vorhaben und über seinen Plan, eine Kirche oder eine geistliche Gesellschaft auf Erde zu stiften. Hier ließ Er seine Jünger, besonders den Petrus, das erstemal merken, welche Absichten Er mit ihnen habe. Er zeigte sich als den künftigen Stifter einer Gesellschaft, die auch nach seinem Tode noch fortdauern sollte. Diese Gesellschaft ist ein starker Beweis von seiner göttlichen Sendung. Jesus, dem äußerlichen Ansehen nach ein Zimmermannssohn, errichtete mit zwölf armen, unwissenden und einfältigen Jüngern eine Gesellschaft, die sich, ungeachtet so vieler Verfolgungen, durch die ganze Welt ausgebreitet und sich schon durch achtzehn hundert Jahre erhalten hat. Wer kann da den Finger und die Macht Gottes verkennen?

Ja, meine Geliebten! wir sind Mitglieder einer Kirche, die von Gott ihren Ursprung hat. Nur kommt es jetzt darauf an, daß wir gute und würdige Mitglieder dieser Kirche seyen. Um dieß zu werden, liegt viel daran, daß wir wissen, welche Absichten Christus bei der Stiftung derselben gehabt habe, und in wie ferne wir diesen Absichten entsprochen haben. Diese Betrachtung ist gewiß recht passend auf den Festtag jener Männer, welche Er zu Werkzeugen der Ausbreitung dieser Kirche gebraucht hat.

I. Der sittliche Zustand des Menschengeschlechtes war sehr zerrüttet, als Christus auf Erde erschien. Beinahe auf dem ganzen Erdenkreise war die Kenntniß des wahren Gottes erloschen und der schändliche Götzendienst eingeführt. Nur wenige unter den heidnischen Weltweisen glaubten an einen Gott und an ein künftiges Leben. Nur wenige ließen sich vom Lichte der Vernunft leiten; ja auch diese ehrten Gott nicht, wie es sich geziemte, und führten manchesmal ein schlimmes, ärgerliches Leben. Man stellte statt des wahren Gottes eine Menge Götzenbilder auf, denen man mancherlei Opfer entrichtete, ja manchesmal sogar Menschen schlachtete.

Wenn es nun mit dem Glauben und mit dem Gottesdienste so gräulich aussah, so kann man leicht denken, wie verderbt die Sitten gewesen seyn müssen. Die Erde war, so zu sagen, eine Schwindgrube von Lastern. Unzucht und Trunkenheit machten bei manchem Volke einen Theil des ärgerlichen Götzendienstes aus, den man dem Bachus und der Venus entrichtete.

Die Menschheit sank der Sittlichkeit nach immer tiefer, und würde noch tiefer gesunken seyn, wenn Gott nicht in's Mittel getreten wäre.

Und wie trat Er in's Mittel? — Er sandte seinen eingebornen Sohn in die Welt; dieser sollte die Welt erlösen, das heißt, durch seine Lehre auf bessere Wege bringen, die Welt vom Unglauben, Aberglauben und Götzendienste reinigen, den Menschen den wahren Gott kennbar machen, Tugend und Glückseligkeit verbreiten, kurz, Er sollte eine allgemeine Verbesserung der Menschheit unternehmen. Seht, das war die Absicht, wozu Er in die Welt kam, so schöne Lehren vortrug, so übereinstimmende Beispiele darstellte, und am Ende zur Bestättigung der vorgetragenen Wahrheit sogar des schmerzenvollsten Todes starb.

Wie führte dieser göttliche Welterlöser sein heiligstes Vorhaben aus? — Er stiftete eine Kirche, vereinigte die Menschen in eine Gesellschaft, die sich immer mehr vergrößern und ausbreiten sollte. Er suchte nicht die Freundschaft großer Monarchen, suchte nicht die Gunst der Mächtigen der Erde zu gewinnen, daß sie Ihn bei seinen Unternehmungen unterstützen möchten, sondern wählte sich zwölf unansehnliche Männer vom gemeinen Volke aus, unterrichtete sie und bereitete sie zu dem großen Werke vor, das sie nach seinem Tode zu Stand bringen sollten. Er gab ihnen die schönste Anweisung, wie sie sich bei ihrem künftigen Lehramte zu verhalten hätten, versprach ihnen kräftige Unterstützung von Oben herab, bestellte sie als Aufseher seiner neu zu

errichtenden Kirche. Den Petrus bestellte Er als ersten Vorsteher mit den Worten: Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe! Endlich verließ Er diese seine Jünger mit dem Auftrage: Gehet hin in alle Welt! Prediget das Evangelium überall! Taufet alle Menschen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Wer eure Lehre annimmt, wird selig werden; wer aber im Unglauben starrsinnig verharret, bleibt seinem Verderben überlassen. Er fuhr zwar sichtbar von der Erde weg zum Himmel, sendete aber seinen Jüngern den heiligen Geist, durch welchen sie Kraft und Muth erhielten, um den grossen Auftrag ihres Meisters zu vollziehen.

Schon am ersten Tage nach empfangenem Beistande des heiligen Geistes bekehrte Petrus dreitausend Juden. Die Zahl der Gläubigen wuchs von Tag zu Tag. Man legte den Aposteln tausenderlei Hindernisse in den Weg, man warf sie in Kerker, geißelte sie; aber alle Hindernisse wurden besiegt. Endlich vertheilten sie sich in verschiedene Gegenden der Welt. Ein neuer Apostel trat auf ihre Seite, Paulus nämlich. Er, der ehedem alle seine Kräfte angestrengt hatte, um die Gesellschaft der Christen zu unterdrücken, that, litt und duldete Alles, um diese Gesellschaft empor zu bringen, zu verbreiten. Aus dem größten Verfolger wurde der eifrigste Vertheidiger. Man sah nun mit Erstaunen, wie von Tag zu Tag diese Gesellschaft der Christen zunahm und sich weiter ausdehnte.

Die Kirche war also gegründet. Aber sind die

Menschen, die dieser Kirche oder Gesellschaft der Gläubigen beitraten, wirklich besser und tugendhafter geworden? — Hört darüber, was uns die Geschichte erzählt!

II. Die vom heiligen Evangelisten Lukas beschriebene Geschichte der Apostel gibt uns über die Lebensart und Sitten der ersten Christen die besten Aufschlüsse. Die Gläubigen, heißt es da,*) beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft beim Brodbrechen und im Gebethe. Alle hielten sich zusammen, und hatten Alles gemein. Habe und Güter verkauften sie und vertheilten sie unter Alle, so wie ein Jeder bedürftig war. Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brod auch zu Hause. Sie sangen Gott Loblieder und waren bei dem ganzen Volke beliebt. Welch ein Unterschied zwischen den Versammlungen der Christen und den Zusammenkünften der Heiden in ihren Götzentempeln! Diese betheten Holz und Steine an, und entrichteten ohne Geist ihre blutigen Opfer; Jene feierten das Andenken ihres Erlösers im heiligen Abendmahle, ermunterten sich wechselseitig zum frommen, gerechten und gottesfürchtigen Wandel. Die innigste Liebe gegen Gott und gegenseitige Liebe gegen Mitchristen belebte sie; keiner maßte sich einen Vorzug an. Reiche und Arme, Vornehme und Niedrige aßen zusammen; Alle betrachteten sich als Brüder

*) Apostelgesch. II, 42 — 47.

und Schwestern; sie waren ein Herz und eine Seele; was der Eine wollte, wollte auch der Andere. In innigster Vertraulichkeit und Offenherzigkeit giengen sie bei ihren Unternehmungen mit einander um. Ihre Sitten waren unschuldig und ihr Lebenswandel war untadelhaft. Sie waren rechtschaffene, arbeitsame und fleißige Bürger, sie gehorchten ohne Widerrede auch heidnischen Obrigkeiten, bewiesen in allen Handlungen die größte Treue, gaben allen Nebenmenschen thätige Proben der Nächstenliebe, betheten sogar für ihre Verfolger, vergaben ihnen auch die größten Beleidigungen und umarmten ihre Peiniger. So blüht die neu entstandene Kirche in den ersten Zeiten unter den heftigsten Verfolgungen empor; so zeigte sich die christliche Gesellschaft unter der Leitung und Aufsicht der Apostel. Dieß waren die Früchte der Lehre und des Unterrichtes, die Jesus und nach Ihm seine Jünger ausgesäet hatten. So hat der vom Himmel gesandte Heiland durch die Stiftung seiner Kirche seinen Endzweck, die Verbesserung, Vervollkommnung und Seligmachung der Menschen erreicht.

III. Und nun laßt uns diese Betrachtungen auch auf uns, als Nachfolger der ersten Christen und auf unsere Zeiten anwenden! Wir alle bekennen uns zu der nämlichen christlichen Kirche, die Christus gestiftet und die Apostel ausgebreitet hatten. Wir sind durch die heilige Taufe in diese Gesellschaft aufgenommen worden; wir haben alle Grundsätze und Lehren, die die ersten Gläubigen bekannten, angenommen; nur ist die Frage, ob wir auch nach diesen Grundsätzen und Lehren unsern Wandel einrichten.

Wir glauben an das Evangelium, halten uns an die Aussprüche der Kirche, verehren an dem römischen Pabste den Nachfolger des heiligen Petrus und an den Bischöfen die Nachfolger der übrigen heiligen Apostel; wir empfangen die heiligen Sakramente, wir sind Mitglieder der nämlichen Kirche, die von Christo ihren Ursprung hat. Ist aber dieß schon Alles oder gehört noch mehr dazu, daß wir würdige Mitglieder dieser Kirche seyen? — Ja, meine Geliebten! an unsern Sitten, in unserer Aufführung, in unserm ganzen Lebenswandel müssen wir es zeigen, daß die Lehre Christi und seiner Apostel auf uns Eindruck gemacht habe, daß wir dadurch gebessert und vervollkommnet sind worden. Dieß war ja der Zweck, den Christus sich bei der Stiftung seiner Kirche vorgesetzt hatte: Besserung der Menschen, damit sie der ewigen Glückseligkeit fähig, empfänglich und würdig werden möchten.

Was soll man nun denken von Jenen, die sich zwar Christen nennen, aber einen Lebenswandel führen, der mit der Lehre Christi in offenbarem Widerspruche steht? Was mögen die Feinde des Christenthums für ein Urtheil fällen über Jene, die Christum zwar mit dem Munde bekennen, aber durch ihre Sitten verläugnen?

Es wäre traurig, wenn solche Vorwürfe uns treffen sollten. Wären wir unwürdige Mitglieder der Kirche Christi auf Erde, so könnten wir uns keine Hoffnung machen, Mitglieder seines Reiches im Himmel zu werden. Schon bei den ersten Christen sagte Justinus in seiner Schutzschrift: Jene, welche nicht

so leben, wie Christus gelehret hat, sollen wissen, daß sie keine wahren Christen sind; denn Er hat ja ausdrücklich gesagt, daß Er nicht die, die seine Lehre hersagen, sondern nur Jene, die sie wirklich halten, für die Seinigen erkennen wolle. Gut, gerecht und gottselig müssen wir leben. Dieß ist die wahre Religion, die Christus durch seine Lehre, sein Beispiel, seinen göttlichen Geist herstellen wollte. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes.

Johannes der Freund und Liebling Jesu.

Petrus sah den Jünger folgen, den Jesus lieb hatte, der auch am Abendmahle an seiner Brust lag.

Joh. XXI, 20.

In den wenigen Worten des heutigen Evangeliums ist von dem Jünger Johannes das Wichtigste und Ehrenvollste enthalten, was man immer von einem Apostel sagen kann; denn kann es wohl einen grössern Vorzug geben, als diesen, daß er die Liebe und Freundschaft Gottes in einem ausgezeichneten Grade genossen habe. Ich sage: „in einem ausgezeichneten Grade;" denn es ist wahr: Jesus schloß keinen Jünger von seiner Liebe aus, da Er sogar Judas, seinen Verräther, liebte; Alle waren Ihm theuer, Alle nannte

Er seine lieben Kinder und Freunde. Indeß zeigt uns doch das Evangelium, daß Johannes der vertraute Freund und Günstling des Herrn gewesen sey. Und dieß war er nicht ohne Grund. Wäre er der besondern Liebe und Gunst Jesu nicht würdig gewesen, so wäre sie ihm nicht zu Theil geworden. Aber der allwissende Herzenskenner kannte ihn als einen Menschen, der diese Gunst verdiente und wohl zu benützen wußte.

Zwei Eigenschaften fodert man von einem würdigen Günstlinge, daß er die Gunst seines Vorgesetzten nicht erschleiche und nicht mißbrauche. Keines von diesen zwei Stücken konnte man dem Apostel Johannes zur Last legen. Die Art, wie

I. Johannes die Gunst seines Meisters erworben, und die Art, wie er

II. sie benützt hatte, beide gereichen ihm zur Ehre.

I. Wir sollen von unserer Liebe keinen Menschen ausschließen. Alle Menschen sind Kinder Gottes und unsere Mitbrüder. Indeß ist es doch den menschlichen Verhältnissen angemessen, daß jeder Mensch einen besondern Freund und Vertrauten sich auswähle, dem er eine vorzügliche Zuneigung schenkt. Es ist auf der andern Seite auch nicht unrecht, daß man die Gunst und das Zutrauen einiger Menschen, besonders der Vorgesetzten, sich zu erwerben suche. Nur kömmt es jetzt darauf an, auf welche Art man diese Gunst erlange und wozu man diese Gunst anwende. Johannes hat sich in dieser zweifachen Rücksicht würdig betragen. Er suchte die Gunst seines Meisters nicht zu erschleichen, und wendete keine

jener armseligen Künste an, die die Weltmenschen anwenden, wenn sie sich bei Angesehenen oder Grossen beliebt machen wollen. Sie schmeicheln denjenigen, von denen sie Erhöhung oder Belohnung hoffen können; sie forschen immer nach, ob sich nicht eine schwache Seite bei solchen finden lasse. Sie reden nicht, wie sie denken, sondern wie sie glauben, daß es derjenige gerne höre, dem sie sich geneigt machen möchten. So wird vielfältig in der Welt die Gunst der Menschen gesucht und erschlichen. Aber nicht so war es in Hinsicht jener Gunst, welche Johannes von Seite seines Herrn genossen hatte. Für's Erste konnte da keine Erschleichung Statt haben; denn gesetzt, daß Johannes einen von den benannten Kunstgriffen angewendet hätte; was würde es ihm genützt haben? Hätte er wohl den allwissenden Sohn Gottes täuschen können? Würde nicht derselbe sogleich den Heuchler erkannt und mit billiger Verachtung zurückgewiesen haben? Für's Zweite: Johannes war einer solchen Verstellung oder Heuchelei gar nicht fähig. Er war schon von Natur aus ein gutmüthiger, argloser, offenherziger Mann ohne Falschheit. Das war eben eine von jenen Eigenschaften, die dem Herrn an ihm so wohl gefiel. Freilich anfangs, in den ersten Jahren seiner Nachfolge, war seine Absicht nicht ganz von allem Eigennutze frei. Johannes war auch von dem Vorurtheil angesteckt, daß Jesus ein irdisches Reich errichten würde. In diesem Reiche wünschte er eine ansehnliche Stelle zu erhalten. Dieß war eine Schwachheit, die der göttliche Menschenfreund seinen Jüngern überhaupt und

so auch seinem Freunde Johannes gerne nachgesehen hatte, weil Er schon wußte, daß sie in der Folge diesen Irrthum selbst einsehen und sich durch den heiligen Geist eines Bessern würden belehren lassen. Genug war's Ihm indessen, daß Er an Johannes einen offenen Sinn für die Wahrheit und ein gutes Herz wahrnahm, welches Ihm ergeben und für seine evangelischen Lehren, vorzüglich für die Lehre von der Liebe des Nächsten, sehr empfänglich wäre. Dieß war dem Heiland Grund genug, um diesem Jünger seine vorzügliche Liebe und Freundschaft zu schenken. Darum nahm Er denselben mit sich auf jenen Berg, wo Er sich in seiner Herrlichkeit zeigte; darum ließ Er ihn bei dem Abendmahle an seiner Brust ruhen, und vertraute ihm allein den Namen des Verräthers; darum übergab Er ihm noch am Kreuze seine geliebte Mutter Maria, gegen die er seine Sohnes-Stelle vertreten sollte; darum gab Er ihm auch bei andern Gelegenheiten Merkmale eines außerordentlichen Zutrauens. Nicht auf Schleichwegen hat Johannes diese Gunst des Herrn sich erworben, sondern durch seine redliche Einfalt und durch die herrlichen Dienste, die er der Sache des Evangeliums geleistet und die Christus schon vorher gesehen hatte — durch diese hat er dieser besondern Liebe sich würdig zu machen gesucht.

Auch du, mein Christ! wenn dir Etwas daran liegt, die Gunst deiner Vorgesetzten zu erwerben, suche sie auf einem ehrlichen Wege dir zu verschaffen! Hüte dich vor Niederträchtigkeit oder Schmeichelei! Rede niemals wider dein Herz! Geh den geraden

Weg! Sey offenherzig und aufrichtig! Zeige deine Talente, deine Fähigkeiten und Kenntnisse, wenn du welche hast, oder, wenn du sie nicht hast, suche sie dir eigen zu machen! Befleiße dich einer untadelhaften Aufführung! Dieß sind die Mittel, wodurch man sich Achtung und Zutrauen erwirbt. Nimmt man auf deine Verdienste keine Rücksicht, so tröste dich mit dem Gedanken, daß du einen ehrlichen Mann gemacht habest! Es ist besser und rühmlicher, die Gunst oder andere Vortheile entbehren, als sie durch Niederträchtigkeit erkaufen. Dieß ist das Erste, was sich aus dem Beispiele des heiligen Apostels Johannes lernen läßt. Johannes hat die Gunst Jesu durch Verdienste zu erlangen gesucht; noch schöner fällt dieß Beispiel auf, wenn man bedenkt, daß Johannes diese Gunst nie mißbraucht, sondern immer auf die beste Art angewendet habe.

II. Manche Menschen, wenn sie auch auf eine rechtmäßige Art die Gunst ihrer Vorgesetzten erhalten haben, wissen doch dieselbe nicht auf die rechte Art zu genießen, sondern mißbrauchen sie. Einige werden stolz und aufgeblasen, sehen auf Andere, die diese Gunst nicht besitzen, mit Stolz und liebloser Verachtung herab; lassen es Andere fühlen, daß sie Günstlinge sind, maßen sich Freiheiten an, die Jedermann beleidigen. Andere, wenn es ihnen gelingt, die Gunst eines reichen oder angesehenen Mannes zu gewinnen, benützen dieselbe, um ihren Beutel mit Geld oder ihren Magen mit Leckerbissen zu füllen; sie suchen Jene, die ihnen im Wege stehen oder die sie nicht leiden mögen, durch Ränke und Verläumdungen zu

verschwärzen. Sie mischen sich in Angelegenheiten, die sie nicht angehen, und suchen überall ihren Privatnutzen. Sie mißbrauchen manchesmal das Zutrauen ihrer Gönner, verrathen die ihnen anvertrauten Geheimnisse und suchen sogar Jene zu stürzen, denen sie doch Vieles zu danken haben. So wird oft die Gunst der Menschen in der Welt mißbraucht.

Nichts von allem dem konnte man dem Jünger Johannes aufbürden. So wie er die Gunst und Freundschaft seines Meisters auf die edelste Art und durch Verdienste erworben hatte, so benützte er sie auch auf die beste Art; ja er hatte sich durch den guten Gebrauch derselben immer noch würdiger gemacht. Die bewiesene Huld und Freundschaft Jesu hat ihn nicht im mindesten stolz oder anmaßend gemacht. Johannes war von dieser Eitelkeit weit entfernt. Obgleich ihm Jesus eine vorzügliche Liebe bei dem letzten Abendmahle und noch kurz vor seinem Tode bewiesen hatte, so glaubte er doch nicht, daß er vor den übrigen Jüngern einen Vorzug habe, rühmte sich nie der genossenen Gunst, sondern blieb gegen die Mitapostel immer demüthig und freundschaftlich herablassend. Er war nicht eifersüchtig auf den Jünger Petrus, den Christus zum Oberhirten und Vorsteher seiner Kirche ernannt hatte, sondern ehrte ihn jederzeit als den ersten Apostel. Kurz, er blieb immer der bescheidene, demüthige Johannes. Er wurde auch von allen seinen Gefährten im Apostelamte geliebt, und um seiner erhaltenen Gunst willen nicht beneidet. Eben so wenig hat dieser Apostel seinen Vorzug zur Befriedigung des Eigennutzes miß-

braucht. Nein, so sehr es ihn auch anfangs nach dem ersten Platz im Himmelreiche gelüsten mochte, so hat er diesen Eigennutz nach empfangenem heiligen Geiste vollkommen abgelegt, indem er sich bei dem Tode seines göttlichen Meisters als den treuesten Jünger zeigte, da er nicht so, wie die andern, davon floh, sondern ganz allein demselben auf den Kalvarienberg nachfolgte und bis zum Tode am Fuße des Kreuzes ausharrte.

Eben so hat er in der Folgezeit seine treue Ergebenheit in dem Apostelamte gegen Jesus an Tag gelegt, da er um seinetwillen als ein Anhänger viele Verfolgungen von Juden und Heiden erdulden mußte. Die Geschichte bezeugt von ihm, daß er unter dem Kaiser Domitian eine besondere Art von Martern erdulden mußte und zuletzt auf die Insel Pathmos verwiesen wurde. Alles duldete dieser Jünger mit Freuden, weil es ihm nie um seinen Vortheil, sondern immer um die Ehre seines Meisters, um die Ausbreitung des Evangeliums, um das Heil der Menschen zu thun war. Darum gab er sich so viele Mühe, um die Lehre Jesu bekannt zu machen; darum schrieb er selbst ein Evangelium, in welchem er viele Umstände bekannt machte, die die übrigen Evangelisten nicht angeführt hatten; darum schrieb er mehrere Briefe und noch dazu eine geheime Offenbarung, um die schönen Lehren seines Meisters recht bekannt zu machen. Vorzüglich suchte er das Gesetz der Liebe auszubreiten, weil er dieß als das Hauptgesetz von seinem Lehrer kennen gelernt hatte. So hat Johannes die Gunst Jesu nie mißbraucht, sondern

immer zur Ehre desselben und zum Heil der Menschen angewendet.

Auch wir, wenn wir die Gunst eines Vermöglichen genießen, sollen sie nicht zum Stolz oder zur Verachtung unserer Mitmenschen mißbrauchen, sondern zum Wohl Anderer, so viel es seyn kann, beitragen. Indessen soll uns die Gunst des Herrn Himmels und der Erde immer über Alles gelten. Die Gunst und die Liebe desjenigen, dessen Freundschaft Johannes genossen hat, bleibe uns ewig theuer! Nie wollen wir uns der Gefahr aussetzen, dieselbe zu verlieren; haben wir diese, so haben wir Alles, was uns im Himmel und auf Erde wünschenswerth ist! Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Andreas.

Ueber Gewinn und Verlust beim Apostelamte.

Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns nun dafür? Matth. XIX, 27.

Christus hatte keine reichen, vornehmen, gelehrten oder sonst berühmte Männer, sondern bloß Leute vom gemeinen Fischerstande zu seinen Jüngern und Aposteln ausgewählt. Er wollte nicht, daß man behaupten

könnte, Er habe zur Ausbreitung des Evangeliums weltliche Macht, äußerliches Ansehen, Reichthümer und glänzende Gelehrsamkeit vonnöthen gehabt. Die Menschen sollten vielmehr einsehen, daß eine höhere Macht mitgewirkt und daß das Evangelium seiner eignen Kraft den segenvollen Fortgang zu danken habe. Indeß wollte Er doch auch keine ganz armen und von allen zeitlichen Besitzungen entblößten Menschen als seine Gehilfen annehmen, damit seine Feinde Ihm nicht den Vorwurf machen könnten, Er habe lauter Bettler und arme Abentheuerer oder Schlucker aufgenommen, die ohnehin Nichts zu verlieren hatten. Er wollte, wie es scheint, diesem Vorwurfe ausweichen, und wählte also seine ersten Jünger aus dem Mittelstande, das ist, Leute, die zwar keine Reichthümer oder Ueberfluß, aber doch hinlängliches Auskommen besaßen, die eben darum immer etwas wagen mußten, wenn sie Christo nachfolgen wollten. Von dieser Art waren jene vier Fischer, welche Christus nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums zu seinen Nachfolgern berufen hatte, und die diesem Rufe gerne folgten. Zu diesen gehörte der heilige Andreas. Ueberhaupt sollten Alle, die sich zur Nachfolge Christi damals entschloßen, Etwas aufopfern; aber auf der andern Seite sollten sie dafür eine Schadloshaltung oder einen Ersatz hoffen können. Laßt uns nun betrachten:

I. Was hatten die Apostel zu verlieren?
II. Was hatten sie zu gewinnen?

I. Was mußten die Jünger Christi wagen? Das Erste, was sie aufopfern sollten, war

ihr Fischerhandwerk, von dem sie sich bisher ernährt hatten. Für sie war dieß ein beträchtliches Opfer. Sie hatten sich von Jugend auf dem Fischfange gewidmet, und konnten hoffen, daß sie bei diesem Geschäfte immer ihren Unterhalt finden würden. Nun aber, da sie Jesu beständig anhangen wollten, mußten sie auf diese Art der Versorgung Verzicht thun. Anfangs ließ zwar ihr Meister zu, daß sie eine Zeit lang ihr Handwerk nebenbei treiben durften. Aber bald drang Er darauf, daß sie ihre Netze verlassen und stets bei Ihm bleiben sollten. Sie mußten also ihr Vertrauen ganz auf den setzen, der selbst nichts Eignes hatte, der ihnen, dem Anscheine nach, keine Ehrenstelle, kein Eigenthum, kein Geld, ja nicht einmal sichern Unterhalt verschaffen konnte. Sie mußten sich entschließen, bei seiner Nachfolge ihre Ruhe und die Bequemlichkeit des Lebens aufzuopfern. Zwar war das Fischerhandwerk auch kein so bequemes Geschäft, weil sie oft bei rauher und kalter Witterung Tage und Nächte herumfahren, ihre Kräfte anstrengen und viele Unbequemlichkeiten ertragen mußten; indessen waren sie doch gewissermassen versichert, daß sie nach vollendeter Arbeit in Ruhe wieder fortleben könnten, daß Niemand sie verfolgen und zum Tode aufsuchen würde. Aber da sie Christo nachfolgten, mußten sie auf ein ruhiges Leben Verzicht thun, waren jeder Art der Verfolgung ausgesetzt, mußten sich gefaßt machen, daß sie als Feinde der damals herrschenden Religion oder als Verführer des Volkes und Unruhestifter würden in's Gefängniß geschleppt, mit Geißelstreichen mißhandelt oder auf eine

andere Art gemartert werden. Endlich nach einem mühseligen Apostelleben blieb ihnen zuletzt nichts übrig, als ein harter Tod. Christus sagte in der Folge dieses ihnen selbst vor: Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen. Der Schüler ist nicht besser daran, als der Lehrer. Dieß war das allgemeine Schicksal aller Jünger, insbesondere das Loos des heiligen Apostels Andreas. Er mußte sein Gewerb, seinen Vater, sein Vaterland verlassen, in weit entfernte Gegenden wandern, unter hundert Gefahren und Verfolgungen eine den Juden und Heiden unwillkommene Lehre predigen. Wie schloß er sein Leben? Er mußte, wie sein Meister, am Kreuze sterben. Und so, wie er, mußten auch die übrigen Jünger ihre Ruhe, ihre Bequemlichkeit, ihr Blut, ihr Leben auf verschiedene Art hinopfern. Gewiß kein geringes Opfer!

Laßt uns in eine ähnliche Lage versetzen! Wenn man uns den Antrag machte, daß wir Christo und seiner Lehre, der christlichen Religion entsagen sollten, wenn wir unser Hab und Gut, unsern Stand, unser Leben behalten wollten. Wenn man uns zwischen zweien die Wahl freistellte: Entsaget dem Christenthum, oder gebet euer Leben auf! — Was würden wir wählen? Würden nicht selbst die Aermsten unter uns Bedenken tragen, auch nur das Wenige von zeitlichen Gütern aufzuopfern? Um wie vielmehr die Reichen und Begüterten, welche an Wohlleben gewöhnt sind.

Indessen verlangt Gott nicht, daß wir, um seiner Nachfolge willen, so Vieles verlieren und hin-

geben sollen. Wir mögen bei dem angetretenen Geschäfte und den uns obliegenden Berufsarbeiten verbleiben, wir haben keine Verfolgung und noch weniger einen Martertod zu befürchten, sondern nur das verlangt Gott, daß wir um seinetwillen manchen zeitlichen Vortheil ausschlagen, den wir nur auf eine sündhafte Art erlangen können, daß wir unsere sündhaften Leidenschaften überwinden, die nächste Gelegenheit zur Sünde meiden und wider die argen Versuchungen kämpfen sollen. Wie wenig ist das, was wir bei seiner Nachfolge verlieren, gegen das gerechnet, was wir dabei gewinnen können.

II. Wie auf dieser Welt das Gute überall mit dem Bösen vermischt ist, so wechselt auch fast immer Gewinn und Verlust. Wenn auch der Mensch hin und wieder etwas aufopfern und hingeben muß, so wird er doch durch einen Gewinn von einer andern Seite schadlos gehalten. So war es bei der Nachfolge Christi. Die Jünger mußten Manches aufgeben und zurücklassen, erhielten aber dafür reichlichen Ersatz sowohl in diesem irdischen Leben, als in der Zukunft im ewigen Leben.

Hier auf Erde war freilich ihre Erwartung in mancher Rücksicht irrig. Sie hofften, daß ihr Meister ein irdisches Reich errichten würde, und in diesem Reiche träumten sie, daß sie ansehnliche Ehrenstellen erlangen könnten. Deßwegen wendete sich einst Petrus an Jesus, und fragte: Herr! wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns wohl dafür zu Theil werden? Jesus antwortete: Wahrlich, ihr sollt ohne Lohn und

Vergeltung dieß Opfer nicht gemacht haben. Ihr werdet auf zwölf Stühlen sitzen und über die zwölf Zünfte Israels richten. Er deutete da keineswegs auf ein irdisches Reich und auf keine irdische Gewalt, sondern wahrscheinlich auf das geistliche Richteramt, durch welches ihnen die Gewalt zu binden und zu lösen würde ertheilt werden, und gab ihnen zugleich Winke, daß sie in einem höheren Reiche, am großen Gerichtstage, da Jedem nach seinen hier errungenen Verdiensten würde der Lohn zugetheilt werden, eine vorzügliche Auszeichnung erhalten würden. Daß ihnen der göttliche Erlöser damals keine umständliche Erklärung des für sie bestimmten Lohns vorlegte, mag eine Ursache gewesen seyn, weil sie diese ohnehin nicht richtig hätten auffassen können, ehe der Geist Gottes sie erleuchtet hatte. Genug, Jesus versicherte sie, daß Jeder, der hier auf Erde etwas Irdisches einbüßen würde, reichlichen Ersatz zu erwarten habe. Die Jünger verließen sich auf das Wort ihres Lehrers, und je länger sie mit Ihm umgiengen, desto mehr wurden sie in ihrem Vertrauen gestärkt.

Wenn gleich die Annahme des Apostelamtes und die Nachfolge Christi keine beträchtlichen Vortheile in Hinsicht des zeitlichen Lebens ihnen verschaffte, so hatten sie doch das Nöthige, und waren bei diesem vergnügter, ruhiger, froheren Sinnes, als sie im Ueberflusse aller irdischen Güter hätten seyn können. Sie bezogen höhere und edlere Vortheile von der Annahme der Lehre Jesu. Dieser göttliche Lehrer hatte ihnen einen Vorgeschmack der Wirkungen derselben

beigebracht, da Er sie ermunterte: Lernet demüthig und sanftmüthig seyn, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Diese Ruhe fanden sie auch wirklich im Weltgetümmel. Währenddem andere Menschen mit vielerlei Sorgen und Kümmernissen sich herumtrieben, zeitlicher Vortheile wegen sich heftig verfolgten, einander beneideten, immer höher steigen oder die erhöhten einander stürzen wollten, lebten sie in stiller Zufriedenheit, begnügten sich mit dem Wenigen, was ihnen die göttliche Vorsehung beschert hatte, vertrauten auf Gott, sehnten sich nicht nach weltlicher Hoheit. Wenn sie auch verachtet wurden, rechneten sie doch auf den Beifall Gottes und dieser galt ihnen über Alles. Wenn man sie verfolgte, waren sie getröstet bei dem Zeugnisse ihres Gewissens, daß sie diese Verfolgung um der Gerechtigkeit willen litten, und sahen getröstet der Zeit entgegen, da ihre Unschuld an das Tageslicht würde gestellt werden. Je mehr sie mit der Lehre Jesu bekannt wurden, desto mehr verschwand in ihnen das Verlangen nach irdischen Besitzungen. Als die Erleuchtung des heiligen Geistes auf ihre Seele gewirkt hatte, schienen sie für alles Zeitliche ganz abgestorben. Bei der beschränktesten Lebensart waren sie zufriedener als die mächtigsten Monarchen auf ihren von allem Ueberflusse umlagerten Thronen.

Ihre größte Freude war die, wenn sie unter den Menschen das sittliche Verderben unterdrücken, Tugend, Frömmigkeit, Gottesfurcht verbreiten, viele Seelen dem Christenthume gewinnen konnten. Dieß war für sie eine Art von höherem Triumphe, als

die Eroberung ausgebreiteter Königreiche hätte seyn können.

Sey es auch, daß sie in ihrem Apostelamte Vieles leiden mußten, sie übertrugen Alles mit Freuden. Andreas, als er das Kreuz erblickte, an dem er des langsamen und schmerzlichen Martertodes sterben sollte, umfaßte und küßte dasselbe, und rechnete sich's zur größten Ehre, daß er gewürdigt wurde, an demselben seinen Geist aufzugeben. Er war versichert, daß der Tod ihn mit seinem himmlischen Meister vereinigen würde.

Meine Geliebten! wenn auch ihr bei euerm Christenthume manche Bequemlichkeit aufopfern müsset, seyd versichert, es wird reichlicher Ersatz folgen. Wenn ihr auch bei genauer Erfüllung eurer Pflichten manchem Vergnügen oder mancher Ergötzlichkeit entsagen müsset, so ist der Gedanke, nach dem Willen Gottes Gutes gestiftet und den Mitmenschen genützt zu haben, für euch aufrichtend und tröstend. Noch tröstender wird er seyn beim Uebergange in ein anderes Leben, in welchem auch das geringste Werk der christlichen Liebe hundertfach wird vergolten werden. Amen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Jesus sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich.
Joh. XIV, 6.

Dieses heutige Evangelium ist wieder ein Bruchstück aus jener Rede, welche Christus vor seinem Leiden an die Jünger gehalten und in welcher Er sein ganzes liebevolles Herz gegen sie ausgeschüttet hatte. Jedes Wort ist ein Wort der Belehrung oder des Trostes: „In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten. Ihr wisset nun, wo ich hingehe, und den Weg dahin kennet ihr auch.“ Diese Rede schien den Jüngern damals noch dunkel, und Thomas konnte sich nicht enthalten, den göttlichen Lehrer zu unterbrechen und zu sagen: „Nein! wir wissen nicht, wo du hingehst; wie könnte uns also der Weg, der dahin führt, bekannt seyn?“ Jesus gab ihm nun folgende merkwürdige Antwort: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Diese kurze, viel bedeutende Antwort wollen wir heute zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, und den lehrreichen Sinn dieser

drei wichtigen Ausdrücke untersuchen und zu Herzen nehmen.

* * *

I. Jesus nennt sich zuerst den **Weg**, das heißt, den Weg zu Gott und zu dem ewigen Leben, zu welchem wir Alle erschaffen sind. Darum setzte Er auch gleich hinzu: Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Er wollte sagen: „Alle Menschen gehen von Gott aus; denn Er ist der Schöpfer und der erste Ursprung aller Dinge. Zu Ihm also müssen alle Menschen gleichsam zurückkehren, Ihm müssen sie sich nähern, mit Ihm müssen sie auf ewig vereinigt werden; das ist das Ziel und Ende, wozu sie erschaffen sind. Nun aber zu diesem Ziel und Ende, zu dieser Vereinigung mit Gott können sie auf keine andere Art gelangen, außer nur durch mich, das ist, dadurch, daß sie an mich glauben, daß sie meine evangelische Lehre annehmen, nach derselben ihr sittliches Betragen und ihren Lebenswandel einrichten. Dieß ist das sicherste und zuverlässigste Mittel, wodurch sie zu Gott kommen können. Dazu hat mich ja mein Vater in diese Welt gesandt, daß ich den Menschen den Weg zu ihrem ewigen Leben zeige, daß ich sie von dem Wege des Irrthums und des Lasters, auf den sie sich verirrt haben, zurückführe und ihnen den Weg zur wahren Glückseligkeit weise. Deßwegen habe ich meine evangelischen Lehren bekannt gemacht, und dadurch allen Menschen den geraden Weg bezeichnet, den sie einschlagen müssen, wenn sie zu dieser Glückseligkeit gelangen wollen.

Sie dürfen nur diesen Weg antreten, standhaft darauf fortwandeln; es kann nicht fehlen, sie werden das vorgesteckte Ziel und Ende erreichen." Dieß ist's, was Christus durch diesen Ausdruck: „Ich bin der Weg," sagen wollte.

Was folgt daraus? Ich denke, ganz natürlich sollte sich Jeder aus uns sogleich die Frage aufstellen: Wenn Christus den einzigen sichern Weg zum ewigen Leben vorgezeichnet hat, bin ich wohl bisher immer auf diesem Wege gegangen? Habe ich mich nicht oft davon verirret? Bin ich nicht auf manche Abwege gerathen? Was sagt mir hierüber mein Gewissen? — Alle evangelischen Lehren laufen eigentlich auf zwei Gebothe hinaus: Du sollst Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Dieß ist also der Weg, den ich einschlagen muß. Hab' ich es bisher gethan? Hab' ich dieses zweifache Geboth der Liebe gehalten? Liebe ich Gott wirklich von ganzem Herzen? Ist Ihm mein Herz wirklich so zugethan und ergeben, daß ich bereit wäre aus Liebe zu Ihm und aus Achtung gegen sein heiliges Gesetz alle zeitlichen Vortheile, mein Hab und Gut, mein Ansehen vor den Menschen, ja im Falle der Noth selbst mein Leben aufzuopfern? Ist mein Herz nicht vielmehr gleichgültig gegen Gott und sein heiliges Gesetz? Gehen nicht manche Tage, ja ganze Wochen dahin, ohne daß ich ernstlich an Gott denke? Lebe ich nicht oft lange Zeit so fort, als wenn ich von Gott nichts wüßte? Und wie steht es mit meiner Liebe gegen den Nächsten? Thue ich wirklich meinen Mitmenschen

das, was ich wünschte, daß mir Andere thun möchten? Verleitet mich nicht oft mein Stolz, mein Eigensinn, meine Rachsucht, daß ich Andere mit Worten oder durch Handlungen beleidige? Weiß ich mich nicht mancher Ungerechtigkeit, manches Betruges, mancher Veruntreuung schuldig? Lebe ich nicht wirklich in Haß und Feindschaft mit meinem Nächsten? Zeige ich mich nicht gegen Arme und Nothleidende lieblos oder gar hartherzig? Könnte ich nicht ungleich mehr Gutes thun, als ich wirklich thue? Wenn das so ist, wenn ich noch in der Liebe Gottes und des Nächsten so weit zurück bin, so wandle ich ja nicht auf dem Wege zum Leben, sondern es ist die breite Straße, auf der der große Haufe unbesonnen fortrennt, der Weg, der zum Verderben führt. Ich bin also ganz auf dem unrechten Wege, auf dem ich nie das vorgesteckte Ziel erreichen kann. Ich muß also diese breite Straße des Verderbens verlassen, auf den schmalen und engen Weg einlenken, den mir Christus gezeigt hat. Nicht die Welt mit ihren verderbten Grundsätzen, nicht das böse Beispiel Anderer, sondern Christus und seine evangelische Lehre soll der Wegweiser und Führer seyn, dem ich folgen will. Von diesem Wege soll mich kein Mensch mehr wegbringen. Mögen noch so viele Menschen den breiten Weg der Bequemlichkeit und der Wollüste einschlagen, das wird mich nicht irre machen. Was Andere thun, geht mich nicht an. Ich muß für mein Heil sorgen und auf dem Wege, den mir Christus vorgezeichnet hat, ununterbrochen fortwandeln.

Sehet, meine Lieben! so sollen wir öfters unsern

bisher geführten Lebenswandel prüfen. Dazu leitet uns Christus durch die Worte an, da Er sagte: Ich bin der Weg. Niemand kommt zum Vater, außer durch mich. Es giebt keinen andern Weg zum Ziele, zur Vereinigung mit Gott zu gelangen, als die Nachfolge Christi, die Haltung seiner Gebothe. Dahin deutete auch Christus, da Er unmittelbar nachher sagte: Ich bin die Wahrheit.

II. Was wollte wohl Christus dadurch Anderes sagen, als: **„Ich bin der Lehrer der reinen Wahrheit.“** Andere Lehrer sind Menschen, die irren und fehlen können, auf deren Wort man sich nicht allemal sicher verlassen kann. Ich bin von meinem Vater gesandt, die Wahrheit zu lehren. Alle Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst. Der Vater, der in mir wohnt, mit dem ich auf das innigste verbunden bin, redet durch mich zu euch. Glaubet ihr denn nicht, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater bin? Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet, so glaubet doch um meiner Werke, meiner Wunderthaten willen! Ich könnte ja solche Thaten nicht thun, wenn nicht Gott mit mir wäre. Wer also mich sieht, der sieht den Vater; wer mich hört, der hört den Vater. Wenn ihr mich reden höret, ist es eben so viel, als wenn ihr Gott den Vater selbst sprechen hörtet. Ihn selbst könnt ihr nicht sehen, nicht hören; Er hat keinen Leib, daß Er sich euch sichtbar mache. Darum hat Er mich gesendet, daß ich die menschliche Natur annehmen, auf eine anschauliche Art unter den Menschen auf Erde wandeln und ihnen zeigen sollte, wie Gott, der

himmlische Vater, reden und handeln würde, wenn Er sich als Mensch darstellte. Ich bin der Spiegel und das Ebenbild, in dem ihr Gott den Vater sehen könnet. Wer mich sieht, der sieht auch den Vater.

Dieß ist es, was Christus ungefähr durch die Worte sagen wollte: Ich bin die Wahrheit. Und nun, meine lieben Christen! wenn Christus die untrügliche Wahrheit selbst ist; wenn Er Alles, was Er redete und lehrte, nicht von sich selbst genommen, sondern von seinem Vater, von Gott, der Urquelle alles Lichtes und aller Wahrheit empfangen hatte, was folgt daraus? — Ganz natürlich dieses, daß wir an Ihn glauben, unsern Verstand seinen göttlichen Aussprüchen demüthig unterwerfen, alle Grundsätze und Lehren der Menschen, welche den Grundsätzen des Evangeliums widersprechen, verabscheuen und uns an das halten sollen, was Christus gelehret hat. Wenn Christus die Wahrheit ist, so ist eben darum Alles Unwahrheit und Lüge, was die Menschen dagegen sagen. Wenn Er die Wahrheit ist, so irren Jene, welche nicht an Ihn glauben, seine göttliche Sendung nicht erkennen, die Lehren des Evangeliums nicht annehmen.

Ferne sey es also von uns, daß wir uns je durch falsche Lehren von unserm Glauben abwendig machen und verführen lassen. Jesus, die ewige Wahrheit, bleibt unser Lehrer. Ihn wollen wir hören, seine Lehren wollen wir unsern Herzen tief einprägen. Ihm wollen wir glauben; Er verdient unsern Glauben. Aber wir wollen bei dem Glauben nicht stehen bleiben; denn der Glaube ohne die Werke könnte uns einmal

nichts helfen. Dieß ist es eben, auf was der heilige Apostel Jakobus hindeuten wollte, da er sagte: Auch die Teufel glauben und zittern vor Gott; aber was nützt ihnen dieser Glaube? Sie bleiben doch verworfene Geschöpfe. Wir wollen auch nach dem Glauben unser Leben einrichten.

III. „**Ich bin das Leben,**" sagte Christus. Durch dieses Leben versteht Er das geistliche Leben der Seele, jenen seligen Zustand, in welchem der Mensch Gott gefällig und eben darum auch glückselig ist. Dieses geistliche Leben hängt nun davon ab, daß wir nur in Christus und durch Christus leben, das heißt, daß wir uns mit Ihm vereinigen, seine Gesinnungen annehmen, so leben und handeln, wie Er gelebt und gehandelt hat, so wie der Apostel Paulus sagte:*) Christus lebt in mir, das heißt, Christus beseelt mich mit seinen Grundsätzen; Er ist die Triebfeder meiner Begierden und Handlungen. Was und wie Er gedacht hat, will auch ich denken, wie Er gelehrt und vorgeschrieben hat, will ich handeln.

Auch die heiligen Apostel Philippus und Jakobus richteten sich nach diesem Grundsatze; denn wirklich, Alles, was sie gethan, thaten sie im Namen und auf Befehl Jesu und auf Antrieb seines heiligen Geistes, von dem sie belebt waren. Wenn also Philippus in die entferntesten Länder, z. B. nach Scythien wanderte und dort das Evangelium verkündete; wenn Jakobus, als Bischof von Jerusalem, Alles anwendete, um eine christliche Gemeinde zu

*) Galat. II, 20.

gründen, so waren diese beiden Unternehmungen mehr ein Werk Christi, als ihr Werk. Christus lebte in ihnen fort, und handelte durch sie, als seine Gesandte, bis die Zeit kam, da sie aus Liebe zu Ihm ihr Leben hinopferten und in den Tod giengen.

Auch in uns soll Christus leben und sein Geist soll uns leiten. Aber wenn unser Leben in Sünden zugebracht wird; wenn wir den irdischen Vergnügungen so begierig nachhangen, wahrlich, da ist sein Geist nicht in uns. Laßt uns also Gott bitten, daß Er uns die Gnade gebe, uns erleuchte, daß wir unsern unglücklichen Zustand einsehen, umkehren, einen bessern Weg einschlagen, auf dem wir zur Wahrheit und zum ewigen Leben gelangen. Amen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Simon und Judas.

Von den Verfolgungen.

Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.

Joh. XV, 20.

Wenn die Tugend keinen andern Lohn zu erwarten hätte, als bloß den, welchen sie auf dieser Welt von den Menschen empfängt, so wäre sie in der That

sehr übel daran; denn hier wird sie vielfältig mißkannt und wenig geachtet, ja sie ist sogar immer dem offenbaren Hasse und der Verfolgung der Bösen ausgesetzt, wie es uns die Geschichte alter und neuer Zeiten zeiget. Das auffallendste Beispiel hierüber ist unstreitig das Beispiel Jesu, der bloß darum von den Menschen bis zum Tode verfolgt wurde, weil Er die strengste Tugend gelehrt und ausgeübt hatte. Es war also keine unbillige Foderung, die Er an seine Jünger machte, daß auch sie sich die Verfolgungen gefallen lassen sollten.

Diese Jünger hatten sich auch gar nicht beklagt über das harte Schicksal, das sie in ihrem Apostelamte erfuhren, sondern übernahmen alle Beschwernisse und Leiden mit ausharrender Geduld. So handelten die zwei heiligen Apostel Simon und Judas Thadbäus, deren Gedächtniß wir eben heute feiern. An ihnen wurde das Wort des Herrn erfüllt. Sie hatten das Schicksal der tugendhaften Menschen; sie mußten viele Verfolgungen und zuletzt den Martertod leiden. Deßwegen hielten sie sich aber nicht für unglücklich, sondern freuten sich vielmehr, daß sie um des Namens Jesu willen leiden konnten, und rechneten sich's zur Ehre.

Nun welche Anwendung können und sollen wir eben davon auf uns machen? Zweifelsohne werden manche unter uns sogleich an die Verfolgung denken, die sie in der Welt ausgestanden hatten, oder die sie noch auszustehen haben. Sie werden klagen über Menschen, die ihnen dieses oder jenes Leid zugefügt,

und ihnen, ihrer Meinung nach, das Leben verbittert haben.

Sind aber wohl diese Klagen gerecht und billig? Sind die Verfolgungen von der Art, daß sie ganz unschuldig sie treffen; und dann, wenn auch das wäre, sind sie deßwegen schon unglücklich? Laßt uns darüber ernstlich nachdenken, und es wird sich zeigen, daß die **Verfolgungen**, die die Menschen heut zu Tage leiden,

I. selten ganz unschuldig sie treffen,

II. sie nicht ganz unglücklich machen.

I. Die meisten Menschen, wenn man sie im täglichen Umgange reden und ihre Schicksale erzählen hört, haben gewöhnlich unter andern über manche Verfolgungen zu klagen, die sie von diesen oder jenen bösen Menschen hätten erdulden müssen. Da erzählt z. B. der Eine, wie hart seine Eltern oder Vormünder oder seine Geschwistrigte oder Blutsfreunde mit ihm umgegangen seyen. Der Andere klagt über seine Nachbarn, Zunftgenossen oder andere Mitbürger, wie sie ihn bei dieser oder jener Gelegenheit angefeindet, verläumdet und beleidigt haben. Der Dritte beschwert sich über seine Vorgesetzten und Obrigkeiten, daß sie ihre Rechte gegen ihn mißbraucht und sich manche Ungerechtigkeit und willkürliche Unterdrückung erlaubt haben. So will Jeder als Verfolgter, und zwar als unschuldig Verfolgter, erscheinen. Fragt man solche Leute, ob sie zu einem so feindseligen Betragen oder zur Verfolgung keine Veranlassung gegeben hätten, so werden sie sich ganz rein zu waschen suchen und die Sache so darstellen,

4*

daß sie dabei ganz unschuldig erscheinen und die Schuld auf ihre Feinde und Gegner zurück fällt. Ihrer Erzählung nach hätten sie Andern gar Nichts zu Leide gethan, sondern wären von Andern bloß ihrer Verdienste wegen beneidet, angegriffen, verläumdet und verfolgt worden. Dadurch suchen sie gegen sich Mitleiden und herzliche Theilnahme, hingegen Haß und Verachtung gegen ihre Feinde und Verfolger zu erregen.

Aber ist es nun allemal so, wie man es uns glauben machen will? Sind wirklich alle Jene, die sich für unschuldig Verfolgte ausgeben, so unschuldig? Ist die Verfolgung, die sie, ihrer Sage nach, erlitten haben, wirklich ein so großes Unrecht, als sie daraus machen? — Ach nein, meine lieben Christen! es ist nicht allemal so, wie man sagt, sondern wenn man der Sache genau auf den Grund sehen könnte, wie denn diese oder jene Verfolgung entstanden sey, so würde es sich zeigen, daß sich die Sache ganz anders verhalte und daß es mit der so sehr gepriesenen Unschuld und Gerechtigkeit eben nicht so viel auf sich habe; es würde sich zeigen, daß eben die, welche gerne Andern alle Schuld aufladen und sich als unschuldig Verfolgte darstellen möchten, zu solchen Feindseligkeiten und Verfolgungen vielleicht die erste Veranlassung gegeben, sich durch ihren widerlichen und unfreundlichen Charakter, oder durch manche nicht gar zu edle Handlung sich diese oder jene verdrießlichen Auftritte zugezogen haben, und daß folglich die Verfolgungen, die sie trafen, an sich selbst

lange kein so großes Unrecht seyen, als sie sich und Andern vorzustellen suchen.

Oder sage uns doch, mein Christ! der du dich bei jeder Gelegenheit mit deinen ausgestandenen Verfolgungen brüstest und dir darauf so viel zu gute thust, sage es uns: Wann hat man dich denn von der andern Seite gar so sehr verfolgt? Sollten deine sogenannten Feinde und Gegner gar keine Ursache dazu gehabt, und Alles, was sie dir vorwarfen, ganz aus der Luft gegriffen; solltest du ihnen nicht durch dein Betragen einen Anlaß gegeben haben? Untersuche dieses Betragen! Durchforsche deine Gemüthsart! Wie, wenn du von Stolz und Eitelkeit angesteckt wärest; wie, wenn du durch ein hochmüthiges Betragen das Ehrgefühl Anderer gereizt hättest? Oder wäre es nicht möglich, daß du etwa durch deinen Eigennutz oder durch deine Geldbegierde Andere vor den Kopf gestoßen, oder durch Spöttereien und lieblose Bemerkungen Andere zur Rache aufgefodert hättest? — Oder wenn die sogenannte Verfolgung von Seite der Obern und Vorgesetzten herkommt, so bedenke es, ob du diesen Vorgesetzten gar keinen Stoff und Anlaß zum Tadel gegeben habest! Bedenke, ob es dir nicht etwa an Fähigkeiten und Talenten zu dem Amte mangelt, das du suchest; ob du nicht etwa durch deine eigene Nachlässigkeit Manches versäumt und verdorben, ob du nicht sonst einen Fehler begangen oder dir einen Vorwurf zugezogen habest! Dieß bedenke wohl, und sage dann unpartheiisch, ob denn das, was dein sogenannter Gegner that, wirklich ein gar so himmel-

schreiendes Unrecht sey, wie du uns glauben machen willst! Oder willst du hierüber kein aufrichtiges Geständniß ablegen und uns nicht alle Umstände angeben, so dürfen wir uns nur an die Gegenparthei wenden und deinen Widersacher fragen, wie es sich damit verhalte. Der wird uns sogleich die Sache von einer andern Seite darstellen, und diesen oder jenen Umstand anzugeben wissen, woraus sich gar leicht begreifen läßt, warum man dir Dieß oder Jenes angethan habe; er wird sich rechtfertigen und deiner Sache eine ganz andere Wendung geben, so, daß du nicht als der unschuldig Verfolgte, sondern vielmehr als der Verfolger oder als der muthwillige Urheber des Streites erscheinst. Freilich weiß man wohl, daß auch den Reden und Versicherungen des Andern nicht ganz zu trauen ist, daß er ebenfalls aus Leidenschaft spricht und die Sache zu seinem Vortheile zu beschönigen sucht. Aber so viel läßt sich doch einsehen, daß er in einigen Stücken Recht habe und daß du an den Streitigkeiten, die zwischen euch obwalten, manchen Antheil habest, daß du nicht ganz der unschuldig Verfolgte bist, der du scheinen möchtest, daß du dir selbst wenigstens zum Theil die Schuld beimessen müssest. So wahr ist, was bisher gesagt worden: Nicht jede Verfolgung, die wir leiden, ist darum schon ein großes Unrecht, weil wir sehr oft selbst ganz oder doch zum Theil dazu Gelegenheit gegeben oder sie uns selbst durch unsere Schuld zugezogen haben. Dieß ist der erste Fall, der meistens zutrifft.

Laßt uns aber auch den zweiten Fall setzen

und annehmen, daß du, mein Christ! wirklich unschuldiger und ungerechter Weise verfolgt wirst; hast du darum schon Ursache, so unmäßig zu klagen und dich für unglücklich zu halten? Wahrlich, wenn gleich die Verfolgung ein großes Unrecht ist, so ist sie doch kein so großes Unglück, weil sie für dich einen großen Nutzen hat.

II. Unter andern Klagen, die man gegen Gott und seine weise Vorsehung ausstößt, ist auch diese, daß manchesmal die tugendhaften Menschen auf dieser Welt lange unter dem Drucke der Bösen schmachten. „Wie," heißt es, „wie kann Gott seine Diener so viele harte Verfolgungen leiden lassen?" Aber wie unbillig sind diese Klagen. Ja, wenn Alles mit diesem Leben ein Ende hätte, dann würde es freilich schwer seyn, die göttliche Vorsehung zu rechtfertigen, und es ließe sich nicht absehen, warum Gott die Gerechten oft ihr ganzes Leben hindurch so vielen Verfolgungen überlasse. Allein so lehrt uns die Religion, daß noch ein anderes Leben folge; und dieß gibt der Sache eine andere Wendung. Selig sind, die jetzt um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden! Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meines Namens willen hassen und verfolgen! Freuet euch und frohlocket; euer Lohn ist groß im Himmel! Diese trostreichen Aussprüche dienen, um die göttliche Vorsehung zu rechtfertigen.

Es sind also die Verfolgungen kein so großes Unglück, wie man glaubt, sondern sie sind oft nothwendige Mittel zu unserer Seligkeit, wenn man sie

nur als solche zu benutzen weiß; denn eben diese ungerechten Verfolgungen dienen, um die Menschen vor bösen Abwegen zu bewahren, und auf guten Wegen zu erhalten. Verfolgungen halten uns oft vom Bösen ab und erwecken uns zum Guten.

Verfolgungen bewahren uns vor Bösem, d. h. sie machen, daß wir manchen Fehler nicht begehen, den wir sonst würden begangen haben. Ach! wir Menschen sind schon einmal so beschaffen, daß wir das zeitliche Glück nicht wohl ertragen können. So lange uns Alles nach Wunsch geht, so lange uns kein Hinderniß aufstößt, so lange wir keinen Feind und Verfolger haben: da denkt man nur auf Vergnügungen; man wird leicht übermüthig; man sieht an sich lauter gute Eigenschaften und entdeckt seine Fehler nicht; man nimmt jede Schmeichelei für Wahrheit; man treibt seine Fehler ungescheut fort, und glaubt, sie hätten eben so viel nicht zu bedeuten. Aber wenn sich auf der Gegenseite ein Ungewitter erhebt; wenn irgendwo ein Feind und Verfolger gegen uns aufsteht, der uns stark zu Leibe geht; wenn man unsere Ehre und unsern guten Namen angreift; wenn man uns unsere Versorgung raubt oder die Aussicht dazu benimmt; wenn wir Gefahr laufen, großen Verlust zu leiden: o da lernt man bald seine Fehler kennen; denn unser Feind wird uns gewiß nicht schmeicheln, sondern unsere schwache Seite belauschen, offenherzig reden, und uns derb die Wahrheit sagen. Da wird also wahr, was ein alter Weltweiser gesagt hatte: Feinde nützen uns mehr als Freunde. Eben daher, sobald man seine Fehler kennt, hütet man sich vor

denselben; man will keine bloße Seite geben; man nimmt sich vor allen Vergehungen in Acht, um sich keinen Verfolgungen auszusetzen; man bestrebt sich besser zu werden.

Eben so gewiß ist es auch, daß uns die Verfolgungen zum Guten erwecken und ermuntern. Mancher denkt nicht an Gott, nicht an die Zukunft. Aber wenn Verfolgung über ihn einbricht, richtet er sein Aug zum Himmel und zu Gott empor. Der Gedanke, daß uns ein Feind entgegen arbeite, wie viel trägt er bei, um unsere Thätigkeit zu wecken. Man bestrebt sich Gutes zu thun und zu beweisen, daß man die Verfolgung nicht verdiene. Man will dem Verläumder das Maul stopfen. Dazu dient nichts wirksamer und sicherer, als daß man das Gegentheil von dem thue, was die verläumderische Zunge ausbreitet. Durch gute Handlungen können wir am besten die Grundlosigkeit und Falschheit der übeln Nachreden darthun.

Laßt uns also nicht klagen, wenn wir verfolgt werden. Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Haben sie den Herrn und Meister verfolgt; warum wollte sich der Knecht und Schüler der Verfolgung entziehen? Freilich schmerzt es, leiden zu müssen; allein der Sturm geht bald vorüber. Dann bricht der heitere Tag an und wir sehen getröstet einer bessern Zukunft entgegen. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostel und Evangelisten Matthäus.

Jesus ruft den Zöllner Matthäus zu sich.

Er sagte zu ihm: Folge mir nach! Matth. IX, 9.

Die Nachricht von Jesu muß jedem Christen äußerst wichtig und angenehm seyn. Vier sehr glaubwürdige Männer haben das, was sie von ihm sahen und hörten, zusammengeschrieben. Ihre Schriften heißen die heiligen Evangelien. Sie wurden jederzeit mit aller Ehrerbiethung aufbewahrt und gelesen. Auch euch wird oft eine Stelle aus denselben vorgelesen und erklärt, und ich hoffe, diejenigen, welche des Lesens kundig sind, werden öfters zu Hause in diesem ehrwürdigen Buche lesen, das Gelesene überdenken, und darnach ihren Lebenswandel einrichten. Eines von diesen Evangelien schrieb der heilige Mann, dessen Andenken wir heute feiern, Matthäus, der Apostel und Evangelist. Er war nicht zufrieden, daß er in verschiedene Gegenden hinreis'te und die Lehren und Thaten Jesu mündlich bekannt machte; er wollte sie auch schriftlich aufzeichnen. Menschen von den entferntesten Gegenden und in den spätesten Zeiten sollten aus seiner Schrift inne werden, was Jesus that, lehrte und duldete. Matthäus schrieb vierzig

Jahre nach der Geburt und sieben Jahre nach dem Tode Jesu sein Evangelium. Es wurde in acht und zwanzig Hauptstücke oder Kapitel, und jedes Hauptstück in mehrere kleine Theile, welche man Verse nennt, abgesondert. Ich habe euch schon manche Stelle aus dem Evangelium des heiligen Matthäus vorgelesen, und auch die heutige ist von diesem Evangelisten. Sie befindet sich im neunten Hauptstück, fängt bei dem neunten Verse an und reicht bis zum vierzehnten. Matthäus erzählt seine eigene Geschichte, da ihn Jesus zu sich rief. Laßt sie uns mit einander in zwei Theilen durchgehen.

I. Jesus rief den Zöllner Matthäus zu seiner Nachfolge;

II. Jesus vertheidigte sich wegen seiner Herablassung zu den Zöllnern.

Herr! rühre unsere Herzen, daß wir, wie Matthäus, deinem Rufe folgen!

I. Jesus hatte beinahe schon ein Jahr öffentlich gelehret. Eine Menge Anhänger und Schüler hatte sich schon zu ihm begeben, als sich das, was in dem heutigen Evangelium erzählt wird, ereignete. Er brachte einen großen Theil seines Lehramts in Kapernaum zu. Diese Stadt lag an dem galiläischen See, wo wegen der ergiebigen Fischerei viel Gewerb getrieben wurde. Viele Leute kamen dahin. Jesus konnte seine Lehre in dieser Stadt immer mehr verbreiten. Von da aus reis'te Er in verschiedene Orte hin, um überall nützlich zu seyn, und kehrte immer wieder in diese seine Lieblingsstadt zurück. Hier war's, wo man einen Schlagflüssigen, welchen man

wegen der Volksmenge nicht durch die Thür zu ihm bringen konnte, durch das Dach herabließ. Er hatte ihn eben geheilet, und gieng jetzt an den See Gennesar oder an das galiläische Meer. Hier lehrte Er das Volk. Von da kam Er mit den Jüngern an eine Zollbude oder Zollbank. Das jüdische Volk stand damals unter der Obergewalt der Römer, und mußte ihnen von den Gütern, vom Handel und Wandel u. dgl. Abgaben entrichten. Um den See Gennesar herum trieb man vorzügliche Handelschaft. Die Kaufleute reiseten häufig hin und her. Noch hatte der Fluß Jordan keine oder nur sehr wenige Brücken. Man brachte Menschen und Waaren in Schiffen über den Fluß. Bei diesen Ueberfahrten stunden nun Zollhäuser, bei welchen die Abgaben an die Römer entrichtet werden mußten. Jene, die diese Abgaben eintrieben, hießen Zöllner. Nun waren freilich nicht alle so ehrlich, daß sie sich keine Betrügereien und Bedrückungen erlaubten. Dieß zog dem ganzen Stande einen Haß zu. Ueberdieß fiel es den Juden überhaupt schwer, Abgaben an die Römer, an ein heidnisches Volk, zu zahlen. Sie verabscheuten also die Einnehmer derselben, die Zöllner, und wollten mit ihnen nicht umgehen. Ohne einen zu begrüßen, giengen sie vor ihnen vorüber. Jesus kommt nun auch an eine solche Zollbude, geht hinzu und redet mit dem Zöllner. Er verachtet Niemand, weil er diesen oder jenen Beruf treibt. Lernet hier, meine Christen! daß man die Menschen nicht nach ihrem Stande allein beurtheilen müsse. Denket nicht: Dieser z. B. treibt dieses Geschäft, Jene verrichtet diese Arbeit. Also

sind sie keine ehrlichen Leute; man darf ihnen nicht trauen und mit ihnen keine Gemeinschaft machen; man darf sie verachten und geringe schätzen. Eben so irrig wäre es, wenn ihr von einem Menschen bloß darum schlecht denken würdet, weil er in einem gewissen Orte zu Hause ist. Wie sich in einem schlechten Acker doch manches gute Körnlein befindet, so leben auch in dem verschreitesten Orte gute Personen. Noch irriger und verkehrter handeln jene Stadtleute, welche sagen: „Die Bauersleute sind schelmisch und betrügerisch; es ist ihnen nicht zu trauen.“ Eben so unrecht denken jene Bauersleute, welche dafür halten, die Menschen in den Städten seyen alle falsch, listig, faul, unmäßig, verschwenderisch u. dgl. Ueberall, meine Lieben! in den Städten und auf dem Lande, in Dörfern und in Einöden, in den geehrten und in den verachteten Ständen giebt es gute und schlimme, betrügerische und aufrichtige, dienstfertige und feindselige Menschen.

Jesus fand auch in dem verachteten Stande der Zöllner mehrere, welche gut waren, oder sich's redlich vornahmen, gut zu werden. Eben kommt Er an den Platz, wo sich ein Zöllner aufhält. Er geht hin und ladet ihn ein, seinen Beruf fahren zu lassen und sein Jünger zu werden. Wie oft wird derjenige, welchen die Menschen verachten, von Gott geschätzt und geliebt! Jesus fand den verachteten Zöllner, den Matthäus tauglich, sein Jünger und sogar sein Apostel zu werden. Wie viele Tausende hat dieser verachtete Mann unterrichtet, zum Guten aufgemuntert und mit der Lehre Jesu bekannt gemacht! Welchen Nutzen

hat er durch sein vortreffliches Buch, durch sein Evangelium, verschafft! Viele Tausende haben es seit siebenzehnhundert Jahren gelesen und betrachtet, und wurden dadurch zu den besten Gedanken und Vorsätzen ermuntert. Viele Tausende werden noch jetzt bis zum Ende der Welt durch dieses heilige Evangelium vom Bösen abgehalten und im Guten befestigt werden. So viel Gutes kam von einem Zöllner her. Dieß sah Jesus voraus; deßwegen rief Er ihm zu: Verlaß deine jetzige Lebensart und folge mir nach!

Wenn du, mein lieber Freund, damals gelebt hättest; wenn Jesus zu dir gesprochen hätte: Verlaß deinen Stand, deine jetzige Lebensart, und komm mit mir! würdest du dieser Einladung gefolgt seyn? Es kostet gewiß viele Ueberwindung, dasjenige, was man bisher gewohnt war, und wobei man manche Freuden und Vortheile genossen hatte, auf einmal aufzugeben. Matthäus wußte damals noch nicht, wie er's bei Jesu haben würde. Er konnte von Jesu keine zeitlichen Vortheile, keine irdischen Vergnügungen erwarten; und doch folgte er der einladenden Stimme, verließ Alles, um Jesu nachzufolgen. Welch' großmüthige Entschließung! O daß wir sie nachahmen möchten! Von uns fodert Jesus nicht, daß wir uns von allen irdischen Geschäften lossagen; nein! Aber Er würde, wenn Er noch sichtbar auf der Erde wandelte, von einem Jeden aus uns etwas anders fodern.

Fodern würde Er von dir, daß du jene verbotene Bekanntschaft aufgeben, jene Person, die dich so oft zum Bösen verleitet hatte, verlassen sollest. Fodern würde Er von dir, daß du jene böse Ge-

wohnheit, zu lügen, zu betrügen, Schaden anzurichten, ablegen und stets die Wahrheit reden und dem Nächsten Gutes thun sollest. Fodern würde Er von dir, daß du die Spielsucht, die Trunkenheit, welche dir und den Deinigen so viel schadet, aufgeben, nüchtern und mäßig leben sollest.

Sollten wir diesen Foderungen Jesu nicht willigen Gehorsam leisten? Er meinet es besser mit uns, als es je ein Mensch meinen kann; und wir sollten seinem Rufe nicht folgen? Sollte uns die Sünde lieber seyn, als die ewige Seligkeit, die Jesus seinen Nachfolgern verheißen hat?

O laßt uns der Stimme Jesu folgen, wie Matthäus ihr folgte, und wir werden es, wie er, niemals bereuen. Matthäus freute sich innigst, daß Jesus mit ihm so herablassend und freundlich umgieng. Die Pharisäer aber waren desto unzufriedener. Dieß gab Jesu Gelegenheit, sich über den Umgang mit Zöllnern zu vertheidigen.

II. Der Zöllner war voll Vergnügen, daß ihn Jesus seines nähern Umgangs würdigte. Um diese seine Freude zu erkennen zu geben, bat er Ihn mit seinen Schülern zu Tische, zugleich lud er mehrere Zöllner, seine alten Bekannten, ein. Diese sollten Jesum näher kennen lernen und einsehen, daß man wohl thue, wenn man den Beruf eines Zöllners aufgiebt und diesem göttlichen Lehrer nachfolgt.

Jesus war kein Feind erlaubter Vergnügungen. Er nahm die Einladung an, gieng in das Haus des Zöllners, und aß mit Zöllnern. Dieß legten ihm die Pharisäer sehr übel aus. Ihr habt schon öfters

von diesen Pharisäern gehört. Die meisten jüdischen Priester und Lehrer des Volkes waren pharisäisch gesinnt. Sie beobachteten gewisse Fasten, Gebethe und andere äußerliche in die Augen fallende Werke der Andacht. Auf die Beschaffenheit des Innern, ihres Herzens, gaben sie wenig Acht. Sie waren in der Stille allerlei Ausschweifungen und Lastern ergeben; nur sorgten sie, daß davon Nichts bekannt wurde. Diese Pharisäer nun glaubten, sie würden ihrer äußerlichen Heiligkeit einen Abbruch thun, wenn sie mit Zöllnern oder andern verrufenen Leuten umgiengen. Sie wollten also selbst Nichts mit ihnen zu thun haben, und konnten es auch nicht leiden, wenn andere angesehene oder tugendhafte Männer sich zu ihnen herabließen. Da sich nun Jesus nicht scheute, mit ihnen freundlich und liebevoll umzugehen, so nahmen die Pharisäer daher Gelegenheit, seine Jünger wider Ihn aufzuhetzen. „Ihr habt doch," sprachen sie, „einen sonderbaren Lehrer. Er macht sich kein Bedenken, mit Zöllnern und andern sündhaften Leuten umzugehen. Dieß bringt euch und Ihm wenig Ehre. Er führt euch in verschreite Orte hin, und macht Zöllner zu euern Mitjüngern. Wer mit solchen Leuten umgeht, muß entweder schon verderbt seyn oder wird es bald werden."

Jesus merkte diesen Vorwurf der Pharisäer und sprach zu ihnen: „Ihr glaubt, die Zöllner seyen böse Leute. Nun, wenn sie es sind, so muß ich mich ja eben darum mit ihnen abgeben. Die Gerechten und Tugendhaften bedürfen des Besserwerdens nicht so sehr, als die Sünder. Diese vom bösen Wege ab-

zuleiten und zum Guten aufzumuntern, ist die Absicht meiner Sendung. Dazu bin ich vorzüglich auf die Erde gekommen. Ich gleiche einem Arzte. Nun saget mir selbst: Besucht der Arzt die Gesunden oder die Kranken? — Die Gesunden achten den Arzt nicht; aber die Kranken schätzen ihn und bedürfen seiner Hilfe. So will auch ich denjenigen, welche an der Seele krank sind, zur Gesundheit verhelfen. Sünder, welche weiser und besser werden wollen, will ich unterrichten und ermuntern, daß sie weiser und besser werden. Ueberhaupt würdet ihr an mir nicht so viel auszusetzen haben, wenn euer Herz mehr von Liebe wüßte. O daß ihr doch jene Stelle bei dem Propheten Oseas *) verstehen und beherzigen möchtet, wo Gott spricht: Ich will erbarmende Liebe und nicht Opfer."

Die Pharisäer brachten Gott sehr genau ihre Opfer dar und waren in äußerlichen Andachtsübungen übertrieben emsig. Mit diesen glaubten sie, sey schon Alles geschehen. Aber Gott ließ ihnen durch seinen Propheten anzeigen, daß Er sich mit diesen nicht begnügen lasse, sondern vor Allem Liebe, Wohlwollen und Gutthätigkeit verlange. Jesus bestättigte diese Lehre des Propheten und schrieb die Liebe als sein Hauptgebot vor.

Wie werden diejenigen vor Jesu bestehen können, welche nur auf das sehen, was ihnen angenehm und nützlich ist, und nie oder sehr selten sich um das bekümmern, was ihrem Nebenmenschen nützen könnte?

---

*) Osee VI, 6.

Inhalt

des vierten Bändchens

der

Frühpredigten auf die Festtage.

I.

Am Gedächtnißtage des heiligen Joseph.

Der gute Wille und das gute Herz.

Joseph aber, weil er gerecht war, und seine Gemahlin nicht verschreit machen wollte, dachte sie heimlich zu entlassen. Matth. I, 19. S. 3—10.

II.

Am Gedächtnißtage Johannes des Täufers.

Ueber die Schändlichkeit der Wollust.

Johannes hatte zu Herodes gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben. Markus VI, 18. S. 10—20.

III.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Ueber die Absichten Christi bei Stiftung seiner Kirche.

Du bist Petrus (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. XVI, 18. S. 20—27.

IV.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes.

Johannes der Freund und Liebling Jesu.

Petrus sah den Jünger folgen, den Jesus lieb hatte, der auch am Abendmahle an seiner Brust lag. Joh. XXI, 20. S. 27—34.

V.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Andreas.

Ueber Gewinn und Verlust beim Apostelamte.

Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns nun dafür? Matth. XIX, 27. S. 34—42.

VI.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Jesus sagte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Joh. XIV, 6. S. 42—49.

VII.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Simon und Judas.

Von den Verfolgungen.

Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Joh. XV, 20. S. 49—58.

VIII.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus.

Jesus ruft den Zöllner Matthäus zu sich.

Er sagte zu ihm: Folge mir nach! Matth. IX, 9. S. 58—67.

IX.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Matthias.

Jesus dankt seinem Vater und ladet die Menschen zu seiner Nachfolge ein.

Ueber das Evangelium Matth. XI, 25—30. S. 67—77.

X.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Bartholomäus.

Das Gebeth als Vorbereitung zu unsern Geschäften.

Jesus gieng hinaus auf den Berg, um zu bethen, und übernachtete im Gebethe zu Gott. Luk. VI, 12. S. 77—84.

XI.

Am Gedächtnißtage des heiligen Bischofs Benno.

Von der Erwählung des Standes und Erfüllung der Standespflichten.

Herr! fünf Talente hast du mir gegeben, sieh! ich habe noch andere fünf dazu gewonnen. Matthäus XXV, 20. S. 84—91.

XII.

Am Gedächtnißtage der heiligen Anna.

Die gottesfürchtige Frau.

Körperlicher Reiz ist betrüglich und alle Schönheit ist eitel; hingegen eine Frau, die den Herrn fürchtet, verdient Lob. Sprüchw. XXXI, 30. S. 91—98.

XIII.

Am Gedächtnißtage des heiligen Martyrers Laurentius.

Ueber die Befolgung der Lehren des Fest-Evangeliums.

Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; hingegen wer sein Leben in dieser Welt gering achtet, — der wird es in die Ewigkeit erhalten. Joh. XII, 25. S. 98—109.

XIV.

Am Gedächtnißtage des heiligen Martinus.

(In der Pfarrkirche zu Altessing.)

Das Altarblatt zur Betrachtung vorgestellt.

Geh' hin und thue desgleichen! Luk. X, 37. S. 109—117.

XV.

Am Gedächtnißtage aller Heiligen.

Trachtet nach dem Himmel!

Freuet euch und frohlocket! Euer Lohn im Himmel wird groß seyn. Matth. V, 12. S. 117—123.

XVI.

Am Gedächtnißtage der abgestorbenen Christgläubigen.

Gedanken über unsre Heimath.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. 1 Johann. II, 17. S. 123—132.

XVII.

Am Gedächtnißtage der Abgestorbenen.

Das heilsame Andenken an Verstorbene.

Es werden jene, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts hervorgehen. Joh. V, 29. S. 132—137.

XVIII.

Am Kirchweihfeste.

Wie soll man das Kirchweihfest feiern?

Zachäus nahm Jesum mit Freuden in sein Haus auf. Luk. XIX, 6. S. 137—146.

Anhang.

XIX. XX. XXI.

An den Fastnachttagen.

Vergleichung der Freuden des Weltmenschen mit den Freuden der Gerechten.

Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden. Sprüchw. X, 28. S. 146—172.

Kurze Predigten

auf einige

Fest- und Gedächtnisstage

der Heiligen.

Kurze Predigten

auf einige

Fest- und Gedächtnistage

der Heiligen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Joseph.

Der gute Wille und das gute Herz.

Joseph aber, weil er gerecht war, und seine Gemahlin nicht verschreit machen wollte, dachte sie heimlich zu entlassen. Matth. I, 19.

Das Evangelium gibt dem heiligen Joseph den schönen Beinamen: „Der Gerechte.“ Er muß also schon mehrere Beweise seiner Gerechtigkeit gegeben haben. Eine Gelegenheit, bei der er seinen gerechten Sinn und sein gutes Herz auf eine auffallende Art beweisen konnte, war der verwickelte Fall, in dem er sich in Hinsicht Mariä befand. Zwischen Joseph und Maria war bereits das Eheversprechen abgeschlossen. Joseph wollte nun Maria, als sie vom Besuche ihrer Base Elisabeth zurück kam, als seine Gattin zu sich nehmen. Allein in welche Verlegenheit gerieth er, da er deutlich wahrnahm, daß Maria gesegneten Leibes sey. Wie? dachte er, soll es möglich seyn, daß sie, das Muster der Tugend, die Reinste, die Heiligste, die

bisher das untadelhafteste Leben geführt hatte, gefallen sey? Auf der andern Seite konnte er seinen Augen doch auch den Glauben nicht versagen.

Wäre Joseph weniger gerecht gewesen, so hätte er sich schnell entschlossen, sie als eine Treulose anzugeben. Allein nein! er wollte nicht voreilig seyn. Der Gerechte denkt immer vom Nächsten lieber Gutes, als Böses. Er wollte die Ehre seiner Braut und seine eigene Ehre schonen. Lange gieng er mit sich selbst zu Rathe, und überlegte ernsthaft, was er thun sollte. Mitunter flehte er auch Gott im Gebethe um Weisheit an. Das sicherste Mittel, dachte er endlich, mag seyn, daß ich, ohne viel Lärmens zu erregen, in der Stille mich von ihr trenne und ihr, nach den jüdischen Gesetzen, einen Scheidebrief gebe. Ein wahrhaft Gerechter geht langsam zu Werke, ist nicht voreilig, und hütet sich sorgfältig, daß er ja in seinem Urtheile sich zum Nachtheile seines Mitmenschen nicht übereile. So wollte Joseph verfahren.

Indeß er so mit sich kämpfte und mit diesen ängstigenden Gedanken sich Nachts zur Ruhe begab, riß ihn der Engel des Herrn aus seiner Verlegenheit. Deutlich wurde ihm das Geheimniß entwickelt. „Joseph!“ so rief ihm der Engel zu, „Joseph, Sohn Davids! trage kein Bedenken, Maria, deine Gemahlin, zu dir zu nehmen; denn was sie empfangen hat, ist vom heiligen Geiste. Sie wird einen Sohn gebären, den sollst du Jesus heißen, denn Er wird sein Volk von den Sünden erlösen.“ Wie froh war nun Joseph. Von dieser Stunde an nahm seine Ach-

tung gegen Maria immer zu. Er wurde nun als erkiesener und vom Himmel bestättigter Gemahl, ihr Retter, ihr Schützer, ihr Begleiter in allen Umständen dieses Lebens.

Wer sollte nun nicht die innigste Hochachtung gegen diesen gerechten Mann hegen? Wer sieht nicht, daß er immer das beste Herz, den besten Willen hatte?

Dieses gute Herz, diesen guten Willen sollen auch wir haben, zwar immer, aber besonders jetzt zur herannahenden Osterzeit. Sollte uns etwa unser Gewissen sagen, daß dieses gute Herz, dieser gute Wille nicht in uns herrschend gewesen seyn möchte, so müssen wir auf Besserung denken, und ernstlich dahin trachten, daß dieser gute Wille in unserm Herzen hergestellt, in unserm ganzen Leben und bei allen Handlungen herrschend werde.

Wir wollen heute diesen Gegenstand näher betrachten und

I. die Eigenschaften

II. die Wichtigkeit des guten Willens

uns vorhalten. Gott erleuchte unsern Verstand, und rühre unser Herz, daß wir erkennen und nach der Erkenntniß handeln!

1. Ein guter Wille ist der, der immer das Gute wünscht und verlangt, immer nach dem Guten trachtet, und stets das Böse verabscheut. Ein gutes Herz ist das, das sich stets nach dem Guten sehnt, in dem nur gute Empfindungen, gute Neigungen und Begierden herrschen.

Von einem Menschen, der gut zu werden wünscht,

kann man sagen, er habe einen guten Willen. Wird er nun nicht wirklich gut, so mag man wohl sagen: Er will wohl gut werden, aber sein Wille ist schwach. Von manchem Menschen sagt man wohl, er habe ein gutes Herz, wenn er weich, mitleidig und nachgiebig ist; allein dieß ist nicht genug. Er muß das Gute ernstlich verlangen, kräftig umfassen, thätig ausüben, koste es auch noch so viele Mühe.

Eigentlich hat nur der ein gutes Herz, einen guten Willen, der tugendhaft ist, oder der den standhaften und festen Entschluß gefaßt hat, sich in seinem ganzen Leben nach dem Willen und nach den Geboten Gottes zu richten. Dieser Entschluß hat Einfluß in alle seine Handlungen, belebt seinen Sinn und alle seine Unternehmungen. Der wahrhaft gerechte Mann bleibt diesem Entschlusse immer treu, und führt ihn bei allen vorkommenden Veranlassungen aus.

Diesen Entschluß muß ein wahrer Büßer ebenfalls fassen. Findet er bei Durchforschung seines Wandels, daß er von diesem Entschlusse abgewichen oder demselben untreu geworden sey, so kömmt Reue in seine Seele. Er macht sich des Vergangenen halber Vorwürfe, muntert sich auf zur Wachsamkeit, erneuert den Entschluß zum Guten, stärkt sich auf ein Neues, und nimmt sich vor, seinem Entschlusse nicht mehr untreu zu werden.

II. Dieser ernstliche Wille, immer gut zu handeln, ist die Hauptsache a) im ganzen Leben, und die Hauptsache b) bei der Buße.

a) Magst du, mein Christ! in was immer für

Gelegenheiten kommen, so muß in deinem Herzen immer der Entschluß obwalten und deine Handlungen leiten: „Ich will gut und gerecht handeln, wie es die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten fodert." Will dich Jemand verleiten, dich vom Wege der Gerechtigkeit zu entfernen, so weise ihn zurück mit dem Spruche des ägyptischen Josephs: „Wie sollte ich wider Gott sündigen?" Ja, sollte dir sogar ein Vorgesetzter einen Vorschlag zur Ungerechtigkeit machen, so bleib fest und unerschütterlich, und fasse ernstlich zu Gemüthe, was einst die Apostel auf böse Zumuthungen erwiderten: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Nur so lange bleibst du gut, als der gute Wille in dir vorherrschend ist und die Oberhand behält. Lässest du dich von der Sinnlichkeit verleiten, vom gefaßten Entschlusse, immer gut zu handeln, abzuweichen, so hörst du auf, gut und gerecht zu seyn. Erkennst du deinen Fehler, willst du ihn vergüten und wieder auf den Weg der Gerechtigkeit zurückgehen, so ist wieder der gute Wille, der ernstliche Entschluß, gut zu werden, das Wichtigste, die Hauptsache. Ja eben bei der künftigen österlichen Beicht muß dieser gute Wille das Ganze beleben und leiten.

b) Worin besteht wohl eigentlich die Buße? — Durch die Sünde ist der Mensch vom Wege der Gerechtigkeit abgewichen, ist seinem Entschlusse, gut zu handeln, untreu geworden und hat sich von Gott entfernt. Durch die Buße will er den verlassenen Weg wieder aufsuchen, darauf fortwandeln, zu Gott zurückkehren. Der gute Wille oder der ernstliche

Entschluß, wieder gut zu werden, muß hier im Herzen des Büßers die Oberhand haben.

Durchgehet alle Handlungen, die beim Bußsakramente vorkommen, und ihr werdet finden, daß dieser feste Entschluß sie bewirken müsse. — Was treibt den Sünder zur Buße? Die Einsicht, daß er gefehlt und unrecht gehandelt habe. Nun wendet er sich zu Gott, trägt Ihm im Gebethe die Angelegenheit seines Herzens vor, und ruft Ihn um Beistand an, daß er erleuchtet werde, um seine Sünden in ihrer Häßlichkeit zu erkennen, daß sein Inneres gerührt werde, damit er aufrichtig umkehre und wieder Gottes Gnade erlange. Er durchforscht nun sein Inneres und Aeußeres, sein Herz und seinen Wandel, und fragt sich genau: Wie oft habe ich unterlassen, gut und gerecht zu handeln? Jetzt ergreift ihn Scham des unterlassenen Guten und des begangenen Bösen wegen. Er bereut seine Fehler, Sünden und Abweichungen vom Guten. Er wünscht, daß er das begangene Böse ungeschehen machen könnte. Die Liebe zum Guten, der gute Wille wacht wieder auf. Er faßt von Neuem den Entschluß: Ich will wieder gut und gerecht werden; ich will das angerichtete Böse wieder vergüten. Meine sinnlichen Leidenschaften, die mich zum Bösen verleiteten, will ich bezähmen und unterdrücken. Mein Herz will ich von der bösen Begierlichkeit reinigen, will einen andern Weg einschlagen. Nicht der böse Wille, sondern der gute Wille vereinigt mit dem göttlichen Willen, soll mein ganzes Herz erfüllen und die Richtschnur meiner Handlungen werden.

So denkt der wahre redliche Büßer. In ihm ist der Entschluß: „Ich will wieder gut werden,“ in voller Lebhaftigkeit vorhanden. Möchte das Beispiel des heiligen Joseph, der diesem Entschluß nie entsagte, uns Alle antreiben, den nämlichen Entschluß ernstlich zu erneuern und demselben immer nachzukommen!

Joseph sah bei Allem, was er unternahm, darauf, ob es dem göttlichen Willen gemäß sey oder nicht. Erkannte er, daß Gottes Wille es sey, Dieses oder Jenes zu thun, so forschte er nicht lange nach, ob es nicht zu schwer sey, ob es nicht aufgeschoben oder zu anderer Zeit gethan werden könne. Befehlen und Gehorsamen, Hören und Befolgen war Eines bei ihm. Auf diese Art irrte er nie; er war gerecht und handelte gerecht.

Als nach der Geburt Jesu Herodes mit dem Gedanken umgieng, den neugebornen Welterlöser zu ermorden, und zur Ermordung bereits alle Anstalten getroffen waren, erhielt Joseph die Weisung, mit der Mutter und dem Kinde nach Aegypten zu flüchten. Joseph grübelte nicht lange nach, warum er einen so weiten und gefährlichen Weg in ein heidnisches Land antreten sollte. „Es ist Gottes Wille, und das soll auch mein Wille seyn,“ so dachte er und gehorsamte unverzüglich. Der Gerechte hat eine sichere Richtschnur, nach der er alle seine Handlungen gleichsam abmißt und richtet. Dieses ist der Wille Gottes. Je mehr seine Handlungen mit dem Willen Gottes übereinstimmen, desto mehr Güte herrscht in seinem Herzen. Die Gebothe Gottes sind tief in sein Inneres

gegraben. Gottes Willen thun, Gott gehorsamen ist das ganze Leben des Gerechten, des wahren Christen. Amen.

Am Gedächtnißtage Johannes des Täufers.

Ueber die Schändlichkeit der Wollust.

Johannes hatte zu Herodes gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben.

Mark. VI, 18.

Der heutige Festtag ist zwar eigentlich bestimmt, das Andenken an die Geburt Johannes des Täufers, bei der sich so wundervolle Begebenheiten ereigneten, zu feiern und zu erneuern. Was den Tod dieses heiligen Mannes betrifft, hat die Kirche einen eigenen Tag angesetzt, an dem wir uns desselben erinnern sollen. Indeß da nur der heutige Gedächtnißtag vom christlichen Volke gefeiert wird, so mag uns heute nicht bloß seine Geburt, sondern auch seine übrige Lebensgeschichte und sein Tod zum Stoffe der christlichen Erbauung dienen; denn Alles, was die Evangelisten von diesem Vorläufer Christi erzählen, ist lehrreich und gewissermassen auf unsere Zeiten anwendbar. Vorzüglich gilt das von der Geschichte seiner Hinrichtung, die uns im Evangelium umständlich dargestellt wird.

Johannes sprach zum Herodes: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben. Diese freimüthige Rede und ernsthafte Vorstellung war das Verbrechen, das dem Johannes seine Gefangenschaft und endlich gar den Tod zuzog; etwas, das diesem Heiligen nicht zur Schande, sondern zur größten Ehre gereicht. Die Welt mag freilich über das Betragen des Täufers Johannes anders urtheilen, und denken, er hätte gegen den König und seine Buhlerin geschmeidiger, artiger und nachgiebiger seyn und diese kleine Schwachheit mit Stillschweigen übergehen sollen; die Welt mag ihm sogar den Vorwurf machen, daß er sich durch seine Unbescheidenheit den Tod selbst zugezogen habe. Allein das Urtheil Gottes ist anders, als das Urtheil der Welt. Vor Gott hat Johannes seine Pflicht erfüllt; denn das Laster der Wollust, das Johannes am Könige tadelte, ist und bleibt ein schändliches Laster, weil es nicht nur an sich selbst dem göttlichen Gesetze zuwider ist, sondern auch gewöhnlich zu andern Uebertretungen verleitet. Und das ist es, was wir aus der Leidens- und Sterbensgeschichte dieses heiligen Mannes lernen sollen. Sein Tod mag uns zur Warnung vor der unreinen Wollust dienen, und zwar aus dem zweifachen Grunde, weil **diese Wollust** I. an sich schon ein schändliches Laster ist, und II. insgemein zu andern Lastern verführt.

I. Unter den vielen Ursachen, die zum sittlichen Verderben des Judenvolkes beigetragen hatten, war gewiß eine der ersten das böse Beispiel, das selbst Könige und Vorsteher durch ihre ärgerliche Aufführung

dem Volke gaben. Das Gesetz des Herrn lautete zwar ausdrücklich: Du sollst nicht Ehe brechen; wer sich des Ehebruches schuldig macht, soll mit dem Tode bestraft und gesteiniget werden. *) Aber wie wenig kehrten sich die Großen und Mächtigen im jüdischen Staate an dieses Gesetz! Sie wußten, daß sie, bei ihrer Macht, die Strafe dieses Gesetzes nicht zu fürchten hätten; darum setzten sie sich ohne Scheu darüber weg, und trugen kein Bedenken, sogar vor den Augen des Volkes ihre Buhlerinnen und Kebsweiber mit vielen Kosten zu unterhalten.

So machte es jener unselige König, mit dem es Johannes zu thun hatte. Er hatte sich bis zum Unsinne in eine gewisse Herodias, die Frau seines noch lebenden Bruders, verliebt, und schämte sich nicht, mit derselben öffentlich seinen ehebrecherischen Umgang fortzusetzen. Zur Befriedigung seiner rasenden Leidenschaft verschwendete er viele und große Summen Geldes, die er zum Wohl seiner Unterthanen besser hätte verwenden können. Ueberdieß gab er auch dem Volke das größte Aergerniß, weil ja die Unterthanen sich meistens nur gar zu gerne nach dem Beispiele ihrer Obrigkeiten richten. Allein wer wagte es hierüber dem Könige auch nur die geringste Vorstellung zu machen? Wer hatte das Herz, ihm die Wahrheit zu sagen? — Die Pharisäer und Schriftgelehrten gewiß nicht; denn diese waren zu sehr für

---

*) 3 B. Mos. XX, 10., Joh. VIII, 5.

ihre Haut und ihr zeitliches Interesse besorgt, als daß sie den Unwillen des Königs hätten reizen sollen. Sie schmeichelten ihm vielleicht wohl gar, weil er etwa manche abergläubische Gebräuche mit ihnen gemein hatte und mitmachte. Von dieser Seite hatte also Herodes keinen Vorwurf zu besorgen.

Aber nun kam Johannes nach Hofe, nachdem er zuvor in der Wüste die Leute zur Buße ermahnt und getauft hatte. Anfangs erhielt er auch die Gunst und das Zutrauen des Königs, so zwar, daß dieser, wie das Evangelium sagt, die Rathschläge und Ermahnungen des heiligen Mannes in vielen Stücken befolgte. Johannes war also wirklich auf dem Wege, bei Hof sein Glück zu machen, und es wäre ihm leicht gewesen, der Liebling des Königs zu werden, wenn er nur bei der sündhaften Neigung gegen die Herodias ein Aug hätte zudrücken wollen. Aber das war die Sache des Vorläufers Christi nicht. Er suchte Nichts vom Könige, und hatte also keine Ursache, der Wahrheit ungetreu zu werden. Frei und unbeugsam in seinen Grundsätzen sagte er dem Herodes in's Angesicht: Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben, ob er gleich wußte, daß er dadurch den grimmigsten Haß der rachsüchtigen Herodias auf sich laden würde. Das Betragen des Königs war dem Gesetze Gottes zuwider. Menschen-Respekt mußte also weichen; die Wahrheit mußte herausgesagt werden, so wie Johannes davon überzeugt war.

Aber war denn — könnte mancher Wollüstling fragen — war denn diese Ueberzeugung richtig?

War denn dieser Umgang des Königs mit der Herodias wirklich so weit gefehlt, daß es der Mühe lohnte, so viel Aufhebens zu machen? Leute, die an einer ähnlichen Krankheit, wie Herodes, krank liegen, und dieselbe doch für keine Krankheit, d. i. für kein Laster, sondern bloß für eine unbedeutende Schwachheit halten, werden das Betragen Johannes nicht billigen, sondern für zu übertriebene Strenge halten. Allein nach den Grundsätzen unserer heiligen Religion war diese Strenge nichts weniger als übertrieben. Die Welt mag sagen, was sie will; sie mag noch so viele Scheingründe und Trugschlüsse aufbringen, um die wollüstigen Ausschweifungen zu rechtfertigen, so wird sie doch nie machen, daß das Laster kein Laster sey, oder daß das Gesetz Gottes aufhöre, Gesetz zu seyn und die Menschen nicht mehr im Gewissen verbinde. Trotz aller Einwendungen der Welt ist und bleibt die Wollust an sich ein schändliches Laster, das dem Gesetze Gottes offenbar widerspricht.

Oder will man dieß Gesetz Gottes mißkennen oder gar läugnen? Hat uns nicht schon die bloße Vernunft dieses Gesetz deutlich genug verkündet? Sagt uns nicht die Vernunft, daß es schändlich sey, das dem Gatten feierlich gegebene Wort zu brechen, und das gesetzmäßig erworbene Recht durch heimliche Untreue zu kränken? Haben nicht schon die vernünftigen Heiden die Pflicht der ehelichen Treue erkannt und den Ehebruch als ein schändliches Laster verabscheut? Und was nun die Hurerei oder den außerehelichen Umgang mit dem andern Geschlechte und andere finstere Sünden der Wollust betrifft, welche

so häufig begangen und so wenig geachtet werden; sagt uns da nicht ebenfalls die Vernunft, daß solche Sünden an sich unerlaubt und schändlich seyen? Ist nicht schon der Umstand, daß die Menschen die Finsternisse suchen und sich vor rechtschaffenen Leuten scheuen, ist nicht schon dieser Umstand Beweis genug, daß Gott sein Verbot uns recht tief und nachdrücklich in's Herz geprägt habe? Oder ist es nicht offenbar, daß dieser außereheliche Umgang dem Zwecke der Natur entgegen ist? Wird nicht dadurch die ordentliche Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes gehindert? Und, was noch mehr ist, leidet nicht dabei die Erziehung der Jugend am meisten? Unsere deutschen Voreltern, die noch Heiden waren, hatten alle Arten von Unzucht mit harten und schimpflichen Strafen belegt; und wir, ihre Nachkommen, die wir Christen sind, wir wollten diese Sünden für unbedeutende Schwachheiten ansehen? Wir Christen, die wir, nebst der Stimme der Vernunft in uns, auch die Stimme des Christenthums außer uns hören; wir, die wir aus dem göttlichen Gesetzbuche wissen, was Christus hierüber gesagt hatte, daß Ehebruch, Hurerei und Unzucht den Menschen verunreinige; wir, die wir den Ausspruch des Apostels so oft gehört haben: Wisset, daß kein Ehebrecher, kein Hurer, kein Wollüstling am Reiche Gottes Theil nehmen könne; wir, denen so viele andere Aussprüche des göttlichen Wortes bekannt sind, — wir sollten glauben, daß das Laster der Wollust keine Uebertretung des göttlichen Gesetzes sey?

Liebe Christen! gebet doch in diesem Stücke nie

den Verführern Gehör! Sehet da auf Johannes den Täufer hin und höret seine Stimme! Es ist nicht erlaubt, die Frau eines Andern zu haben; es ist nicht erlaubt, Wollust zu treiben. Johannes hat diese Wahrheit mit seinem Blute versiegelt und unterschrieben. Fliehet die Wollust, weil sie an sich schändlich ist, und noch mehr, weil sie auch zu andern Sünden verführt.

II. Daß die Wollust viele nachtheilige Folgen nach sich ziehe und zu andern Sünden verleite, wollen unsere Weltmenschen wieder nicht glauben. Sie behaupten sogar im Gegentheile, der Umgang mit dem andern Geschlechte mache den Menschen weichherzig, empfindsam und milde, so daß er die gesellschaftlichen Tugenden leichter ausüben kann u. s. w. Wie täuschend, aber zugleich wie irrig ist diese Behauptung! Die Erfahrung zeigt gerade das Widerspiel, daß nämlich der unordentliche und leidenschaftliche Hang zur Wollust den Menschen zu vielen andern Lastern, ja sogar zu schändlichen Gräuelthaten verleite. Das Beispiel des Königs, der den Johannes hinrichten ließ, liefert uns den nächsten Beweis. Würde wohl dieser Fürst jemals seine Hände mit dem unschuldigen Blute eines so rechtschaffenen Mannes befleckt haben, wenn er nicht seiner wollüstigen Leidenschaft zu viel nachgegeben hätte? — Gewiß nicht; denn Herodes schien manche gute Anlage, manchen Sinn für Wahrheit und Tugend gehabt zu haben. Dieß läßt sich daraus abnehmen, weil er den heiligen Mann anfangs so sehr geschätzt und seinen Rath befolgt hatte. Wäre nun seine unsinnige Liebe zur

Herodias nicht im Wege gestanden, so würde ihn vielleicht Johannes ganz umgeändert und gebessert haben. Aber diese unbändige Leidenschaft vereitelte alle Bemühungen des eifrigen Mannes. Er fühlte zwar die Wahrheit dessen, was Johannes sagte; er konnte ihm nicht Unrecht geben. Allein so bald er wieder zu seiner Herodias kam, waren alle guten Eindrücke ausgelöscht. Dieß Weib hatte ihn gefesselt und konnte aus ihm machen, was sie wollte. Als sie daher merkte, daß Johannes ihr entgegen war und den König von ihr abwendig machen wollte, schwur sie ihm Tod und Verderben. Sie bestürmte den König unaufhörlich mit ihren Vorstellungen, bis er wider seine Ueberzeugung den heiligen Mann in eine Festung sperren ließ. Damit war ihr Blutdurst noch nicht gesättigt, sondern sie wollte ihn schlechterdings aus der Welt geschafft wissen. Ein Gastmahl, das der König an seinem Geburtstage den Hofleuten gab, war für sie die erwünschte Gelegenheit. Sie schmückte ihre Tochter, und ließ sie zum Tanz auftreten. Ihre reizende Gestalt bezauberte den König; er schwur ihr Alles zu geben, was sie begehren würde, und sollte es auch die Hälfte des Königreiches seyn. Doch es war nicht das Königreich, sondern das Haupt Johannes des Täufers, was sie, auf Einflüstern der Mutter, begehrte. Dieß Begehren machte freilich den König betrübt; er fühlte die Ungerechtigkeit der Foderung und der Zusage. Aber er war zu schwach, einer so reizenden Bitte zu widerstehen. Er fällte das Todesurtheil, und Johannes Haupt wurde auf einer Schüssel hergebracht.

So weit hat das Laster der Wollust diesen sonst eben nicht zur Grausamkeit geneigten König geführt. Und so, meine Christen! verleitet dieß Laster noch jetzt die Menschen zu vielen andern Sünden und Verbrechen. Man sehe nur auf das, was jetzt noch wirklich in der Welt geschieht. Wie viele Menschen haben sich nicht durch unsinnige, schwärmerische Liebe, die sie nicht befriedigen konnten, zur Selbstentleibung verleiten lassen! Wie viele sind nicht durch Eifersucht, gleich wilden Thieren, zur Wuth, zu grausamen Gewaltthätigkeiten und zur Vergießung fremden Blutes hingerissen worden! Wie viele Streitigkeiten und Zänkereien in Familien, wie viele blutige Kriege unter Völkern hat nicht schon dieser unselige Hang zur Wollust erzeugt! Wie viele Menschen hat dieß Laster zu schlechten Haushältern, zu ungetreuen Dienstboten umgeschaffen! Wie viele Betrügereien und Verräthereien sind daraus entstanden! Wie viele guterzogene und unschuldige Jünglinge und Mädchen sind nicht durch diesen Hang, dem sie nachgaben, in die lüderlichsten Menschen verwandelt und an Leib und Seele Siechlinge geworden! Ja, wo diese Wollust herrscht, vergiftet sie die Menschen von oben bis unten, und richtet überall die gräulichsten Verwüstungen an. Sie verführt zu himmelschreienden Ungerechtigkeiten und Bedrückungen; veranlaßt Räubereien und Diebstähle; reizt Kinder zu Empörungen gegen ihre Eltern, und löscht in den Eltern die Liebe gegen die Kinder aus, und zerreißt die heiligsten Bande der Natur und der Pflicht. Und diese Wollust sollte man als eine unbedeutende Schwachheit ansehen? —

Laßt uns, meine Geliebten! wachen und bethen, daß wir nicht in Versuchung fallen! Das Fleisch ist schwach, der menschliche Wille ist gebrechlich. Aber es ist doch möglich, daß wir diesen Hang besiegen. Es kommt darauf an, daß wir mit den Waffen der Religion streiten, und die Gelegenheiten meiden. Je mehr Schwierigkeiten mit dem Siege verbunden sind, desto größer und herrlicher ist das Verdienst des Kämpfers.

Gib also, o Gott! daß die Schändlichkeit und die bösen Folgen dieses Lasters den lebhaftesten Eindruck auf uns machen, daß wir uns nie dazu hinreißen lassen! Das bluttriefende Haupt Johannes des Täufers schwebe uns vor Augen und errege in uns einen lebhaften Abscheu vor dieser Sünde! Tief präge sich uns der Ausspruch ein: Selig sind die, die reines Herzens sind; sie werden Gott schauen. Amen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Ueber die Absichten Christi bei Stiftung seiner Kirche.

Du bist Petrus (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. XVI, 18.

Auf die angeführten Worte gründet sich der Vorzug, den Petrus vor den übrigen Aposteln erhalten und in der Folge behauptet hatte. Christus erklärte sich hier zum erstenmale über sein Vorhaben und über seinen Plan, eine Kirche oder eine geistliche Gesellschaft auf Erde zu stiften. Hier ließ Er seine Jünger, besonders den Petrus, das erstemal merken, welche Absichten Er mit ihnen habe. Er zeigte sich als den künftigen Stifter einer Gesellschaft, die auch nach seinem Tode noch fortdauern sollte. Diese Gesellschaft ist ein starker Beweis von seiner göttlichen Sendung. Jesus, dem äußerlichen Ansehen nach ein Zimmermannssohn, errichtete mit zwölf armen, unwissenden und einfältigen Jüngern eine Gesellschaft, die sich, ungeachtet so vieler Verfolgungen, durch die ganze Welt ausgebreitet und sich schon durch achtzehn hundert Jahre erhalten hat. Wer kann da den Finger und die Macht Gottes verkennen?

Ja, meine Geliebten! wir sind Mitglieder einer Kirche, die von Gott ihren Ursprung hat. Nur kommt es jetzt darauf an, daß wir gute und würdige Mitglieder dieser Kirche seyen. Um dieß zu werden, liegt viel daran, daß wir wissen, welche Absichten Christus bei der Stiftung derselben gehabt habe, und in wie ferne wir diesen Absichten entsprochen haben. Diese Betrachtung ist gewiß recht passend auf den Festtag jener Männer, welche Er zu Werkzeugen der Ausbreitung dieser Kirche gebraucht hat.

I. Der sittliche Zustand des Menschengeschlechtes war sehr zerrüttet, als Christus auf Erde erschien. Beinahe auf dem ganzen Erdenkreise war die Kenntniß des wahren Gottes erloschen und der schändliche Götzendienst eingeführt. Nur wenige unter den heidnischen Weltweisen glaubten an einen Gott und an ein künftiges Leben. Nur wenige ließen sich vom Lichte der Vernunft leiten; ja auch diese ehrten Gott nicht, wie es sich geziemte, und führten manchesmal ein schlimmes, ärgerliches Leben. Man stellte statt des wahren Gottes eine Menge Götzenbilder auf, denen man mancherlei Opfer entrichtete, ja manchesmal sogar Menschen schlachtete.

Wenn es nun mit dem Glauben und mit dem Gottesdienste so gräulich aussah, so kann man leicht denken, wie verderbt die Sitten gewesen seyn müssen. Die Erde war, so zu sagen, eine Schwindgrube von Lastern. Unzucht und Trunkenheit machten bei manchem Volke einen Theil des ärgerlichen Götzendienstes aus, den man dem Bachus und der Venus entrichtete.

Die Menschheit sank der Sittlichkeit nach immer tiefer, und würde noch tiefer gesunken seyn, wenn Gott nicht in's Mittel getreten wäre.

Und wie trat Er in's Mittel? — Er sandte seinen eingebornen Sohn in die Welt; dieser sollte die Welt erlösen, das heißt, durch seine Lehre auf bessere Wege bringen, die Welt vom Unglauben, Aberglauben und Götzendienste reinigen, den Menschen den wahren Gott kennbar machen, Tugend und Glückseligkeit verbreiten, kurz, Er sollte eine allgemeine Verbesserung der Menschheit unternehmen. Seht, das war die Absicht, wozu Er in die Welt kam, so schöne Lehren vortrug, so übereinstimmende Beispiele darstellte, und am Ende zur Bestättigung der vorgetragenen Wahrheit sogar des schmerzenvollsten Todes starb.

Wie führte dieser göttliche Welterlöser sein heiligstes Vorhaben aus? — Er stiftete eine Kirche, vereinigte die Menschen in eine Gesellschaft, die sich immer mehr vergrößern und ausbreiten sollte. Er suchte nicht die Freundschaft großer Monarchen, suchte nicht die Gunst der Mächtigen der Erde zu gewinnen, daß sie Ihn bei seinen Unternehmungen unterstützen möchten, sondern wählte sich zwölf unansehnliche Männer vom gemeinen Volke aus, unterrichtete sie und bereitete sie zu dem großen Werke vor, das sie nach seinem Tode zu Stand bringen sollten. Er gab ihnen die schönste Anweisung, wie sie sich bei ihrem künftigen Lehramte zu verhalten hätten, versprach ihnen kräftige Unterstützung von Oben herab, bestellte sie als Aufseher seiner neu zu

errichtenden Kirche. Den Petrus bestellte Er als ersten Vorsteher mit den Worten: Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe! Endlich verließ Er diese seine Jünger mit dem Auftrage: Gehet hin in alle Welt! Prediget das Evangelium überall! Taufet alle Menschen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Wer eure Lehre annimmt, wird selig werden; wer aber im Unglauben starrsinnig verharret, bleibt seinem Verderben überlassen. Er fuhr zwar sichtbar von der Erde weg zum Himmel, sendete aber seinen Jüngern den heiligen Geist, durch welchen sie Kraft und Muth erhielten, um den grossen Auftrag ihres Meisters zu vollziehen.

Schon am ersten Tage nach empfangenem Beistande des heiligen Geistes bekehrte Petrus dreitausend Juden. Die Zahl der Gläubigen wuchs von Tag zu Tag. Man legte den Aposteln tausenderlei Hindernisse in den Weg, man warf sie in Kerker, geißelte sie; aber alle Hindernisse wurden besiegt. Endlich vertheilten sie sich in verschiedene Gegenden der Welt. Ein neuer Apostel trat auf ihre Seite, Paulus nämlich. Er, der ehedem alle seine Kräfte angestrengt hatte, um die Gesellschaft der Christen zu unterdrücken, that, litt und duldete Alles, um diese Gesellschaft empor zu bringen, zu verbreiten. Aus dem größten Verfolger wurde der eifrigste Vertheidiger. Man sah nun mit Erstaunen, wie von Tag zu Tag diese Gesellschaft der Christen zunahm und sich weiter ausdehnte.

Die Kirche war also gegründet. Aber sind die

Menschen, die dieser Kirche oder Gesellschaft der Gläubigen beitraten, wirklich besser und tugendhafter geworden? — Hört darüber, was uns die Geschichte erzählt!

II. Die vom heiligen Evangelisten Lukas beschriebene Geschichte der Apostel gibt uns über die Lebensart und Sitten der ersten Christen die besten Aufschlüsse. Die Gläubigen, heißt es da,*) beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft beim Brodbrechen und im Gebethe. Alle hielten sich zusammen, und hatten Alles gemein. Habe und Güter verkauften sie und vertheilten sie unter Alle, so wie ein Jeder bedürftig war. Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brod auch zu Hause. Sie sangen Gott Loblieder und waren bei dem ganzen Volke beliebt. Welch ein Unterschied zwischen den Versammlungen der Christen und den Zusammenkünften der Heiden in ihren Götzentempeln! Diese betheten Holz und Steine an, und entrichteten ohne Geist ihre blutigen Opfer; Jene feierten das Andenken ihres Erlösers im heiligen Abendmahle, ermunterten sich wechselseitig zum frommen, gerechten und gottesfürchtigen Wandel. Die innigste Liebe gegen Gott und gegenseitige Liebe gegen Mitchristen belebte sie; keiner maßte sich einen Vorzug an. Reiche und Arme, Vornehme und Niedrige aßen zusammen; Alle betrachteten sich als Brüder

*) Apostelgesch. II, 42—47.

und Schwestern; sie waren ein Herz und eine Seele; was der Eine wollte, wollte auch der Andere. In innigster Vertraulichkeit und Offenherzigkeit giengen sie bei ihren Unternehmungen mit einander um. Ihre Sitten waren unschuldig und ihr Lebenswandel war untadelhaft. Sie waren rechtschaffene, arbeitsame und fleißige Bürger, sie gehorchten ohne Widerrede auch heidnischen Obrigkeiten, bewiesen in allen Handlungen die größte Treue, gaben allen Nebenmenschen thätige Proben der Nächstenliebe, betheten sogar für ihre Verfolger, vergaben ihnen auch die größten Beleidigungen und umarmten ihre Peiniger. So blüht die neu entstandene Kirche in den ersten Zeiten unter den heftigsten Verfolgungen empor; so zeigte sich die christliche Gesellschaft unter der Leitung und Aufsicht der Apostel. Dieß waren die Früchte der Lehre und des Unterrichtes, die Jesus und nach Ihm seine Jünger ausgesäet hatten. So hat der vom Himmel gesandte Heiland durch die Stiftung seiner Kirche seinen Endzweck, die Verbesserung, Vervollkommnung und Seligmachung der Menschen erreicht.

III. Und nun laßt uns diese Betrachtungen auch auf uns, als Nachfolger der ersten Christen und auf unsere Zeiten anwenden! Wir alle bekennen uns zu der nämlichen christlichen Kirche, die Christus gestiftet und die Apostel ausgebreitet hatten. Wir sind durch die heilige Taufe in diese Gesellschaft aufgenommen worden; wir haben alle Grundsätze und Lehren, die die ersten Gläubigen bekannten, angenommen; nur ist die Frage, ob wir auch nach diesen Grundsätzen und Lehren unsern Wandel einrichten.

Wir glauben an das Evangelium, halten uns an die Aussprüche der Kirche, verehren an dem römischen Pabste den Nachfolger des heiligen Petrus und an den Bischöfen die Nachfolger der übrigen heiligen Apostel; wir empfangen die heiligen Sakramente, wir sind Mitglieder der nämlichen Kirche, die von Christo ihren Ursprung hat. Ist aber dieß schon Alles oder gehört noch mehr dazu, daß wir würdige Mitglieder dieser Kirche seyen? — Ja, meine Geliebten! an unsern Sitten, in unserer Aufführung, in unserm ganzen Lebenswandel müssen wir es zeigen, daß die Lehre Christi und seiner Apostel auf uns Eindruck gemacht habe, daß wir dadurch gebessert und vervollkommnet sind worden. Dieß war ja der Zweck, den Christus sich bei der Stiftung seiner Kirche vorgesetzt hatte: Besserung der Menschen, damit sie der ewigen Glückseligkeit fähig, empfänglich und würdig werden möchten.

Was soll man nun denken von Jenen, die sich zwar Christen nennen, aber einen Lebenswandel führen, der mit der Lehre Christi in offenbarem Widerspruche steht? Was mögen die Feinde des Christenthums für ein Urtheil fällen über Jene, die Christum zwar mit dem Munde bekennen, aber durch ihre Sitten verläugnen?

Es wäre traurig, wenn solche Vorwürfe uns treffen sollten. Wären wir unwürdige Mitglieder der Kirche Christi auf Erde, so könnten wir uns keine Hoffnung machen, Mitglieder seines Reiches im Himmel zu werden. Schon bei den ersten Christen sagte Justinus in seiner Schutzschrift: Jene, welche nicht

so leben, wie Christus gelehret hat, sollen wissen, daß sie keine wahren Christen sind; denn Er hat ja ausdrücklich gesagt, daß Er nicht die, die seine Lehre hersagen, sondern nur Jene, die sie wirklich halten, für die Seinigen erkennen wolle. Gut, gerecht und gottselig müssen wir leben. Dieß ist die wahre Religion, die Christus durch seine Lehre, sein Beispiel, seinen göttlichen Geist herstellen wollte. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes.

Johannes der Freund und Liebling Jesu.

Petrus sah den Jünger folgen, den Jesus lieb hatte, der auch am Abendmahle an seiner Brust lag.

Joh. XXI, 20.

In den wenigen Worten des heutigen Evangeliums ist von dem Jünger Johannes das Wichtigste und Ehrenvollste enthalten, was man immer von einem Apostel sagen kann; denn kann es wohl einen grössern Vorzug geben, als diesen, daß er die Liebe und Freundschaft Gottes in einem ausgezeichneten Grade genossen habe. Ich sage: „in einem ausgezeichneten Grade;“ denn es ist wahr: Jesus schloß keinen Jünger von seiner Liebe aus, da Er sogar Judas, seinen Verräther, liebte; Alle waren Ihm theuer, Alle nannte

Er seine lieben Kinder und Freunde. Indeß zeigt uns doch das Evangelium, daß Johannes der vertraute Freund und Günstling des Herrn gewesen sey. Und dieß war er nicht ohne Grund. Wäre er der besondern Liebe und Gunst Jesu nicht würdig gewesen, so wäre sie ihm nicht zu Theil geworden. Aber der allwissende Herzenskenner kannte ihn als einen Menschen, der diese Gunst verdiente und wohl zu benützen wußte.

Zwei Eigenschaften fodert man von einem würdigen Günstlinge, daß er die Gunst seines Vorgesetzten nicht erschleiche und nicht mißbrauche. Keines von diesen zwei Stücken konnte man dem Apostel Johannes zur Last legen. Die Art, wie

I. Johannes die Gunst seines Meisters erworben, und die Art, wie er

II. sie benützt hatte, beide gereichen ihm zur Ehre.

I. Wir sollen von unserer Liebe keinen Menschen ausschließen. Alle Menschen sind Kinder Gottes und unsere Mitbrüder. Indeß ist es doch den menschlichen Verhältnissen angemessen, daß jeder Mensch einen besondern Freund und Vertrauten sich auswähle, dem er eine vorzügliche Zuneigung schenkt. Es ist auf der andern Seite auch nicht unrecht, daß man die Gunst und das Zutrauen einiger Menschen, besonders der Vorgesetzten, sich zu erwerben suche. Nur kömmt es jetzt darauf an, auf welche Art man diese Gunst erlange und wozu man diese Gunst anwende. Johannes hat sich in dieser zweifachen Rücksicht würdig betragen. Er suchte die Gunst seines Meisters nicht zu erschleichen, und wendete keine

jener armseligen Künste an, die die Weltmenschen anwenden, wenn sie sich bei Angesehenen oder Grossen beliebt machen wollen. Sie schmeicheln denjenigen, von denen sie Erhöhung oder Belohnung hoffen können; sie forschen immer nach, ob sich nicht eine schwache Seite bei solchen finden lasse. Sie reden nicht, wie sie denken, sondern wie sie glauben, daß es derjenige gerne höre, dem sie sich geneigt machen möchten. So wird vielfältig in der Welt die Gunst der Menschen gesucht und erschlichen. Aber nicht so war es in Hinsicht jener Gunst, welche Johannes von Seite seines Herrn genossen hatte. Für's Erste konnte da keine Erschleichung Statt haben; denn gesetzt, daß Johannes einen von den benannten Kunstgriffen angewendet hätte; was würde es ihm genützt haben? Hätte er wohl den allwissenden Sohn Gottes täuschen können? Würde nicht derselbe sogleich den Heuchler erkannt und mit billiger Verachtung zurückgewiesen haben? Für's Zweite: Johannes war einer solchen Verstellung oder Heuchelei gar nicht fähig. Er war schon von Natur aus ein gutmüthiger, argloser, offenherziger Mann ohne Falschheit. Das war eben eine von jenen Eigenschaften, die dem Herrn an ihm so wohl gefiel. Freilich anfangs, in den ersten Jahren seiner Nachfolge, war seine Absicht nicht ganz von allem Eigennutze frei. Johannes war auch von dem Vorurtheil angesteckt, daß Jesus ein irdisches Reich errichten würde. In diesem Reiche wünschte er eine ansehnliche Stelle zu erhalten. Dieß war eine Schwachheit, die der göttliche Menschenfreund seinen Jüngern überhaupt und

so auch seinem Freunde Johannes gerne nachgesehen hatte, weil Er schon wußte, daß sie in der Folge diesen Irrthum selbst einsehen und sich durch den heiligen Geist eines Bessern würden belehren lassen. Genug war's Ihm indessen, daß Er an Johannes einen offenen Sinn für die Wahrheit und ein gutes Herz wahrnahm, welches Ihm ergeben und für seine evangelischen Lehren, vorzüglich für die Lehre von der Liebe des Nächsten, sehr empfänglich wäre. Dieß war dem Heiland Grund genug, um diesem Jünger seine vorzügliche Liebe und Freundschaft zu schenken. Darum nahm Er denselben mit sich auf jenen Berg, wo Er sich in seiner Herrlichkeit zeigte; darum ließ Er ihn bei dem Abendmahle an seiner Brust ruhen, und vertraute ihm allein den Namen des Verräthers; darum übergab Er ihm noch am Kreuze seine geliebte Mutter Maria, gegen die er seine Sohnes-Stelle vertreten sollte; darum gab Er ihm auch bei andern Gelegenheiten Merkmale eines außerordentlichen Zutrauens. Nicht auf Schleichwegen hat Johannes diese Gunst des Herrn sich erworben, sondern durch seine redliche Einfalt und durch die herrlichen Dienste, die er der Sache des Evangeliums geleistet und die Christus schon vorher gesehen hatte — durch diese hat er dieser besondern Liebe sich würdig zu machen gesucht.

Auch du, mein Christ! wenn dir Etwas daran liegt, die Gunst deiner Vorgesetzten zu erwerben, suche sie auf einem ehrlichen Wege dir zu verschaffen! Hüte dich vor Niederträchtigkeit oder Schmeichelei! Rede niemals wider dein Herz! Geh den geraden

Weg! Sey offenherzig und aufrichtig! Zeige deine Talente, deine Fähigkeiten und Kenntnisse, wenn du welche hast, oder, wenn du sie nicht hast, suche sie dir eigen zu machen! Befleiße dich einer untadelhaften Aufführung! Dieß sind die Mittel, wodurch man sich Achtung und Zutrauen erwirbt. Nimmt man auf deine Verdienste keine Rücksicht, so tröste dich mit dem Gedanken, daß du einen ehrlichen Mann gemacht habest! Es ist besser und rühmlicher, die Gunst oder andere Vortheile entbehren, als sie durch Niederträchtigkeit erkaufen. Dieß ist das Erste, was sich aus dem Beispiele des heiligen Apostels Johannes lernen läßt. Johannes hat die Gunst Jesu durch Verdienste zu erlangen gesucht; noch schöner fällt dieß Beispiel auf, wenn man bedenkt, daß Johannes diese Gunst nie mißbraucht, sondern immer auf die beste Art angewendet habe.

II. Manche Menschen, wenn sie auch auf eine rechtmäßige Art die Gunst ihrer Vorgesetzten erhalten haben, wissen doch dieselbe nicht auf die rechte Art zu genießen, sondern mißbrauchen sie. Einige werden stolz und aufgeblasen, sehen auf Andere, die diese Gunst nicht besitzen, mit Stolz und liebloser Verachtung herab; lassen es Andere fühlen, daß sie Günstlinge sind, maßen sich Freiheiten an, die Jedermann beleidigen. Andere, wenn es ihnen gelingt, die Gunst eines reichen oder angesehenen Mannes zu gewinnen, benützen dieselbe, um ihren Beutel mit Geld oder ihren Magen mit Leckerbissen zu füllen; sie suchen Jene, die ihnen im Wege stehen oder die sie nicht leiden mögen, durch Ränke und Verläumdungen zu

verschwärzen. Sie mischen sich in Angelegenheiten, die sie nicht angehen, und suchen überall ihren Privatnutzen. Sie mißbrauchen manchesmal das Zutrauen ihrer Gönner, verrathen die ihnen anvertrauten Geheimnisse und suchen sogar Jene zu stürzen, denen sie doch Vieles zu danken haben. So wird oft die Gunst der Menschen in der Welt mißbraucht.

Nichts von allem dem konnte man dem Jünger Johannes aufbürden. So wie er die Gunst und Freundschaft seines Meisters auf die edelste Art und durch Verdienste erworben hatte, so benützte er sie auch auf die beste Art; ja er hatte sich durch den guten Gebrauch derselben immer noch würdiger gemacht. Die bewiesene Huld und Freundschaft Jesu hat ihn nicht im mindesten stolz oder anmaßend gemacht. Johannes war von dieser Eitelkeit weit entfernt. Obgleich ihm Jesus eine vorzügliche Liebe bei dem letzten Abendmahle und noch kurz vor seinem Tode bewiesen hatte, so glaubte er doch nicht, daß er vor den übrigen Jüngern einen Vorzug habe, rühmte sich nie der genossenen Gunst, sondern blieb gegen die Mitapostel immer demüthig und freundschaftlich herablassend. Er war nicht eifersüchtig auf den Jünger Petrus, den Christus zum Oberhirten und Vorsteher seiner Kirche ernannt hatte, sondern ehrte ihn jederzeit als den ersten Apostel. Kurz, er blieb immer der bescheidene, demüthige Johannes. Er wurde auch von allen seinen Gefährten im Apostelamte geliebt, und um seiner erhaltenen Gunst willen nicht beneidet. Eben so wenig hat dieser Apostel seinen Vorzug zur Befriedigung des Eigennutzes miß-

braucht. Nein, so sehr es ihn auch anfangs nach dem ersten Platz im Himmelreiche gelüsten mochte, so hat er diesen Eigennutz nach empfangenem heiligen Geiste vollkommen abgelegt, indem er sich bei dem Tode seines göttlichen Meisters als den treuesten Jünger zeigte, da er nicht so, wie die andern, davon floh, sondern ganz allein demselben auf den Kalvarienberg nachfolgte und bis zum Tode am Fuße des Kreuzes ausharrte.

Eben so hat er in der Folgezeit seine treue Ergebenheit in dem Apostelamte gegen Jesus an Tag gelegt, da er um seinetwillen als ein Anhänger viele Verfolgungen von Juden und Heiden erdulden mußte. Die Geschichte bezeugt von ihm, daß er unter dem Kaiser Domitian eine besondere Art von Martern erdulden mußte und zuletzt auf die Insel Pathmos verwiesen wurde. Alles duldete dieser Jünger mit Freuden, weil es ihm nie um seinen Vortheil, sondern immer um die Ehre seines Meisters, um die Ausbreitung des Evangeliums, um das Heil der Menschen zu thun war. Darum gab er sich so viele Mühe, um die Lehre Jesu bekannt zu machen; darum schrieb er selbst ein Evangelium, in welchem er viele Umstände bekannt machte, die die übrigen Evangelisten nicht angeführt hatten; darum schrieb er mehrere Briefe und noch dazu eine geheime Offenbarung, um die schönen Lehren seines Meisters recht bekannt zu machen. Vorzüglich suchte er das Gesetz der Liebe auszubreiten, weil er dieß als das Hauptgesetz von seinem Lehrer kennen gelernt hatte. So hat Johannes die Gunst Jesu nie mißbraucht, sondern

immer zur Ehre desselben und zum Heil der Menschen angewendet.

Auch wir, wenn wir die Gunst eines Vermöglichen genießen, sollen sie nicht zum Stolz oder zur Verachtung unserer Mitmenschen mißbrauchen, sondern zum Wohl Anderer, so viel es seyn kann, beitragen. Indessen soll uns die Gunst des Herrn Himmels und der Erde immer über Alles gelten. Die Gunst und die Liebe desjenigen, dessen Freundschaft Johannes genossen hat, bleibe uns ewig theuer! Nie wollen wir uns der Gefahr aussetzen, dieselbe zu verlieren; haben wir diese, so haben wir Alles, was uns im Himmel und auf Erde wünschenswerth ist! Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Andreas.

Ueber Gewinn und Verlust beim Apostelamte.

Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns nun dafür? Matth. XIX, 27.

Christus hatte keine reichen, vornehmen, gelehrten oder sonst berühmte Männer, sondern bloß Leute vom gemeinen Fischerstande zu seinen Jüngern und Aposteln ausgewählt. Er wollte nicht, daß man behaupten

könnte, Er habe zur Ausbreitung des Evangeliums weltliche Macht, äußerliches Ansehen, Reichthümer und glänzende Gelehrsamkeit vonnöthen gehabt. Die Menschen sollten vielmehr einsehen, daß eine höhere Macht mitgewirkt und daß das Evangelium seiner eignen Kraft den segenvollen Fortgang zu danken habe. Indeß wollte Er doch auch keine ganz armen und von allen zeitlichen Besitzungen entblößten Menschen als seine Gehilfen annehmen, damit seine Feinde Ihm nicht den Vorwurf machen könnten, Er habe lauter Bettler und arme Abentheuerer oder Schlucker aufgenommen, die ohnehin Nichts zu verlieren hatten. Er wollte, wie es scheint, diesem Vorwurfe ausweichen, und wählte also seine ersten Jünger aus dem Mittelstande, das ist, Leute, die zwar keine Reichthümer oder Ueberfluß, aber doch hinlängliches Auskommen besaßen, die eben darum immer etwas wagen mußten, wenn sie Christo nachfolgen wollten. Von dieser Art waren jene vier Fischer, welche Christus nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums zu seinen Nachfolgern berufen hatte, und die diesem Rufe gerne folgten. Zu diesen gehörte der heilige Andreas. Ueberhaupt sollten Alle, die sich zur Nachfolge Christi damals entschloßen, Etwas aufopfern; aber auf der andern Seite sollten sie dafür eine Schadloshaltung oder einen Ersatz hoffen können. Laßt uns nun betrachten:

I. Was hatten die Apostel zu verlieren?
II. Was hatten sie zu gewinnen?

I. Was mußten die Jünger Christi wagen? Das Erste, was sie aufopfern sollten, war

ihr Fischerhandwerk, von dem sie sich bisher ernährt hatten. Für sie war dieß ein beträchtliches Opfer. Sie hatten sich von Jugend auf dem Fischfange gewidmet, und konnten hoffen, daß sie bei diesem Geschäfte immer ihren Unterhalt finden würden. Nun aber, da sie Jesu beständig anhangen wollten, mußten sie auf diese Art der Versorgung Verzicht thun. Anfangs ließ zwar ihr Meister zu, daß sie eine Zeit lang ihr Handwerk nebenbei treiben durften. Aber bald drang Er darauf, daß sie ihre Netze verlassen und stets bei Ihm bleiben sollten. Sie mußten also ihr Vertrauen ganz auf den setzen, der selbst nichts Eignes hatte, der ihnen, dem Anscheine nach, keine Ehrenstelle, kein Eigenthum, kein Geld, ja nicht einmal sichern Unterhalt verschaffen konnte. Sie mußten sich entschließen, bei seiner Nachfolge ihre Ruhe und die Bequemlichkeit des Lebens aufzuopfern. Zwar war das Fischerhandwerk auch kein so bequemes Geschäft, weil sie oft bei rauher und kalter Witterung Tage und Nächte herumfahren, ihre Kräfte anstrengen und viele Unbequemlichkeiten ertragen mußten; indessen waren sie doch gewissermassen versichert, daß sie nach vollendeter Arbeit in Ruhe wieder fortleben könnten, daß Niemand sie verfolgen und zum Tode aufsuchen würde. Aber da sie Christo nachfolgten, mußten sie auf ein ruhiges Leben Verzicht thun, waren jeder Art der Verfolgung ausgesetzt, mußten sich gefaßt machen, daß sie als Feinde der damals herrschenden Religion oder als Verführer des Volkes und Unruhestifter würden in's Gefängniß geschleppt, mit Geißelstreichen mißhandelt oder auf eine

andere Art gemartert werden. Endlich nach einem mühseligen Apostelleben blieb ihnen zuletzt nichts übrig, als ein harter Tod. Christus sagte in der Folge dieses ihnen selbst vor: Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen. Der Schüler ist nicht besser daran, als der Lehrer. Dieß war das allgemeine Schicksal aller Jünger, insbesondere das Loos des heiligen Apostels Andreas. Er mußte sein Gewerb, seinen Vater, sein Vaterland verlassen, in weit entfernte Gegenden wandern, unter hundert Gefahren und Verfolgungen eine den Juden und Heiden unwillkommene Lehre predigen. Wie schloß er sein Leben? Er mußte, wie sein Meister, am Kreuze sterben. Und so, wie er, mußten auch die übrigen Jünger ihre Ruhe, ihre Bequemlichkeit, ihr Blut, ihr Leben auf verschiedene Art hinopfern. Gewiß kein geringes Opfer!

Laßt uns in eine ähnliche Lage versetzen! Wenn man uns den Antrag machte, daß wir Christo und seiner Lehre, der christlichen Religion entsagen sollten, wenn wir unser Hab und Gut, unsern Stand, unser Leben behalten wollten. Wenn man uns zwischen zweien die Wahl freistellte: Entsaget dem Christenthum, oder gebet euer Leben auf! — Was würden wir wählen? Würden nicht selbst die Aermsten unter uns Bedenken tragen, auch nur das Wenige von zeitlichen Gütern aufzuopfern? Um wie vielmehr die Reichen und Begüterten, welche an Wohlleben gewöhnt sind.

Indessen verlangt Gott nicht, daß wir, um seiner Nachfolge willen, so Vieles verlieren und hin-

geben sollen. Wir mögen bei dem angetretenen Geschäfte und den uns obliegenden Berufsarbeiten verbleiben, wir haben keine Verfolgung und noch weniger einen Martertod zu befürchten, sondern nur das verlangt Gott, daß wir um seinetwillen manchen zeitlichen Vortheil ausschlagen, den wir nur auf eine sündhafte Art erlangen können, daß wir unsere sündhaften Leidenschaften überwinden, die nächste Gelegenheit zur Sünde meiden und wider die argen Versuchungen kämpfen sollen. Wie wenig ist das, was wir bei seiner Nachfolge verlieren, gegen das gerechnet, was wir dabei gewinnen können.

II. Wie auf dieser Welt das Gute überall mit dem Bösen vermischt ist, so wechselt auch fast immer Gewinn und Verlust. Wenn auch der Mensch hin und wieder etwas aufopfern und hingeben muß, so wird er doch durch einen Gewinn von einer andern Seite schadlos gehalten. So war es bei der Nachfolge Christi. Die Jünger mußten Manches aufgeben und zurücklassen, erhielten aber dafür reichlichen Ersatz sowohl in diesem irdischen Leben, als in der Zukunft im ewigen Leben.

Hier auf Erde war freilich ihre Erwartung in mancher Rücksicht irrig. Sie hofften, daß ihr Meister ein irdisches Reich errichten würde, und in diesem Reiche träumten sie, daß sie ansehnliche Ehrenstellen erlangen könnten. Deßwegen wendete sich einst Petrus an Jesus, und fragte: Herr! wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns wohl dafür zu Theil werden? Jesus antwortete: Wahrlich, ihr sollt ohne Lohn und

Vergeltung dieß Opfer nicht gemacht haben. Ihr werdet auf zwölf Stühlen sitzen und über die zwölf Zünfte Israels richten. Er deutete da keineswegs auf ein irdisches Reich und auf keine irdische Gewalt, sondern wahrscheinlich auf das geistliche Richteramt, durch welches ihnen die Gewalt zu binden und zu lösen würde ertheilt werden, und gab ihnen zugleich Winke, daß sie in einem höheren Reiche, am großen Gerichtstage, da Jedem nach seinen hier errungenen Verdiensten würde der Lohn zugetheilt werden, eine vorzügliche Auszeichnung erhalten würden. Daß ihnen der göttliche Erlöser damals keine umständliche Erklärung des für sie bestimmten Lohns vorlegte, mag eine Ursache gewesen seyn, weil sie diese ohnehin nicht richtig hätten auffassen können, ehe der Geist Gottes sie erleuchtet hatte. Genug, Jesus versicherte sie, daß Jeder, der hier auf Erde etwas Irdisches einbüßen würde, reichlichen Ersatz zu erwarten habe. Die Jünger verließen sich auf das Wort ihres Lehrers, und je länger sie mit Ihm umgiengen, desto mehr wurden sie in ihrem Vertrauen gestärkt.

Wenn gleich die Annahme des Apostelamtes und die Nachfolge Christi keine beträchtlichen Vortheile in Hinsicht des zeitlichen Lebens ihnen verschaffte, so hatten sie doch das Nöthige, und waren bei diesem vergnügter, ruhiger, froheren Sinnes, als sie im Ueberflusse aller irdischen Güter hätten seyn können. Sie bezogen höhere und edlere Vortheile von der Annahme der Lehre Jesu. Dieser göttliche Lehrer hatte ihnen einen Vorgeschmack der Wirkungen derselben

beigebracht, da Er sie ermunterte: Lernet demüthig und sanftmüthig seyn, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Diese Ruhe fanden sie auch wirklich im Weltgetümmel. Währenddem andere Menschen mit vielerlei Sorgen und Kümmernissen sich herumtrieben, zeitlicher Vortheile wegen sich heftig verfolgten, einander beneideten, immer höher steigen oder die erhöhten einander stürzen wollten, lebten sie in stiller Zufriedenheit, begnügten sich mit dem Wenigen, was ihnen die göttliche Vorsehung beschert hatte, vertrauten auf Gott, sehnten sich nicht nach weltlicher Hoheit. Wenn sie auch verachtet wurden, rechneten sie doch auf den Beifall Gottes und dieser galt ihnen über Alles. Wenn man sie verfolgte, waren sie getröstet bei dem Zeugnisse ihres Gewissens, daß sie diese Verfolgung um der Gerechtigkeit willen litten, und sahen getröstet der Zeit entgegen, da ihre Unschuld an das Tageslicht würde gestellt werden. Je mehr sie mit der Lehre Jesu bekannt wurden, desto mehr verschwand in ihnen das Verlangen nach irdischen Besitzungen. Als die Erleuchtung des heiligen Geistes auf ihre Seele gewirkt hatte, schienen sie für alles Zeitliche ganz abgestorben. Bei der beschränktesten Lebensart waren sie zufriedener als die mächtigsten Monarchen auf ihren von allem Ueberflusse umlagerten Thronen.

Ihre größte Freude war die, wenn sie unter den Menschen das sittliche Verderben unterdrücken, Tugend, Frömmigkeit, Gottesfurcht verbreiten, viele Seelen dem Christenthume gewinnen konnten. Dieß war für sie eine Art von höherem Triumphe, als

die Eroberung ausgebreiteter Königreiche hätte seyn können.

Sey es auch, daß sie in ihrem Apostelamte Vieles leiden mußten, sie übertrugen Alles mit Freuden. Andreas, als er das Kreuz erblickte, an dem er des langsamen und schmerzlichen Martertodes sterben sollte, umfaßte und küßte dasselbe, und rechnete sich's zur größten Ehre, daß er gewürdigt wurde, an demselben seinen Geist aufzugeben. Er war versichert, daß der Tod ihn mit seinem himmlischen Meister vereinigen würde.

Meine Geliebten! wenn auch ihr bei euerm Christenthume manche Bequemlichkeit aufopfern müsset, seyd versichert, es wird reichlicher Ersatz folgen. Wenn ihr auch bei genauer Erfüllung eurer Pflichten manchem Vergnügen oder mancher Ergötzlichkeit entsagen müsset, so ist der Gedanke, nach dem Willen Gottes Gutes gestiftet und den Mitmenschen genützt zu haben, für euch aufrichtend und tröstend. Noch tröstender wird er seyn beim Uebergange in ein anderes Leben, in welchem auch das geringste Werk der christlichen Liebe hundertfach wird vergolten werden. Amen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Jesus sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich.
Joh. XIV, 6.

Dieses heutige Evangelium ist wieder ein Bruchstück aus jener Rede, welche Christus vor seinem Leiden an die Jünger gehalten und in welcher Er sein ganzes liebevolles Herz gegen sie ausgeschüttet hatte. Jedes Wort ist ein Wort der Belehrung oder des Trostes: „In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten. Ihr wisset nun, wo ich hingehe, und den Weg dahin kennet ihr auch.“ Diese Rede schien den Jüngern damals noch dunkel, und Thomas konnte sich nicht enthalten, den göttlichen Lehrer zu unterbrechen und zu sagen: „Nein! wir wissen nicht, wo du hingehst; wie könnte uns also der Weg, der dahin führt, bekannt seyn?“ Jesus gab ihm nun folgende merkwürdige Antwort: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Diese kurze, viel bedeutende Antwort wollen wir heute zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, und den lehrreichen Sinn dieser

drei wichtigen Ausdrücke untersuchen und zu Herzen nehmen.

* * *

I. Jesus nennt sich zuerst den **Weg**, das heißt, den Weg zu Gott und zu dem ewigen Leben, zu welchem wir Alle erschaffen sind. Darum setzte Er auch gleich hinzu: Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Er wollte sagen: „Alle Menschen gehen von Gott aus; denn Er ist der Schöpfer und der erste Ursprung aller Dinge. Zu Ihm also müssen alle Menschen gleichsam zurückkehren, Ihm müssen sie sich nähern, mit Ihm müssen sie auf ewig vereinigt werden; das ist das Ziel und Ende, wozu sie erschaffen sind. Nun aber zu diesem Ziel und Ende, zu dieser Vereinigung mit Gott können sie auf keine andere Art gelangen, außer nur durch mich, das ist, dadurch, daß sie an mich glauben, daß sie meine evangelische Lehre annehmen, nach derselben ihr sittliches Betragen und ihren Lebenswandel einrichten. Dieß ist das sicherste und zuverlässigste Mittel, wodurch sie zu Gott kommen können. Dazu hat mich ja mein Vater in diese Welt gesandt, daß ich den Menschen den Weg zu ihrem ewigen Leben zeige, daß ich sie von dem Wege des Irrthums und des Lasters, auf den sie sich verirrt haben, zurückführe und ihnen den Weg zur wahren Glückseligkeit weise. Deßwegen habe ich meine evangelischen Lehren bekannt gemacht, und dadurch allen Menschen den geraden Weg bezeichnet, den sie einschlagen müssen, wenn sie zu dieser Glückseligkeit gelangen wollen.

Sie dürfen nur diesen Weg antreten, standhaft darauf fortwandeln; es kann nicht fehlen, sie werden das vorgesteckte Ziel und Ende erreichen.“ Dieß ist's, was Christus durch diesen Ausdruck: „Ich bin der Weg,“ sagen wollte.

Was folgt daraus? Ich denke, ganz natürlich sollte sich Jeder aus uns sogleich die Frage aufstellen: Wenn Christus den einzigen sichern Weg zum ewigen Leben vorgezeichnet hat, bin ich wohl bisher immer auf diesem Wege gegangen? Habe ich mich nicht oft davon verirret? Bin ich nicht auf manche Abwege gerathen? Was sagt mir hierüber mein Gewissen? — Alle evangelischen Lehren laufen eigentlich auf zwei Gebothe hinaus: Du sollst Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Dieß ist also der Weg, den ich einschlagen muß. Hab' ich es bisher gethan? Hab' ich dieses zweifache Geboth der Liebe gehalten? Liebe ich Gott wirklich von ganzem Herzen? Ist Ihm mein Herz wirklich so zugethan und ergeben, daß ich bereit wäre aus Liebe zu Ihm und aus Achtung gegen sein heiliges Gesetz alle zeitlichen Vortheile, mein Hab und Gut, mein Ansehen vor den Menschen, ja im Falle der Noth selbst mein Leben aufzuopfern? Ist mein Herz nicht vielmehr gleichgültig gegen Gott und sein heiliges Gesetz? Gehen nicht manche Tage, ja ganze Wochen dahin, ohne daß ich ernstlich an Gott denke? Lebe ich nicht oft lange Zeit so fort, als wenn ich von Gott nichts wüßte? Und wie steht es mit meiner Liebe gegen den Nächsten? Thue ich wirklich meinen Mitmenschen

das, was ich wünschte, daß mir Andere thun möchten? Verleitet mich nicht oft mein Stolz, mein Eigensinn, meine Rachsucht, daß ich Andere mit Worten oder durch Handlungen beleidige? Weiß ich mich nicht mancher Ungerechtigkeit, manches Betruges, mancher Veruntreuung schuldig? Lebe ich nicht wirklich in Haß und Feindschaft mit meinem Nächsten? Zeige ich mich nicht gegen Arme und Nothleidende lieblos oder gar hartherzig? Könnte ich nicht ungleich mehr Gutes thun, als ich wirklich thue? Wenn das so ist, wenn ich noch in der Liebe Gottes und des Nächsten so weit zurück bin, so wandle ich ja nicht auf dem Wege zum Leben, sondern es ist die breite Straße, auf der der große Haufe unbesonnen fortrennt, der Weg, der zum Verderben führt. Ich bin also ganz auf dem unrechten Wege, auf dem ich nie das vorgesteckte Ziel erreichen kann. Ich muß also diese breite Straße des Verderbens verlassen, auf den schmalen und engen Weg einlenken, den mir Christus gezeigt hat. Nicht die Welt mit ihren verderbten Grundsätzen, nicht das böse Beispiel Anderer, sondern Christus und seine evangelische Lehre soll der Wegweiser und Führer seyn, dem ich folgen will. Von diesem Wege soll mich kein Mensch mehr wegbringen. Mögen noch so viele Menschen den breiten Weg der Bequemlichkeit und der Wollüste einschlagen, das wird mich nicht irre machen. Was Andere thun, geht mich nicht an. Ich muß für mein Heil sorgen und auf dem Wege, den mir Christus vorgezeichnet hat, ununterbrochen fortwandeln.

Sehet, meine Lieben! so sollen wir öfters unsern

bisher geführten Lebenswandel prüfen. Dazu leitet uns Christus durch die Worte an, da Er sagte: Ich bin der Weg. Niemand kommt zum Vater, außer durch mich. Es giebt keinen andern Weg zum Ziele, zur Vereinigung mit Gott zu gelangen, als die Nachfolge Christi, die Haltung seiner Gebothe. Dahin deutete auch Christus, da Er unmittelbar nachher sagte: Ich bin die Wahrheit.

II. Was wollte wohl Christus dadurch Anderes sagen, als: **„Ich bin der Lehrer der reinen Wahrheit."** Andere Lehrer sind Menschen, die irren und fehlen können, auf deren Wort man sich nicht allemal sicher verlassen kann. Ich bin von meinem Vater gesandt, die Wahrheit zu lehren. Alle Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst. Der Vater, der in mir wohnt, mit dem ich auf das innigste verbunden bin, redet durch mich zu euch. Glaubet ihr denn nicht, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater bin? Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet, so glaubet doch um meiner Werke, meiner Wunderthaten willen! Ich könnte ja solche Thaten nicht thun, wenn nicht Gott mit mir wäre. Wer also mich sieht, der sieht den Vater; wer mich hört, der hört den Vater. Wenn ihr mich reden höret, ist es eben so viel, als wenn ihr Gott den Vater selbst sprechen hörtet. Ihn selbst könnt ihr nicht sehen, nicht hören; Er hat keinen Leib, daß Er sich euch sichtbar mache. Darum hat Er mich gesendet, daß ich die menschliche Natur annehmen, auf eine anschauliche Art unter den Menschen auf Erde wandeln und ihnen zeigen sollte, wie Gott, der

himmlische Vater, reden und handeln würde, wenn Er sich als Mensch darstellte. Ich bin der Spiegel und das Ebenbild, in dem ihr Gott den Vater sehen könnet. Wer mich sieht, der sieht auch den Vater.

Dieß ist es, was Christus ungefähr durch die Worte sagen wollte: Ich bin die Wahrheit. Und nun, meine lieben Christen! wenn Christus die untrügliche Wahrheit selbst ist; wenn Er Alles, was Er redete und lehrte, nicht von sich selbst genommen, sondern von seinem Vater, von Gott, der Urquelle alles Lichtes und aller Wahrheit empfangen hatte, was folgt daraus? — Ganz natürlich dieses, daß wir an Ihn glauben, unsern Verstand seinen göttlichen Aussprüchen demüthig unterwerfen, alle Grundsätze und Lehren der Menschen, welche den Grundsätzen des Evangeliums widersprechen, verabscheuen und uns an das halten sollen, was Christus gelehret hat. Wenn Christus die Wahrheit ist, so ist eben darum Alles Unwahrheit und Lüge, was die Menschen dagegen sagen. Wenn Er die Wahrheit ist, so irren Jene, welche nicht an Ihn glauben, seine göttliche Sendung nicht erkennen, die Lehren des Evangeliums nicht annehmen.

Ferne sey es also von uns, daß wir uns je durch falsche Lehren von unserm Glauben abwendig machen und verführen lassen. Jesus, die ewige Wahrheit, bleibt unser Lehrer. Ihn wollen wir hören, seine Lehren wollen wir unsern Herzen tief einprägen. Ihm wollen wir glauben; Er verdient unsern Glauben. Aber wir wollen bei dem Glauben nicht stehen bleiben; denn der Glaube ohne die Werke könnte uns einmal

nichts helfen. Dieß ist es eben, auf was der heilige Apostel Jakobus hindeuten wollte, da er sagte: Auch die Teufel glauben und zittern vor Gott; aber was nützt ihnen dieser Glaube? Sie bleiben doch verworfene Geschöpfe. Wir wollen auch nach dem Glauben unser Leben einrichten.

III. **„Ich bin das Leben,"** sagte Christus. Durch dieses Leben versteht Er das geistliche Leben der Seele, jenen seligen Zustand, in welchem der Mensch Gott gefällig und eben darum auch glückselig ist. Dieses geistliche Leben hängt nun davon ab, daß wir nur in Christus und durch Christus leben, das heißt, daß wir uns mit Ihm vereinigen, seine Gesinnungen annehmen, so leben und handeln, wie Er gelebt und gehandelt hat, so wie der Apostel Paulus sagte: *) Christus lebt in mir, das heißt, Christus beseelt mich mit seinen Grundsätzen; Er ist die Triebfeder meiner Begierden und Handlungen. Was und wie Er gedacht hat, will auch ich denken, wie Er gelehrt und vorgeschrieben hat, will ich handeln.

Auch die heiligen Apostel Philippus und Jakobus richteten sich nach diesem Grundsatze; denn wirklich, Alles, was sie gethan, thaten sie im Namen und auf Befehl Jesu und auf Antrieb seines heiligen Geistes, von dem sie belebt waren. Wenn also Philippus in die entferntesten Länder, z. B. nach Scythien wanderte und dort das Evangelium verkündete; wenn Jakobus, als Bischof von Jerusalem, Alles anwendete, um eine christliche Gemeinde zu

*) Galat. II, 20.

gründen, so waren diese beiden Unternehmungen mehr ein Werk Christi, als ihr Werk. Christus lebte in ihnen fort, und handelte durch sie, als seine Gesandte, bis die Zeit kam, da sie aus Liebe zu Ihm ihr Leben hinopferten und in den Tod giengen.

Auch in uns soll Christus leben und sein Geist soll uns leiten. Aber wenn unser Leben in Sünden zugebracht wird; wenn wir den irdischen Vergnügungen so begierig nachhangen, wahrlich, da ist sein Geist nicht in uns. Laßt uns also Gott bitten, daß Er uns die Gnade gebe, uns erleuchte, daß wir unsern unglücklichen Zustand einsehen, umkehren, einen bessern Weg einschlagen, auf dem wir zur Wahrheit und zum ewigen Leben gelangen. Amen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Simon und Judas.

Von den Verfolgungen.

Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.

Joh. XV, 20.

Wenn die Tugend keinen andern Lohn zu erwarten hätte, als bloß den, welchen sie auf dieser Welt von den Menschen empfängt, so wäre sie in der That

sehr übel daran; denn hier wird sie vielfältig mißkannt und wenig geachtet, ja sie ist sogar immer dem offenbaren Hasse und der Verfolgung der Bösen ausgesetzt, wie es uns die Geschichte alter und neuer Zeiten zeiget. Das auffallendste Beispiel hierüber ist unstreitig das Beispiel Jesu, der bloß darum von den Menschen bis zum Tode verfolgt wurde, weil Er die strengste Tugend gelehrt und ausgeübt hatte. Es war also keine unbillige Foderung, die Er an seine Jünger machte, daß auch sie sich die Verfolgungen gefallen lassen sollten.

Diese Jünger hatten sich auch gar nicht beklagt über das harte Schicksal, das sie in ihrem Apostelamte erfuhren, sondern übernahmen alle Beschwernisse und Leiden mit ausharrender Geduld. So handelten die zwei heiligen Apostel Simon und Judas Thaddäus, deren Gedächtniß wir eben heute feiern. An ihnen wurde das Wort des Herrn erfüllt. Sie hatten das Schicksal der tugendhaften Menschen; sie mußten viele Verfolgungen und zuletzt den Martertod leiden. Deßwegen hielten sie sich aber nicht für unglücklich, sondern freuten sich vielmehr, daß sie um des Namens Jesu willen leiden konnten, und rechneten sich's zur Ehre.

Nun welche Anwendung können und sollen wir eben davon auf uns machen? Zweifelsohne werden manche unter uns sogleich an die Verfolgung denken, die sie in der Welt ausgestanden hatten, oder die sie noch auszustehen haben. Sie werden klagen über Menschen, die ihnen dieses oder jenes Leid zugefügt,

und ihnen, ihrer Meinung nach, das Leben verbittert haben.

Sind aber wohl diese Klagen gerecht und billig? Sind die Verfolgungen von der Art, daß sie ganz unschuldig sie treffen; und dann, wenn auch das wäre, sind sie deßwegen schon unglücklich? Laßt uns darüber ernstlich nachdenken, und es wird sich zeigen, daß die **Verfolgungen**, die die Menschen heut zu Tage leiden,

I. selten ganz unschuldig sie treffen,

II. sie nicht ganz unglücklich machen.

I. Die meisten Menschen, wenn man sie im täglichen Umgange reden und ihre Schicksale erzählen hört, haben gewöhnlich unter andern über manche Verfolgungen zu klagen, die sie von diesen oder jenen bösen Menschen hätten erdulden müssen. Da erzählt z. B. der Eine, wie hart seine Eltern oder Vormünder oder seine Geschwistrigte oder Blutsfreunde mit ihm umgegangen seyen. Der Andere klagt über seine Nachbarn, Zunftgenossen oder andere Mitbürger, wie sie ihn bei dieser oder jener Gelegenheit angefeindet, verläumdet und beleidigt haben. Der Dritte beschwert sich über seine Vorgesetzten und Obrigkeiten, daß sie ihre Rechte gegen ihn mißbraucht und sich manche Ungerechtigkeit und willkürliche Unterdrückung erlaubt haben. So will Jeder als Verfolgter, und zwar als unschuldig Verfolgter, erscheinen. Fragt man solche Leute, ob sie zu einem so feindseligen Betragen oder zur Verfolgung keine Veranlassung gegeben hätten, so werden sie sich ganz rein zu waschen suchen und die Sache so darstellen,

daß sie dabei ganz unschuldig erscheinen und die Schuld auf ihre Feinde und Gegner zurück fällt. Ihrer Erzählung nach hätten sie Andern gar Nichts zu Leide gethan, sondern wären von Andern bloß ihrer Verdienste wegen beneidet, angegriffen, verläumdet und verfolgt worden. Dadurch suchen sie gegen sich Mitleiden und herzliche Theilnahme, hingegen Haß und Verachtung gegen ihre Feinde und Verfolger zu erregen.

Aber ist es nun allemal so, wie man es uns glauben machen will? Sind wirklich alle Jene, die sich für unschuldig Verfolgte ausgeben, so unschuldig? Ist die Verfolgung, die sie, ihrer Sage nach, erlitten haben, wirklich ein so großes Unrecht, als sie daraus machen? — Ach nein, meine lieben Christen! es ist nicht allemal so, wie man sagt, sondern wenn man der Sache genau auf den Grund sehen könnte, wie denn diese oder jene Verfolgung entstanden sey, so würde es sich zeigen, daß sich die Sache ganz anders verhalte und daß es mit der so sehr gepriesenen Unschuld und Gerechtigkeit eben nicht so viel auf sich habe; es würde sich zeigen, daß eben die, welche gerne Andern alle Schuld aufladen und sich als unschuldig Verfolgte darstellen möchten, zu solchen Feindseligkeiten und Verfolgungen vielleicht die erste Veranlassung gegeben, sich durch ihren widerlichen und unfreundlichen Charakter, oder durch manche nicht gar zu edle Handlung sich diese oder jene verdrießlichen Auftritte zugezogen haben, und daß folglich die Verfolgungen, die sie trafen, an sich selbst

lange kein so großes Unrecht seyen, als sie sich und Andern vorzustellen suchen.

Oder sage uns doch, mein Christ! der du dich bei jeder Gelegenheit mit deinen ausgestandenen Verfolgungen brüstest und dir darauf so viel zu gute thust, sage es uns: Wann hat man dich denn von der andern Seite gar so sehr verfolgt? Sollten deine sogenannten Feinde und Gegner gar keine Ursache dazu gehabt, und Alles, was sie dir vorwarfen, ganz aus der Luft gegriffen; solltest du ihnen nicht durch dein Betragen einen Anlaß gegeben haben? Untersuche dieses Betragen! Durchforsche deine Gemüthsart! Wie, wenn du von Stolz und Eitelkeit angesteckt wärest; wie, wenn du durch ein hochmüthiges Betragen das Ehrgefühl Anderer gereizt hättest? Oder wäre es nicht möglich, daß du etwa durch deinen Eigennutz oder durch deine Geldbegierde Andere vor den Kopf gestoßen, oder durch Spöttereien und lieblose Bemerkungen Andere zur Rache aufgefodert hättest? — Oder wenn die sogenannte Verfolgung von Seite der Obern und Vorgesetzten herkommt, so bedenke es, ob du diesen Vorgesetzten gar keinen Stoff und Anlaß zum Tadel gegeben habest! Bedenke, ob es dir nicht etwa an Fähigkeiten und Talenten zu dem Amte mangelt, das du suchest; ob du nicht etwa durch deine eigene Nachlässigkeit Manches versäumt und verdorben, ob du nicht sonst einen Fehler begangen oder dir einen Vorwurf zugezogen habest! Dieß bedenke wohl, und sage dann unpartheiisch, ob denn das, was dein sogenannter Gegner that, wirklich ein gar so himmel-

schreiendes Unrecht sey, wie du uns glauben machen willst! Oder willst du hierüber kein aufrichtiges Geständniß ablegen und uns nicht alle Umstände angeben, so dürfen wir uns nur an die Gegenparthei wenden und deinen Widersacher fragen, wie es sich damit verhalte. Der wird uns sogleich die Sache von einer andern Seite darstellen, und diesen oder jenen Umstand anzugeben wissen, woraus sich gar leicht begreifen läßt, warum man dir Dieß oder Jenes angethan habe; er wird sich rechtfertigen und deiner Sache eine ganz andere Wendung geben, so, daß du nicht als der unschuldig Verfolgte, sondern vielmehr als der Verfolger oder als der muthwillige Urheber des Streites erscheinst. Freilich weiß man wohl, daß auch den Reden und Versicherungen des Andern nicht ganz zu trauen ist, daß er ebenfalls aus Leidenschaft spricht und die Sache zu seinem Vortheile zu beschönigen sucht. Aber so viel läßt sich doch einsehen, daß er in einigen Stücken Recht habe und daß du an den Streitigkeiten, die zwischen euch obwalten, manchen Antheil habest, daß du nicht ganz der unschuldig Verfolgte bist, der du scheinen möchtest, daß du dir selbst wenigstens zum Theil die Schuld beimessen müssest. So wahr ist, was bisher gesagt worden: Nicht jede Verfolgung, die wir leiden, ist darum schon ein großes Unrecht, weil wir sehr oft selbst ganz oder doch zum Theil dazu Gelegenheit gegeben oder sie uns selbst durch unsere Schuld zugezogen haben. Dieß ist der erste Fall, der meistens zutrifft.

Laßt uns aber auch den **zweiten Fall** setzen

und annehmen, daß du, mein Christ! wirklich unschuldiger und ungerechter Weise verfolgt wirst; hast du darum schon Ursache, so unmäßig zu klagen und dich für unglücklich zu halten? Wahrlich, wenn gleich die Verfolgung ein großes Unrecht ist, so ist sie doch kein so großes Unglück, weil sie für dich einen großen Nutzen hat.

II. Unter andern Klagen, die man gegen Gott und seine weise Vorsehung ausstößt, ist auch diese, daß manchesmal die tugendhaften Menschen auf dieser Welt lange unter dem Drucke der Bösen schmachten. „Wie," heißt es, „wie kann Gott seine Diener so viele harte Verfolgungen leiden lassen?" Aber wie unbillig sind diese Klagen. Ja, wenn Alles mit diesem Leben ein Ende hätte, dann würde es freilich schwer seyn, die göttliche Vorsehung zu rechtfertigen, und es ließe sich nicht absehen, warum Gott die Gerechten oft ihr ganzes Leben hindurch so vielen Verfolgungen überlasse. Allein so lehrt uns die Religion, daß noch ein anderes Leben folge; und dieß gibt der Sache eine andere Wendung. Selig sind, die jetzt um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden! Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meines Namens willen hassen und verfolgen! Freuet euch und frohlocket; euer Lohn ist groß im Himmel! Diese trostreichen Aussprüche dienen, um die göttliche Vorsehung zu rechtfertigen.

Es sind also die Verfolgungen kein so großes Unglück, wie man glaubt, sondern sie sind oft nothwendige Mittel zu unserer Seligkeit, wenn man sie

nur als solche zu benutzen weiß; denn eben diese ungerechten Verfolgungen dienen, um die Menschen vor bösen Abwegen zu bewahren, und auf guten Wegen zu erhalten. Verfolgungen halten uns oft vom Bösen ab und erwecken uns zum Guten.

Verfolgungen bewahren uns vor Bösem, d. h. sie machen, daß wir manchen Fehler nicht begehen, den wir sonst würden begangen haben. Ach! wir Menschen sind schon einmal so beschaffen, daß wir das zeitliche Glück nicht wohl ertragen können. So lange uns Alles nach Wunsch geht, so lange uns kein Hinderniß aufstößt, so lange wir keinen Feind und Verfolger haben: da denkt man nur auf Vergnügungen; man wird leicht übermüthig; man sieht an sich lauter gute Eigenschaften und entdeckt seine Fehler nicht; man nimmt jede Schmeichelei für Wahrheit; man treibt seine Fehler ungescheut fort, und glaubt, sie hätten eben so viel nicht zu bedeuten. Aber wenn sich auf der Gegenseite ein Ungewitter erhebt; wenn irgendwo ein Feind und Verfolger gegen uns aufsteht, der uns stark zu Leibe geht; wenn man unsere Ehre und unsern guten Namen angreift; wenn man uns unsere Versorgung raubt oder die Aussicht dazu benimmt; wenn wir Gefahr laufen, großen Verlust zu leiden: o, da lernt man bald seine Fehler kennen; denn unser Feind wird uns gewiß nicht schmeicheln, sondern unsere schwache Seite belauschen, offenherzig reden, und uns derb die Wahrheit sagen. Da wird also wahr, was ein alter Weltweiser gesagt hatte: Feinde nützen uns mehr als Freunde. Eben daher, sobald man seine Fehler kennt, hütet man sich vor

denselben; man will keine bloße Seite geben; man nimmt sich vor allen Vergehungen in Acht, um sich keinen Verfolgungen auszusetzen; man bestrebt sich besser zu werden.

Eben so gewiß ist es auch, daß uns die Verfolgungen zum Guten erwecken und ermuntern. Mancher denkt nicht an Gott, nicht an die Zukunft. Aber wenn Verfolgung über ihn einbricht, richtet er sein Aug zum Himmel und zu Gott empor. Der Gedanke, daß uns ein Feind entgegen arbeite, wie viel trägt er bei, um unsere Thätigkeit zu wecken. Man bestrebt sich Gutes zu thun und zu beweisen, daß man die Verfolgung nicht verdiene. Man will dem Verläumder das Maul stopfen. Dazu dient nichts wirksamer und sicherer, als daß man das Gegentheil von dem thue, was die verläumderische Zunge ausbreitet. Durch gute Handlungen können wir am besten die Grundlosigkeit und Falschheit der übeln Nachreden darthun.

Laßt uns also nicht klagen, wenn wir verfolgt werden. Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Haben sie den Herrn und Meister verfolgt; warum wollte sich der Knecht und Schüler der Verfolgung entziehen? Freilich schmerzt es, leiden zu müssen; allein der Sturm geht bald vorüber. Dann bricht der heitere Tag an und wir sehen getröstet einer bessern Zukunft entgegen. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostel und Evangelisten Matthäus.

Jesus ruft den Zöllner Matthäus zu sich.

Er sagte zu ihm: Folge mir nach! Matth. IX, 9.

Die Nachricht von Jesu muß jedem Christen äußerst wichtig und angenehm seyn. Vier sehr glaubwürdige Männer haben das, was sie von ihm sahen und hörten, zusammengeschrieben. Ihre Schriften heißen die heiligen Evangelien. Sie wurden jederzeit mit aller Ehrerbiethung aufbewahrt und gelesen. Auch euch wird oft eine Stelle aus denselben vorgelesen und erklärt, und ich hoffe, diejenigen, welche des Lesens kundig sind, werden öfters zu Hause in diesem ehrwürdigen Buche lesen, das Gelesene überdenken, und darnach ihren Lebenswandel einrichten. Eines von diesen Evangelien schrieb der heilige Mann, dessen Andenken wir heute feiern, Matthäus, der Apostel und Evangelist. Er war nicht zufrieden, daß er in verschiedene Gegenden hinreis'te und die Lehren und Thaten Jesu mündlich bekannt machte; er wollte sie auch schriftlich aufzeichnen. Menschen von den entferntesten Gegenden und in den spätesten Zeiten sollten aus seiner Schrift inne werden, was Jesus that, lehrte und duldete. Matthäus schrieb vierzig

Jahre nach der Geburt und sieben Jahre nach dem Tode Jesu sein Evangelium. Es wurde in acht und zwanzig Hauptstücke oder Kapitel, und jedes Hauptstück in mehrere kleine Theile, welche man Verse nennt, abgesondert. Ich habe euch schon manche Stelle aus dem Evangelium des heiligen Matthäus vorgelesen, und auch die heutige ist von diesem Evangelisten. Sie befindet sich im neunten Hauptstück, fängt bei dem neunten Verse an und reicht bis zum vierzehnten. Matthäus erzählt seine eigene Geschichte, da ihn Jesus zu sich rief. Laßt sie uns mit einander in zwei Theilen durchgehen.

I. Jesus rief den Zöllner Matthäus zu seiner Nachfolge;

II. Jesus vertheidigte sich wegen seiner Herablassung zu den Zöllnern.

Herr! rühre unsere Herzen, daß wir, wie Matthäus, deinem Rufe folgen!

I. Jesus hatte beinahe schon ein Jahr öffentlich gelehret. Eine Menge Anhänger und Schüler hatte sich schon zu ihm begeben, als sich das, was in dem heutigen Evangelium erzählt wird, ereignete. Er brachte einen großen Theil seines Lehramts in Kapernaum zu. Diese Stadt lag an dem galiläischen See, wo wegen der ergiebigen Fischerei viel Gewerb getrieben wurde. Viele Leute kamen dahin. Jesus konnte seine Lehre in dieser Stadt immer mehr verbreiten. Von da aus reis'te Er in verschiedene Orte hin, um überall nützlich zu seyn, und kehrte immer wieder in diese seine Lieblingsstadt zurück. Hier war's, wo man einen Schlagflüssigen, welchen man

wegen der Volksmenge nicht durch die Thür zu ihm bringen konnte, durch das Dach herabließ. Er hatte ihn eben geheilet, und gieng jetzt an den See Gennesar oder an das galiläische Meer. Hier lehrte Er das Volk. Von da kam Er mit den Jüngern an eine Zollbude oder Zollbank. Das jüdische Volk stand damals unter der Obergewalt der Römer, und mußte ihnen von den Gütern, vom Handel und Wandel u. dgl. Abgaben entrichten. Um den See Gennesar herum trieb man vorzügliche Handelschaft. Die Kaufleute reiseten häufig hin und her. Noch hatte der Fluß Jordan keine oder nur sehr wenige Brücken. Man brachte Menschen und Waaren in Schiffen über den Fluß. Bei diesen Ueberfahrten stunden nun Zollhäuser, bei welchen die Abgaben an die Römer entrichtet werden mußten. Jene, die diese Abgaben eintrieben, hießen Zöllner. Nun waren freilich nicht alle so ehrlich, daß sie sich keine Betrügereien und Bedrückungen erlaubten. Dieß zog dem ganzen Stande einen Haß zu. Ueberdieß fiel es den Juden überhaupt schwer, Abgaben an die Römer, an ein heidnisches Volk, zu zahlen. Sie verabscheuten also die Einnehmer derselben, die Zöllner, und wollten mit ihnen nicht umgehen. Ohne einen zu begrüßen, giengen sie vor ihnen vorüber. Jesus kommt nun auch an eine solche Zollbude, geht hinzu und redet mit dem Zöllner. Er verachtet Niemand, weil er diesen oder jenen Beruf treibt. Lernet hier, meine Christen! daß man die Menschen nicht nach ihrem Stande allein beurtheilen müsse. Denket nicht: Dieser z. B. treibt dieses Geschäft, Jene verrichtet diese Arbeit. Also

sind sie keine ehrlichen Leute; man darf ihnen nicht trauen und mit ihnen keine Gemeinschaft machen; man darf sie verachten und geringe schätzen. Eben so irrig wäre es, wenn ihr von einem Menschen bloß darum schlecht denken würdet, weil er in einem gewissen Orte zu Hause ist. Wie sich in einem schlechten Acker doch manches gute Körnlein befindet, so leben auch in dem verschreitesten Orte gute Personen. Noch irriger und verkehrter handeln jene Stadtleute, welche sagen: „Die Bauersleute sind schelmisch und betrügerisch; es ist ihnen nicht zu trauen.“ Eben so unrecht denken jene Bauersleute, welche dafür halten, die Menschen in den Städten seyen alle falsch, listig, faul, unmäßig, verschwenderisch u. dgl. Ueberall, meine Lieben! in den Städten und auf dem Lande, in Dörfern und in Einöden, in den geehrten und in den verachteten Ständen giebt es gute und schlimme, betrügerische und aufrichtige, dienstfertige und feindselige Menschen.

Jesus fand auch in dem verachteten Stande der Zöllner mehrere, welche gut waren, oder sich's redlich vornahmen, gut zu werden. Eben kommt Er an den Platz, wo sich ein Zöllner aufhält. Er geht hin und ladet ihn ein, seinen Beruf fahren zu lassen und sein Jünger zu werden. Wie oft wird derjenige, welchen die Menschen verachten, von Gott geschätzt und geliebt! Jesus fand den verachteten Zöllner, den Matthäus tauglich, sein Jünger und sogar sein Apostel zu werden. Wie viele Tausende hat dieser verachtete Mann unterrichtet, zum Guten aufgemuntert und mit der Lehre Jesu bekannt gemacht! Welchen Nutzen

hat er durch sein vortreffliches Buch, durch sein Evangelium, verschafft! Viele Tausende haben es seit siebenzehnhundert Jahren gelesen und betrachtet, und wurden dadurch zu den besten Gedanken und Vorsätzen ermuntert. Viele Tausende werden noch jetzt bis zum Ende der Welt durch dieses heilige Evangelium vom Bösen abgehalten und im Guten befestigt werden. So viel Gutes kam von einem Zöllner her. Dieß sah Jesus voraus; deßwegen rief Er ihm zu: Verlaß deine jetzige Lebensart und folge mir nach!

Wenn du, mein lieber Freund, damals gelebt hättest; wenn Jesus zu dir gesprochen hätte: Verlaß deinen Stand, deine jetzige Lebensart, und komm mit mir! würdest du dieser Einladung gefolgt seyn? Es kostet gewiß viele Ueberwindung, dasjenige, was man bisher gewohnt war, und wobei man manche Freuden und Vortheile genossen hatte, auf einmal aufzugeben. Matthäus wußte damals noch nicht, wie er's bei Jesu haben würde. Er konnte von Jesu keine zeitlichen Vortheile, keine irdischen Vergnügungen erwarten; und doch folgte er der einladenden Stimme, verließ Alles, um Jesu nachzufolgen. Welch' großmüthige Entschließung! O daß wir sie nachahmen möchten! Von uns fodert Jesus nicht, daß wir uns von allen irdischen Geschäften lossagen; nein! Aber Er würde, wenn Er noch sichtbar auf der Erde wandelte, von einem Jeden aus uns etwas anders fodern.

Fodern würde Er von dir, daß du jene verbotene Bekanntschaft aufgeben, jene Person, die dich so oft zum Bösen verleitet hatte, verlassen sollest. Fodern würde Er von dir, daß du jene böse Ge-

wohnheit, zu lügen, zu betrügen, Schaden anzurichten, ablegen und stets die Wahrheit reden und dem Nächsten Gutes thun sollest. Fodern würde Er von dir, daß du die Spielsucht, die Trunkenheit, welche dir und den Deinigen so viel schadet, aufgeben, nüchtern und mäßig leben sollest.

Sollten wir diesen Foderungen Jesu nicht willigen Gehorsam leisten? Er meinet es besser mit uns, als es je ein Mensch meinen kann; und wir sollten seinem Rufe nicht folgen? Sollte uns die Sünde lieber seyn, als die ewige Seligkeit, die Jesus seinen Nachfolgern verheißen hat?

O laßt uns der Stimme Jesu folgen, wie Matthäus ihr folgte, und wir werden es, wie er, niemals bereuen. Matthäus freute sich innigst, daß Jesus mit ihm so herablassend und freundlich umgieng. Die Pharisäer aber waren desto unzufriedener. Dieß gab Jesu Gelegenheit, sich über den Umgang mit Zöllnern zu vertheidigen.

II. Der Zöllner war voll Vergnügen, daß ihn Jesus seines nähern Umgangs würdigte. Um diese seine Freude zu erkennen zu geben, bat er Ihn mit seinen Schülern zu Tische, zugleich lud er mehrere Zöllner, seine alten Bekannten, ein. Diese sollten Jesum näher kennen lernen und einsehen, daß man wohl thue, wenn man den Beruf eines Zöllners aufgiebt und diesem göttlichen Lehrer nachfolgt.

Jesus war kein Feind erlaubter Vergnügungen. Er nahm die Einladung an, gieng in das Haus des Zöllners, und aß mit Zöllnern. Dieß legten ihm die Pharisäer sehr übel aus. Ihr habt schon öfters

von diesen Pharisäern gehört. Die meisten jüdischen Priester und Lehrer des Volkes waren pharisäisch gesinnt. Sie beobachteten gewisse Fasten, Gebethe und andere äußerliche in die Augen fallende Werke der Andacht. Auf die Beschaffenheit des Innern, ihres Herzens, gaben sie wenig Acht. Sie waren in der Stille allerlei Ausschweifungen und Lastern ergeben; nur sorgten sie, daß davon Nichts bekannt wurde. Diese Pharisäer nun glaubten, sie würden ihrer äußerlichen Heiligkeit einen Abbruch thun, wenn sie mit Zöllnern oder andern verrufenen Leuten umgiengen. Sie wollten also selbst Nichts mit ihnen zu thun haben, und konnten es auch nicht leiden, wenn andere angesehene oder tugendhafte Männer sich zu ihnen herabließen. Da sich nun Jesus nicht scheute, mit ihnen freundlich und liebevoll umzugehen, so nahmen die Pharisäer daher Gelegenheit, seine Jünger wider Ihn aufzuhetzen. „Ihr habt doch," sprachen sie, „einen sonderbaren Lehrer. Er macht sich kein Bedenken, mit Zöllnern und andern sündhaften Leuten umzugehen. Dieß bringt euch und Ihm wenig Ehre. Er führt euch in verschreite Orte hin, und macht Zöllner zu euern Mitjüngern. Wer mit solchen Leuten umgeht, muß entweder schon verderbt seyn oder wird es bald werden."

Jesus merkte diesen Vorwurf der Pharisäer und sprach zu ihnen: „Ihr glaubt, die Zöllner seyen böse Leute. Nun, wenn sie es sind, so muß ich mich ja eben darum mit ihnen abgeben. Die Gerechten und Tugendhaften bedürfen des Besserwerdens nicht so sehr, als die Sünder. Diese vom bösen Wege ab-

zuleiten und zum Guten aufzumuntern, ist die Absicht meiner Sendung. Dazu bin ich vorzüglich auf die Erde gekommen. Ich gleiche einem Arzte. Nun saget mir selbst: Besucht der Arzt die Gesunden oder die Kranken? — Die Gesunden achten den Arzt nicht; aber die Kranken schätzen ihn und bedürfen seiner Hilfe. So will auch ich denjenigen, welche an der Seele krank sind, zur Gesundheit verhelfen. Sünder, welche weiser und besser werden wollen, will ich unterrichten und ermuntern, daß sie weiser und besser werden. Ueberhaupt würdet ihr an mir nicht so viel auszusetzen haben, wenn euer Herz mehr von Liebe wüßte. O daß ihr doch jene Stelle bei dem Propheten Oseas*) verstehen und beherzigen möchtet, wo Gott spricht: Ich will erbarmende Liebe und nicht Opfer."

Die Pharisäer brachten Gott sehr genau ihre Opfer dar und waren in äußerlichen Andachtsübungen übertrieben emsig. Mit diesen glaubten sie, sey schon Alles geschehen. Aber Gott ließ ihnen durch seinen Propheten anzeigen, daß Er sich mit diesen nicht begnügen lasse, sondern vor Allem Liebe, Wohlwollen und Gutthätigkeit verlange. Jesus bestättigte diese Lehre des Propheten und schrieb die Liebe als sein Hauptgebot vor.

Wie werden diejenigen vor Jesu bestehen können, welche nur auf das sehen, was ihnen angenehm und nützlich ist, und nie oder sehr selten sich um das bekümmern, was ihrem Nebenmenschen nützen könnte?

---

*) Osee VI, 6.

Wie diejenigen, deren Herz, Mund und Augen voll Haß, Rachsucht, Neid und Feindseligkeit ist? Liebe ist und bleibt das Hauptgebot unsers Jesus. Wo diese mangelt, da nützen alle Gebethe, alle Rosenkränze, alles Messehören, alle Andachtsübungen, alle fromm und heilig scheinenden Werke nichts. Jesus versichert uns ja: Ich will Liebe, erbarmende, mitleidende, helfende Liebe; mit Opfern und Andachtsübungen allein ist mir noch nicht gedient. Liebe ist die Hauptsache.

Diesen Ausspruch nahm Matthäus wohl zu Herzen. In seinen Reden und Handlungen zeigte sich die Liebe gegen den Nächsten ganz besonders. Aus dieser Liebe unternahm er so weite und gefährliche Reisen, um die Menschen durch die Lehre Jesu gut und glücklich zu machen. Juden und Heiden widersetzten sich seinem Eifer, verfolgten ihn und fügten ihm allerlei Uebel zu. Dieß Alles konnte ihn von der Liebe nicht abbringen. Er hatte sie durch das Beispiel und die Lehre Jesu gelernt. Die Worte: Ich will nicht Opfer, sondern erbarmende Liebe, blieben ihm unvergeßlich.

O daß auch wir sie nie vergessen, sondern beständig darnach leben möchten: Gott will nicht Opfer, sondern Liebe. O daß auch unser Herz von wahrer, thätiger und stets sich gleich bleibender Liebe gegen Gott und den Nächsten erwärmt wäre! Dann könnten wir uns trösten, daß Jesus uns nicht nur für seine Jünger, sondern auch für seine Freunde erkennen würde, Er, der gesagt hat: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd,

wenn ihr einander liebet; ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete." Nach diesem Vorzuge: ein Jünger und Freund Jesu zu seyn, wollen wir ringen und Jesu nachfolgen, wie ihm Matthäus nachfolgte. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Matthias.

Jesus dankt seinem Vater und ladet die Menschen zu seiner Nachfolge ein.

Ueber das Evangelium Matth. XI, 25—30.

Die heilige Schrift bleibt immer das Hauptbuch der Christen. Daher will ich euch jene Stücke erklären, welche wir am heutigen Festtage aus selber lesen. In der Epistel erzählt der heilige Lukas die Erwählung Matthiä zum Apostelamte.

Jesus hatte sich aus seinen Anhängern und Schülern zwölf zum nähern und vertrautern Umgange ausgewählt und sie Apostel genannt. Von diesen sonderte sich Judas, der seinen Meister verrathen hatte, freiwillig ab. Die Zahl sollte ergänzt werden. Petrus, der Vorsteher der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem, machte bald nach der Himmelfahrt Jesu in der Versammlung von beinahe hundert und zwanzig

Personen den Vortrag, daß man an die Stelle des entsetzten Judas einen andern Apostel wählen sollte. Dieser sollte eben vom Anfange bis zum Ende mit Jesu gelebt, alle seine Lehren gehört und alle seine Thaten gesehen haben. Es fanden sich zwei, von denen man dieß im hohen Grade behaupten konnte, nämlich Joseph Barsabas und Matthias. Beide waren des Apostelamtes würdig, und doch konnte nur Einer gewählt werden. Die versammelten Jünger betheten also zu Gott, Er möchte ihnen durch ein Zeichen zu verstehen geben, wen Er zu dieser Stelle bestimmt hätte. Nach verrichtetem Gebethe warfen sie das Loos, und dadurch wurden sie inne, daß Gott sich für den Matthias erklärt habe. So wurde er nun den Eilfen beigezählt und zum Apostel Jesu, das ist, zu einem vorzüglichen Verkünder des Evangeliums bestimmt. Dieß ist der Inhalt der heutigen Epistel, und ist zugleich Alles, was uns die heilige Schrift vom Apostel Matthias sagt.

Ich will euch nun das zweite Stück aus der heiligen Schrift, nämlich das Evangelium, welches man an diesem Tage vorzulesen pflegt, erklären und zu eurer Erbauung anwendbar zu machen suchen. Dieß Evangelium enthält zwei Theile, nämlich:

I. Jesus danket seinem Vater,

II. Jesus ruft die Menschen zu sich.

Laßt uns diese zwei Stücke mit Aufmerksamkeit durchgehen.

I. Jesus schickte im letzten Jahre seines Lebens 72 Jünger in verschiedene Orte hin, um seine Ankunft zu verkünden und seine Lehren zu verbreiten.

Diese Sendung hatte gute Folgen. Darüber freuten sich nun die Jünger und erzählten es nach ihrer Rückkehr froh ihrem Lehrer. Jesus warnte sie vor Eitelkeit, und sagte ihnen, daß sie sich vorzüglich darüber freuen sollten, daß sie Hoffnung hätten am himmlischen Reiche einen Antheil zu bekommen. Voll des Dankgefühls über den Segen, den sein himmlischer Vater den Unternehmungen seiner Schüler hatte angedeihen lassen, wendet Er sich im vertraulichen Gebethe an Ihn. Dieß vertrauliche Gebeth steht nun im Anfange unsers Evangeliums und heißt so:

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge vor den Weisen und Verständigen verborgen, und sie Kindern geoffenbart hast; ja, Vater, dafür, daß es also dein Wohlgefallen war! — Es leben so Viele, welche in ihren und in Anderer Augen weise und klug sind, und doch von den heilsamen Anstalten Nichts wissen, die du durch deinen Sohn ausführen lässest. Nur den Einfältigen und Redlichen hast du sie geoffenbaret.“

Wahrlich, meine Lieben! wenn wir bedenken, daß zu den Zeiten Jesu die gelehrtesten und einsichtsvollsten Männer in Griechenland und in Italien lebten, und daß sich Jesus derselben nicht bediente, um seine Lehre zu verbreiten, so gibt uns dieß einen neuen Beweis von der innern Güte der Lehre, von der Weisheit und Macht Gottes, und stärkt uns in dem Glauben an das Christenthum. Es sollte nicht das Ansehen haben, als hätte mensch-

liche Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit oder Ueberredungs-Kraft dieser himmlischen Lehre Eingang verschafft, sondern sie sollte sich durch ihre innere Kraft und Schönheit den Menschen werth und angenehm machen. Die ersten Bekenner dieser Lehre waren auch in den Augen der Welt gar nicht geschickt oder weise. Einfältige und gutmüthige Menschen, deren Köpfe nicht durch gelehrte Grübeleien und Spitzfindigkeiten verdreht waren, deren Herz aufrichtig und unverdorben war, zeigten für diese Lehre die meiste Empfänglichkeit und befolgten sie am genauesten.

Prüfet euch nun, ob auch ihr zu dieser Gattung der Menschen gehöret! Werdet wie die Kinder! sagte einst Jesus. Habt ihr wohl diesen Kindersinn? Nehmet ihn an, und zeiget ihn besonders dann, wenn euch etwas in den Geheimnissen der Religion zu dunkel, zu unverständlich scheint. Das, was ihr verstehen müßt, ist deutlich genug vorgetragen; wegen dem Uebrigen seyd unbekümmert! Gott, der weiseste Vater, mag seine guten Absichten gehabt haben, daß Er uns jetzt auf Erde über so Manches in Dunkelheit läßt. Wäre es uns nützlich oder nothwendig, so würde Er uns die deutlichsten Aufschlüsse darüber gegeben haben. Pflegt ihr, als Aeltern, nicht oft mit euern Kindern so zu verfahren, wenn sie euch ungestümm über mancherlei Dinge fragen? Sagt ihr nicht oft: Kind! das kannst du noch nicht fassen, das ist zu hoch für dich? Und sind wir wohl in Rücksicht Gottes mehr, als was Kinder in Rücksicht der Aeltern sind? — Ja, unverständige, kurzsichtige, schwache Kinder sind wir.

Es kleckt aber nicht, daß wir diesen Kindersinn in Absicht auf Glaubenswahrheiten annehmen; nein, auch bei Ausübung der Gebothe Gottes sollen wir diesen folgsamen Sinn behaupten. Gott meint's gut mit uns, besser als es je ein Vater mit seinem Kinde meinen kann. Warum sollten wir Ihm nun nicht gerne folgen, wenn Er durch seinen Sohn uns zu sich ruft?

II. Damit der Ruf und die Einladung Jesu an die Menschen kräftiger und wirksamer werde und leichter Eingang in ihren Herzen finde, zeigt Er gleich Anfangs, daß Er nicht so fast in seinem als in seines Vaters Namen die Menschen zu sich rufe. Er zeigt, daß die Gebothe, die Er vorschreibt, Gebothe seines Vaters, daß das Joch, das Er auflegt, ein von seinem Vater aufgelegtes Joch, die Belohnung, die Er verspricht, eine vom Vater zugesicherte Belohnung sey, und dieß Alles wegen der innigsten Verbindung, die zwischen Ihm und seinem Vater Statt habe. Höret Jesum selbst reden:

„Alles ist mir von meinem Vater übergeben, und wer der Sohn sey, weiß Niemand als der Vater; und wer der Vater sey, Niemand als der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet zu mir, ihr Alle, die ihr mühselig und belastet seyd, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin! Und ihr werdet für eure Seelen Ruhe finden. Denn mein Joch ist sanft, und meine Bürde ist leicht.“

Die Israeliten wurden von den Schriftgelehrten und Pharisäern sehr geängstigt; Gott wurde ihnen immer als ein fürchterliches, erzürntes Wesen vorgestellt, das bei dem Elende der Menschen unempfindlich wäre, und nur durch Opfer und Feierlichkeiten ausgesöhnt und den Menschen gewogen gemacht werden könnte. Jesus wollte die Menschen von dieser Furcht und von diesen Lasten befreien, und ihnen Zutrauen zu Gott, als ihrem Vater, einflößen. Die Foderungen, die Er an seine Nachfolger machte, waren nicht übertrieben. „Liebe Gott über Alles, und den Nächsten wie dich selbst!" Dieß ist Alles, was Er uns Menschen vorschreibt. Und die Erfüllung dieser Vorschrift, wie ruhig, zufrieden und selig könnte sie uns machen!

Wer sich vernünftig liebt, der muß seine Neigungen und Leidenschaften im Zaum halten und sich selbst verläugnen. Wie ruhig lebt nun der, den Zorn und Haß, Geilheit und Unmäßigkeit, Neid und Geiz nicht quälen! — Wer andern Leuten hilft und dient, wie und wann er helfen und dienen kann, der findet wieder Unterstützung und erhält gegenseitige Dienste, wenn er derselben bedarf. Wie viel Vergnügen und Beruhigung verschafft ihm dieses! — Wer Gott liebt und ihm in Gedanken, Reden und Handlungen zu gefallen sucht, der kann sich zuversichtlich versprechen, daß er wieder von Gott geliebt werde. Wie beruhigend ist diese Hoffnung! — Wer die Lehre Jesu hört und befolgt, der bleibt erquicket und beruhiget, auch dann, wenn große Unglücksfälle, Plagen und Verfolgungen auf ihn losstürmen sollten. Die äußerliche Ruhe kann gestört werden, aber der

innere Friede verläßt ihn nie. Hatten nicht die Apostel, hatte nicht der heilige Matthias die heftigsten Leiden, die schimpflichsten Verfolgungen und die eingreifendsten Martern zu dulden? Und doch verloren sie die Ruhe und Heiterkeit der Seele niemals. Sie fanden Ruhe bei Jesu.

Auch wir wollen Ruhe und Erquickung bei Jesu suchen! Wir wollen seine Lehre aufmerksam anhören und treulich befolgen! Es ist wahr: Jesus schränkt unsere Freiheit hin und wieder ein; aber Er verhilft uns zu einer bessern und edlern Freiheit, zur Freiheit der Kinder Gottes. Er legt uns ein Joch auf; aber ein Joch, das leicht ist, das nicht viel drückt, das nicht viel Beschwerde macht. Jesu Joch ist gewiß weit angenehmer und leichter, als das Joch der Sünde. Wie viel z. B. muß sich derjenige gefallen lassen, der an das Joch des Hasses und der Rache gefesselt ist! Das Andenken und noch mehr das Ansehen seines Feindes versetzt ihn in die heftigste Unruhe und Wuth; in seiner Seele tobt ein fürchterlicher Sturm; immer denkt er auf Mittel, seinem Feinde zu schaden. Und wenn er dann Gelegenheit findet, seiner Rache Luft zu machen, wie übel schlägt dieses aus! Wie oft werden dem gehässigen und rachsüchtigen Menschen Schläge, Schande und Strafe zu Theil! Welche Bitterkeiten! Welch hartes Joch!

Der Unmäßige hat von seinem Uebermaaße im Essen und Trinken nicht weniger zu leiden. Seine Gesundheit wird zerrüttet, sein Leib geschwächt, sein Verstand verdunkelt, sein Herz abgestumpft, die Zeit verschwendet, das Hauswesen vernachläßigt, das Ver-

mögen vermindert. Und welche Vorwürfe machen ihm Verwandte, Kinder, sein Weib, sein Gewissen! Wie tief, wie bis zum unvernünftigen Vieh herab, sinkt er! Wie viel Unheil zieht er über sich und über Andere! Wahrlich ein schweres und bitteres Joch.

Gewiß ist das Joch Jesu weit angenehmer und geringer. Nehmet mein Joch auf euch, sagt Jesus, es ist sanft, und die Bürde, welche ich auflege, ist leicht. Jesus verlangt nicht so viele Bemühungen, Gänge, Sorgen und Unruhen, als die Welt von ihren Anhängern fodert. Denn die Welt hat von jeher immer viel gefodert und schlecht belohnt.

Euch, ihr irdisch gesinnte Menschen! euch, die ihr bereits einige Zeit nach den Gelüsten des Fleisches gelebt und der Sünde gedient habt, euch frage ich: Wie viel hat es euch gekostet, euch einige lärmvolle Vergnügungen zu verschaffen? Wie theuer sind euch eure Freuden zu stehen gekommen? Und — beim Genusse dieser Freuden — seyd ihr wohl je recht ruhig, froh, zufrieden und vergnügt gewesen? Habt ihr nie Vorwürfe in eurem Herzen empfunden, wenn ihr auf euer Leben zurück dachtet? Hat euch keine Angst oder Furcht angewandelt, wenn ihr einen Blick in die Zukunft wagtet? O gewiß, ihr müßt, wenn euch doch die Wahrheit lieb ist, gestehen, daß die Sünde keine Ruhe, keine reine Freude, keine dauerhafte Zufriedenheit gewährt. Ein Wurm, der nie stirbt, nagt am Herzen des Sünders, und Angst und Unruhe folgt ihm auf jedem Tritte nach. Laßt euch rathen: Verlaßt den Dienst der Sünde! Nehmt das Joch Jesu auf euch! Thut, was Er euch sagt!

Gebrauchet die Mittel, die Er euch vorschreibt! Und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden; ihr werdet auch an euch den Ausspruch Jesu erfahren: Mein Joch ist sanft, und meine Bürde ist leicht.

Ihr Gedrückten und mit Mühseligkeit Beladenen, suchet Linderung und Hilfe bei Jesu. Denn Jesus ist ein allgemeiner Helfer. Er schreibt gegen jedes Uebel, das den Menschen drücken kann, ein zuverlässiges Mittel vor. Ist euer Verstand durch Unwissenheit verfinstert, so ist Jesus das Licht, das alle Menschen erleuchtet, der Lehrer, der alle Unwissenden unterrichtet. Er lehrt euch Gott kennen und sagt es euch deutlich, was dieser Gott von euch gethan haben will. Wird euer Gewissen durch Unruhe gequält, so stillt sie Jesus, indem Er euch die Versöhnlichkeit und Gnade Gottes vorstellt, euch zeigt, wie ihr das begangene Böse gut machen und Gottes Huld wieder erlangen könnt. Werdet ihr von Leiden gedrückt, so macht sie Jesus euch erträglich, indem Er euch überzeugt, daß unter der Regierung des allgütigen Vaters alle Leiden zu euerm Besten dienen müssen, wenn ihr sie nur nach seinen Vorschriften annehmet und duldet.

Folget Ihm also, ihr Mühseligen und Beladenen, folget Ihm, euerm Lehrer, Führer und Helfer! Nehmet sein Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden! Euer Gewissen wird euch keine Vorwürfe mehr über eure vorigen Vergehungen machen; in täglich zunehmender Besserung eures Herzens und Wandels werdet ihr Ursache finden, mit euch selbst gründlich zufrieden zu werden; von

Gottes Beifall und Gnade versichert, werdet ihr mit Freudigkeit und Hoffnung zu Ihm, als zu euerm liebreichen Vater, emporblicken. Froh und zufrieden werdet ihr auf seiner Erde wohnen; die Wohlthaten, die Er euch hier erweiset, mit Wohlgefallen und Dankbarkeit genießen; durch gewissenhafte Anwendung eurer Zeit und Kräfte euch als seine treuen Diener beweisen, durch die Er seine weisen und wohlthätigen Absichten befördert. Unter den Leiden dieses Lebens wird es euch nie an Muth und Trost fehlen; denn ihr werdet euch bewußt seyn, daß ihr sie euch nicht selbst durch Versündigungen zugezogen habt, sondern daß sie Veranstaltungen seiner Weisheit und Güte sind, euch immer mehr zu bessern und zu beglücken. Den Himmel werdet ihr als euer Vaterland vor euch sehen, und ihn zu der von Gott bestimmten Zeit mit seinen Seligkeiten in Besitz nehmen. — Kommet zu Ihm, dem Erlöser der Welt, Alle, die ihr mühselig und belastet seyd: Er will euch erquicken! Nehmet auf euch sein Joch und lernet von Ihm! Er ist sanftmüthig und von Herzen demüthig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn sein Joch ist sanft und seine Bürde ist leicht. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Bartholomäus.

Das Gebeth als Vorbereitung zu unsern Geschäften.

Jesus gieng hinaus auf den Berg, um zu bethen, und übernachtete im Gebethe zu Gott. Luk. VI, 12.

Nicht ohne Grund macht der heilige Kirchenlehrer Hieronymus die Anmerkung, daß Christus gemeiniglich, so oft Er ein wichtiges Geschäft vorhatte, sich an einen einsamen Ort zu begeben und dort sein Gebeth im Stillen zu verrichten pflegte. Die evangelische Geschichte liefert davon mehrere Beweise. Das heutige Evangelium bezeugt, daß Er auf einen Berg gegangen sey und im Gebethe die Nacht zugebracht habe. Wahrscheinlich hatte dieses Gebeth Bezug auf das Geschäft, das Er des andern Tages vornahm, nämlich die Wahl der zwölf Apostel. Diese Wahl war eine Sache von großer Wichtigkeit, weil eben diese Apostel die Werkzeuge waren, deren sich Christus bei Ausbreitung seiner Lehre bedienen wollte.

Christus lehrte uns zugleich hier durch sein Beispiel, daß auch wir uns zu jedem wichtigen Geschäfte durch das Gebeth vorbereiten sollen. Wir besonders, da wir der Hilfe und des Beistandes Gottes immer

benöthigt sind, sollen uns an gar kein Geschäft wagen, ohne unser Herz durch das Gebeth zu Gott gerichtet und erhoben zu haben. Ja, noch mehr, das Gebeth soll für uns ein tägliches Geschäft seyn. Wir wollen also betrachten I. die Pflicht des täglichen Gebethes, II. des Gebethes bei wichtigen Vorfällen.

I. Christus, unser göttlicher Erlöser, war mit dem Vater im Himmel sowohl vermöge seiner Gottheit als seiner Menschheit auf's Engste vereinigt. Ausgesandt von Gott dem Vater war sein ganzes Leben eine Vollziehung des göttlichen Willens. Es war Ihm unmöglich, diesen Vater zu vergessen. Immer und überall war sein Herz zu Gott gerichtet; und was ist diese Richtung des Herzens anders, als Gebeth? —

Dieses Gebeth war nicht so beschaffen, wie das Gebeth mancher bethenden Menschen, die zuweilen mehrere Stunden in der Andacht zubringen, aber dabei Nichts thun, als daß sie einige Gebethformeln entweder aus dem Gedächtnisse oder aus einem Gebethbuche herabsprechen, ohne ernstlich über das, was sie bethen, oder über Gott, zu dem sie bethen, nachzudenken. Christus bethete im Geiste und in der Wahrheit. Sein Gebeth war innere Beschäftigung der Seele, fester Entschluß, immer den Willen des Vaters zu vollziehen und die Menschen der ewigen Seligkeit immer näher zu bringen.

Jesus bethete täglich. Auch wir sollen täglich bethen. Gebeth soll unsere Beschäftigung seyn beim Anfange und beim Schlusse des Tages. Soll uns dieses Gebeth schwer vorkommen? — Nein! Unge-

zwungen soll der Gedanke an Gott in unsrer Seele rege werden oder vielmehr er soll immer in unserer Seele vorhanden und wirksam seyn.

Erwachest du, o Christ! vom Schlafe, fühlst du dich durch die genossene Ruhe zu bevorstehenden Arbeiten gestärkt, so ist es ja ganz natürlich, daß du deinem Gott für diese Stärkung dankest. Bist du hungrig oder gehst du zum Tische, so kommt wieder der Gedanke ganz ungezwungen: Alle Nahrungsmittel kommen von Gott. Herr, segne sie! Nach genossenen Speisen dringt sich die Danksagung gegen Gott von selbst auf. Das Bitten und Danken ist einem guten empfindsamen Herzen natürlich. Ehe du deine Tagesgeschäfte schließest und dich dem Schlafe überlässest, was ist natürlicher, als daß du deinem größten Wohlthäter für alles Gute, das du den Tag hindurch genossen hast, dankest, Ihn um Erneuerung seines Schutzes bittest? Gott verlangt keine langen Gebethe; Er will nicht, daß du viele Worte brauchest. Desto öfter und inniger soll sich dein Herz zu Ihm erheben und in kindlicher Einfalt mit Ihm reden. Du darfst nicht erst auf Worte sinnen, sondern magst mit Gott reden, wie ein Kind mit seinem Vater redet. Sollte dir dieß schwer vorkommen? Ein Kind, das den Vater liebt, denkt gerne an ihn und redet gerne mit ihm. Hast du denn Nichts zu bitten, zu danken, Nichts zu hoffen? Hast du Ihm nichts vorzutragen? Liegt dir Nichts auf dem Herzen, das du Ihm klagen möchtest? Ueberhaupt ist das wahre Gebeth höchst einfach. Man darf nur das Verhältniß, in dem wir gegen Gott stehen, überdenken, so fließt das Gebeth

aus dem Herzen. Wer sind wir Menschen? Wer ist Gott? Hier liegt Stoff genug zum Gebeth. Der, dessen Herz gut und von Gott voll ist, dem ist das Gebeth ein so dringendes Bedürfniß, wie dem Hungrigen das Essen und dem Durstigen das Trinken.

Wenn nun ungeachtet dessen so viele Menschen dieses Gebeth vernachläßigen; wenn sie ganze Tage und Wochen verstreichen lassen, ohne eine herzliche Empfindung gegen Gott zu erwecken; wenn sie immer den zeitlichen Geschäften und Vergnügungen nachhängen, mit irdischen Gedanken jeden Tag anfangen und jeden Tag beschließen, so sehe ich einmal nicht, wie sich dieß rechtfertigen oder entschuldigen lasse. Man muß ja von solchen Menschen denken, daß sie gar keine Liebe gegen Gott haben, daß ihnen an den Gütern dieser Welt mehr gelegen sey, als an Gott und seiner Gnade. So ist's dann kein Wunder, wenn solche gottesvergessene Menschen immer tiefer und tiefer in's sittliche Verderben stürzen, von einer Sünde in die andere fallen, von ihren Leidenschaften fortgerissen werden, entweder der Hoffart, oder dem Geiz, oder der Wollust fröhnen. Ja, es wäre ein Wunder, wenn sie ohne den Gedanken an Gott von der Sünde und vom Verderben frei blieben.

Wer also dieses Hilfsmittel der Frömmigkeit hintansetzt, der wird gewiß im Guten nicht lange verharren, sondern fallen. Und hierin liegt ein Hauptgrund, warum es Pflicht sey, daß wir täglich zu Gott bethen sollen. Christus selbst hat uns gelehrt: Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Aber nicht nur das tägliche

Gebeth, sondern auch das **besondere Gebeth** bei besondern Vorfällen ist Obliegenheit des Christen.

II. Daß Christus, wenn Er ein wichtiges Geschäft vorhatte, längere Zeit im Gebethe zu verharren pflegte, davon finden wir in dem Evangelio mehrere Beweise. Er begab sich in die Einsamkeit, und unterhielt sich da im Gebethe mit dem himmlischen Vater, ehe Er sein öffentliches Predigtamt antrat. Er bethete am Oelberge, ehe Er sein Leiden antrat und sich den Feinden überlieferte. Auch sonst finden wir, daß Er, ehe Er auffallende Wunder wirkte, gebethet habe. Er bethete, da Er das Wunder der Vermehrung der Brode wirkte; Er bethete, ehe Er den Lazarus vom Tode aufweckte. Auch vor der Apostelwahl, wie ihr heute gehört habt, hat Er in einem abgelegenen Orte gebethet. Diese Apostel wirkten auch in der Folge nach seiner Anleitung, da der heilige Geist sie erleuchtete, recht viel Gutes. Wie viel hat nicht jener Apostel, Bartholomäus, an den wir uns heute vorzüglich erinnern, in der christlichen Kirche zur Verbreitung der Lehre Jesu beigetragen, da er sogar mit dem schmerzhaften Martertode seine Laufbahn beschloß.

Wenn nun Jesus, in dem göttliche Kraft wohnte, vor jedem nur einigermassen wichtigen Geschäfte sich mit seinem himmlischen Vater im Gebethe unterhielt, um wie viel mehr sollen wir schwache, kraftlose Menschen dieß thun, wir, die wir aus uns selbst Nichts vermögen, die wir immer des göttlichen Beistandes benöthigt sind. Ja, meine Lieben! wendet euch, wenn ihr je ein euch wichtig scheinendes Geschäft beginnet,

mit einem besonders eifrigen Gebethe zu Gott, der allen Unternehmungen Segen und Gedeihen ertheilen kann. Thut dieß, wenn euch ein besonderes Glück begegnet! Thut dieß, wenn ihr einen wichtigen Schritt in euerm Stande vornehmet. Ihr müßtet wahrlich gefühllos seyn, wenn ihr heuer euern Aerndtesegen eingebracht hättet, oder denselben in euern Scheunen betrachten könntet, ohne daß in euch eine lebhafte Empfindung des Dankes rege würde! Ja, beim oberflächlichen Blicke auf die Gaben Gottes dringt sich euch der Gedanke auf: „Herr! das hast du uns gegeben; wir haben es nicht verdient.“ Auch wenn euch ein Unglück widerfährt, oder ein Kreuz euch niederdrückt, sollt ihr euch an Gott wenden; denn alle Hilfe kommt vom Herrn. Dieß sollt ihr thun, wenn euch oder die Eurigen Krankheit niederwirft, noch mehr aber, wenn euch Jemand, der euerm Herzen vorzüglich theuer ist, durch den Tod entrissen wird. In allen diesen und ähnlichen Fällen fließt das Gebeth ganz ohne Zwang aus einem guten christlichen Herzen und gewiß nicht ohne Nutzen.

a) Das Gebeth zieht den göttlichen Segen herab. Ihr könnt euch des göttlichen Beistandes getrösten. Was hilft euch euer Anstrengen, wenn Gott nicht segnet? Was hilft es, wenn die Wächter eine Stadt noch so sorgfältig bewachen, wenn Gott sie nicht schützt, sagte David. Was hätte es euch genützt, wenn ihr zur Zeit der Aussaat eure Saatkörner noch so sorgfältig ausgewählt, eure Felder noch so emsig bearbeitet hättet, wenn euch Gott nicht zur rechten Zeit Sonnenschein und Regen

mitgetheilt und euern Früchten das Gedeihen nicht gegeben hätte? Was hilft es, wenn ihr euch in Speise und Trank noch so genau in Acht nehmet, wenn Gott eure Gesundheit nicht vor andern schädlichen Einflüssen bewahrt? Wenn ihr durch das Gebeth den Segen Gottes auf euch herabziehet, so werden tausend Unfälle vorüberziehen, ohne euch Nachtheil zuzufügen.

b) Das Gebeth stärket und erhöhet die Kräfte des Menschen, die Kräfte, um seine Pflichten leichter zu erfüllen und mehr Gutes zu wirken, um die aufstoßenden Beschwernisse leichter zu überwinden und die eingemischten Leiden geduldiger zu ertragen. Nach verrichtetem Gebethe geht der Christ mit erheitertem Sinne und gestärktem Muthe an das Geschäft, das ihm obliegt, weil ihm der Gedanke, daß Gott es ihm aufgetragen habe, Muth einflößt. In Anliegen und Leiden sucht er Trost und Hilfe bei Gott. Diesem Vater im Himmel vertraut er; Ihm überläßt er Alles, was nicht in seiner Macht steht.

O wie tröstlich ist der Gedanke, daß Gott nicht bloß das laute Rufen des angstvollen Gläubigen hört, sondern auch die stillsten Seufzer des beklemmten Herzens kennt! Es wird jedem Trauernden leichter um's Herz, und jeder hofft zuverläßig, daß das, was wahrhaft gut und heilsam ist, dem Bittenden widerfahren werde.

Laßt uns also bethen! Euch Allen ist der Spruch gar wohl bekannt: „An Gottes Segen ist Alles gelegen." Um diesen Segen wollen wir Gott täglich bitten; für diesen Segen wollen wir Gott täglich

6*

danken, und also immer durch das Gebeth mit Gott vereinigt bleiben auf Erde, damit wir zur ewigen Vereinigung mit Ihm im Himmel gelangen. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Bischofs Benno.

Von der Erwählung des Standes und Erfüllung der Standespflichten.

Herr! Fünf Talente hast du mir gegeben, sieh! ich habe noch andere fünf dazu gewonnen.

Matth. XXV, 20.

Wenn euch gleich das evangelische Gleichniß von dem Herrn und seinen drei Knechten, denen er verschiedene Talente austheilte, öfters zur Betrachtung vorgelegt worden, so bleibt dasselbe doch immer beherzenswerth, weil viel Lehrreiches und Erbauliches daraus hergeleitet werden kann.

Jeder von uns hat, wie der heilige Benno, ein gewisses Maß von Talenten empfangen; Jeder hat die Pflicht auf sich, diese Talente gut anzuwenden. Laßt uns dieses von dem heiligen Bischofe Benno, dessen Fest wir heute begehen, lernen und sein Beispiel nachahmen. Jeder von uns hat einen gewissen Stand erwählt, oder will ihn erwählen, und

Jedem liegt ob, die Pflichten seines Standes genau zu erfüllen. Wir wollen also betrachten:

I. wie Benno seinen Stand erwählet,

II. wie er seine Standespflichten erfüllet habe, und

dann die Anwendung auf uns machen.

* * *

I. Jeder Mensch hat vom Schöpfer ein gewisses Maß von Talenten erhalten, die er dann in diesem Leben ausbilden und gebrauchen soll, um sich zur künftigen Bestimmung vorzubereiten. Diese Talente, Anlagen und Fähigkeiten sind verschieden. Einem gab Gott mehr Fähigkeiten des Geistes, dem Andern mehr körperliche Kräfte. Der Eine wird unter solchen Umständen geboren und erzogen, daß er seine Geisteskräfte mehr ausbilden kann. Den Andern versetzt Gott in eine Lage, in der er mehr zu körperlichen Arbeiten vorbereitet wird. Was folgt daraus?

Ich denke dieß folgt, daß jeder Mensch einen Beruf wähle, der seinen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten angemessen ist; denn nur in einem solchen Stande wird er am meisten Gutes wirken können. Hierin kann er gewissermassen einen Wink Gottes finden.

So machte es der heilige Bischof Benno. Da er von seinen Eltern schon im fünften Jahre in ein Kloster war geschickt, dort in den Religionskenntnissen und in den Wissenschaften war unterrichtet und ihm ein besonderer Hang zum Priesterstande war eingeflößt worden, so hielt er dieß für eine Anordnung

Gottes und einen Wink, daß er zum geistlichen Stande berufen sey. Davon konnte ihn nun nichts abbringen. Nicht die Ehren, nicht die Reichthümer, nicht die glänzenden Aussichten, die ihm vermöge seiner adelichen Geburt sich zeigten. Ihm war's nicht um irdisches Glück, sondern um Erfüllung des göttlichen Willens zu thun. Er dachte nicht so eitel, wie heut zu Tage so viele junge Leute und selbst ihre Eltern denken, die bei der Standeswahl immer darauf denken, wo sie oder ihre Kinder am meisten glänzen, in welchem Stande sie das fetteste Einkommen und die ruhigsten und bequemsten Tage genießen können. Nein! darauf nahm Benno keine Rücksicht, sondern „in welchem Stande kann ich Gott nach dem Maß meiner Talente am besten dienen, wo und wie kann ich die Ehre Gottes bei Andern befördern und meinen Mitmenschen am besten nützen?“ Dieß war bei ihm die erste Frage und das vorzüglichste Augenmerk, nach dem er seine Wahl bestimmte. Deßwegen war's ihm gar nicht lieb, als er in seinem Kloster zum Abte und Vorsteher war gewählt worden, weil er glaubte, daß er als gemeiner Mönch mehr Gutes thun könnte, als auf dem lästigen Posten eines Vorgesetzten.

Allein sein Klosterleben war nur Vorbereitung zu einem höheren Berufe. Es wurde ein neues Stift zu Goslar errichtet. Der damalige Kaiser als Stifter wollte einen geschickten Mann als Lehrer und Vorsteher desselben aufstellen. Die Wahl fiel auf den seiner Wissenschaft und Tugend halber schon damals berühmten Benno. Benno folgte dem Rufe

und verließ auf Gutheißen des römischen Pabstes das Kloster.

Endlich kam die Zeit, da er ganz auf den Leuchter der Kirche gestellt werden sollte. Man trug ihm die bischöfliche Würde zu Meissen an. Hier gab es also wieder eine neue Standeswahl für ihn. Auf was sah er bei dieser? Etwa auf den äußerlichen Glanz oder auf die mit dieser Würde verbundenen Einkünfte? O nein! Hätte er darauf gesehen, so würde er sich nicht dagegen gesträubt haben, sondern darauf sah er, ob seine Talente diesem wichtigen Posten angemessen, ob seine Schultern dieser Last gewachsen wären, ob er alle Pflichten dieses Standes erfüllen könnte. Weil er nun aus Demuth sich so viele Talente nicht zutraute, setzte er sich so lange entgegen, bis er endlich zur Annahme dieser bischöflichen Würde gewissermassen genöthiget wurde.

Seht, so sorgfältig gieng Benno bei seiner Standeswahl zu Werke; so hatte er nie sein Augenmerk auf äußerliche Nebendinge, sondern nur auf das Maß seiner Kräfte gerichtet. So sollst auch du, mein lieber Christ! verfahren, der du früher oder später dich zu einem gewissen Stande entschließest. Schlechtdenkende Menschen sehen, leider! bei ihrer Standeswahl auf Ansehen, Geld und Wohlleben. Sie suchen sich durch Schmeichelei oder Bestechung in einen Stand einzudrängen, zu dem sie nicht die erfoderlichen Talente, nicht die gehörige Geschicklichkeit und Fähigkeit besitzen. Sie träumen, daß mit dem Amte auch der Verstand kommen werde. Wehe dem Vaterlande, wenn der, welcher vermöge seiner Talente zum Pfluge oder

zur Werkstätte und zur Handarbeit bestimmt ist, durch krumme Wege sich in eine höhere Stelle einschleicht, auf der er mehrere Talente haben sollte, da er nur Eines hat! Wehe dem Vaterlande, wenn dieser Unfug überhand nehmen sollte! Nein! nur dadurch wird das gemeine Wesen in gutem Stande erhalten, wenn Jeder auf dem Posten steht, wozu er Talente und Beruf hat, und wenn er dann die Pflichten seines Standes genau und treu erfüllt, dieß ist das Zweite, was wir noch aus dem Beispiele des heiligen Benno lernen können.

II. Wer einmal einen Stand mit sorgfältiger Rücksicht auf das Maß seiner von Gott empfangenen Talente gewählt hat, von dem läßt sich erwarten, daß er auch diese Talente gut anwenden und die Pflichten dieses Standes genau erfüllen werde. So war's bei unserm heiligen Bischofe Benno. Er hatte seinen Stand mit genauer Umsicht gewählt und die Beförderung der Ehre Gottes und des Menschenheils zur Absicht gehabt. Man kann also vermuthen, daß er mit seinen Talenten vielen Nutzen werde geschafft haben.

Wir wollen nicht verweilen bei jenen Verdiensten, die er sich in der Klosterzelle als Mönch und Abt erworben; wir wollen nichts melden von dem, was er als geistlicher Aufseher im Stifte zu Goslar gewirkt, sondern nur bei dem stehen bleiben, was er als Bischof gethan hatte. Die Pflichten eines Bischofs sind wichtig, und es gehört ein Maß von fünf Talenten dazu, um denselben Genüge zu leisten. Der heilige Benno hatte dieses Maß theils durch die

Natur erhalten, theils durch seinen Fleiß erworben. Sobald er nun diesen Stand angetreten, war sein einziges Geschäft, mit diesen fünf Talenten noch fünf andere zu gewinnen. Und dieß hatte er auch glücklich zu Stande gebracht. Unermüdet war sein Eifer, die Ehre Gottes zu verbreiten und recht viele Seelen dem Himmel zu gewinnen. Es gab damals in seinem Kirchensprengel und in der benachbarten Gegend von Sachsen Heiden und Abgötterer, die zum christlichen Glauben noch nicht bekehrt waren. Hier fand sich also Gelegenheit genug, da er mit seinen fünf Talenten wuchern konnte. Er ergriff diese Gelegenheit und ruhte nicht eher, als bis er auch diese Heiden in den Schafstall Christi geführt hatte.

Was sollen wir nun weiter sagen von seinen übrigen apostolischen Arbeiten, mit welcher Salbung er das Wort Gottes vorgetragen, mit welchem Eifer er die Jugend in der christlichen Lehre unterrichtet, mit welcher Sorgfalt er die Sünder zu bekehren, die Betrübten zu trösten, die Gläubigen im Guten zu erhalten und zu stärken gesucht hatte. Es war keine Pflicht des bischöflichen Amtes, die er nicht mit unerschütterlicher Treue erfüllte. Er blieb dabei nicht stehen; nicht nur für das geistliche, sondern auch für das leibliche Wohl seiner Gemeinde war er innigst besorgt; vorzüglich war er auf die Armen bedacht. Da seine Lebensart auf die einfachsten Bedürfnisse eingeschränkt war; da er die Bischöfe der ersten Kirche, ja sogar die Apostel sich als Beispiele vorstellte und ihnen an Armuth und Genügsamkeit nachahmte, so verwendete er von den bischöflichen Einkünften nur

einen geringen Theil für sich, das Uebrige ward zum Besten der Armen, zu Werken der Gottseligkeit und Barmherzigkeit verwendet. Und so hatte Benno auch von dieser Seite Nutzen geschafft.

Nichts konnte unsern Heiligen von der Erfüllung seiner Pflichten abwendig machen, kein Ungemach, kein Undank, keine Verfolgung. Es waren damals betrübte Zeiten; Deutschland war voll der Verwirrung, da der damalige Kaiser nicht nur mit dem römischen Pabste, sondern auch mit vielen deutschen Fürsten in Streitigkeiten verwickelt war. Auch Benno mußte darunter leiden, weil er mit dem Oberhaupte der Kirche hielt. Sein Bisthum wurde feindlich überfallen, seine Kirchen wurden ausgeraubt und verwüstet. Er selbst mußte flüchtig gehen und in's Elend wandern. Aber Alles übertrug er mit standhafter Geduld, und sein Eifer wurde dadurch nicht im mindesten geschwächt.

Hier haben wir ein Beispiel, das uns zur treuen Erfüllung unserer Standespflichten aufmuntern kann. Wir haben freilich nicht die Talente, die Benno hatte; unser Stand ist von dem seinigen verschieden. Wir haben andere Pflichten zu erfüllen. Indeß sind wir verbunden, in unserm Stande die nämliche Treue und den nämlichen Eifer zu erweisen, den Benno in seinem Stande gezeigt hatte. Wir können es; wir sollen es. Davon ist Niemand losgesprochen. Dieß soll der Vorgesetzte, wie der Untergebene; der Bauer, wie der Taglöhner; die Frau, wie die Magd thun. Jeder erfülle die Pflichten seines Standes! So kann jeder zur Beförderung der geistlichen und

leiblichen Wohlfahrt des Vaterlandes beitragen; so kann Jeder von uns hoffen, daß er nach vollbrachtem irdischen Tagwerke von Gott in dem bessern Reiche belohnt und weil er hier getreu gewesen ist in die Freude des Herrn eingeführt werden wird. Amen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Anna.

Die gottesfürchtige Frau.

Körperlicher Reiz ist betrüglich und alle Schönheit ist eitel; hingegen eine Frau, die den Herrn fürchtet, verdient Lob. Sprüchw. XXXI, 30.

Daß die Tugend des Menschen höchstes Gut sey und alle andern Güter der Erde weit übertreffe, ist ein Grundsatz, den man schon in den Schriften alter Weisen findet. Aber noch deutlicher und nachdrücklicher wird der nämliche Grundsatz in den göttlichen Schriften dargestellt, entwickelt und mit Beweisen belegt. Unter den Stellen der Bücher des alten Testaments ist eine, die im Buche der Sprüchwörter vorkommt. Es wird da eine gute rechtschaffene Hausmutter geschildert, die alle ihre häuslichen Pflichten genau erfüllt. Diese Pflichterfüllung ist ein Vorzug, der alle andern Vorzüge weit übertrifft. Viele Töchter, sagt die heilige Schrift, sammeln sich Reichthümer;

aber eine so rechtschaffene Mutter übertrifft sie. Viele suchen durch Schönheit zu gefallen; aber der körperliche Reiz ist hinfällig und Schönheit ist eitel. Nur eine Frau, die den Herrn fürchtet, ist aller Ehre würdig. Wahrlich, ein recht schöner und wichtiger Denkspruch! Lasset uns diesen Spruch durch das Beispiel jener heiligen Mutter beleuchten, die die katholische Kirche heute zur Verehrung aufstellt, durch das Beispiel der heiligen Anna. Freilich sind uns aus der Lebensgeschichte dieser heiligen Mutter Mariä nur wenige Umstände bekannt, die die heiligen Väter der ersten Jahrhunderte gesammelt und aufgezeichnet haben. Aber auch diese wenigen Nachrichten beweisen genug, daß Anna eine gottesfürchtige Mutter war. Nicht Schönheit, Reichthum oder andere körperliche Vorzüge waren es, wodurch sie sich auszeichnete, sondern Gottesfurcht, oder was Eines ist, Tugend war es, wodurch sie vor den Augen Gottes und der Menschen groß geworden ist. Durch ihr Beispiel soll sie uns nun lehren, daß äußerliche Glücksgüter mit den innerlichen Gütern der Seele in keinen Vergleich kommen.

I. Man kann zwar den sogenannten **Glücksgütern** nicht allen Werth absprechen; denn sie sind im Grunde auch Gaben, die der Schöpfer zu verschiedenen guten Zwecken den Menschen mittheilt. Es wäre daher unvernünftig, wenn man behaupten wollte, daß man diese Güter verachten und ihrem Besitze schlechterdings entsagen müsse. Nein! Man besitze und genieße sie, aber man lege ihnen keinen höhern

Werth bei, als sie haben, und vergesse nie, daß der bloße Besitz derselben den Menschen noch nicht gerecht und Gott gefällig mache. Man kann bei diesen Gütern ein schlechter und elender, und ohne diese Güter ein guter, Gott gefälliger Mensch seyn.

Wodurch ist wohl Anna so groß und verehrungswürdig geworden? Vielleicht durch äußerliche Vorzüge, die sie ehedem sich erworben hatte? Ach, wenn sie auch die reichste, schönste und mächtigste ihres Geschlechts in Israel gewesen wäre, so würde sie doch unserer Verehrung nicht würdig geworden seyn. Anna wurde groß und heilig, wenn sie gleich von äußerlichen Glücksgütern wenig oder nichts besaß. Sie war freilich ihrer Geburt nach aus einer der edelsten und ältesten Familien entsprossen, aber bei dem Allem mußte sie ihr Leben im Stande der schmalen Mittelmäßigkeit, als eine gemeine Bürgerin, zubringen. Es fiel ihr auch nicht ein, sich deßwegen für unglücklich zu halten oder ihrer Abstammung halber auf ein glänzendes und bequemes Wohlleben Ansprüche zu machen. Sie lebte zufrieden; nur einen Wunsch hatte sie auf ihrem Herzen, nämlich, daß Gott die lang erduldete Schande der Unfruchtbarkeit von ihr nehmen möchte. Da ihr endlich dieser Wunsch erfüllt und sie die gesegnete Mutter der Gebärerin Jesu geworden war, that sie auf alle übrigen Glücksgüter gerne Verzicht. Sie erkannte nämlich den geringen Werth dieser Güter; darum fiel es ihr leicht, dieselben zu entbehren. Sie mochte bei sich denken: „Was ist jene Schönheit, auf die Einige meines Geschlechts so stolz sind? Was ist sie mehr, als eine Blume,

die eine kurze Zeit blüht, im nächsten Herbste verwelkt, oder noch früher durch einen Sturm entblättert wird? Was nützt ein schöner Körper, wenn darin eine häßliche Seele wohnt? Was wird aus den Reizen, dieser Schönheit, wenn eine frühzeitige Krankheit, oder wenigstens das Alter und der darauf folgende Tod, der Alles zerstörende Knochenmann, die verwüstende Hand nach denselben ausstreckt? — Was ist jener Reichthum, nach dem Tausende so sehr sich sehnen? Klebt nicht oft an demselben der sauere Schweiß arm gewordener Menschen? Ist das ersammelte Geld nicht oft die Frucht der größten Ungerechtigkeit? Und auf solche Güter soll ich mein Glück bauen? Nach diesen soll ich mich so ängstlich sehnen? — Was nützt das äußerliche Ansehen, wenn man sich keines innerlichen Verdienstes bewußt ist? Wozu das unaufhörliche Drängen und Ringen der Menschen nach solchen flüchtigen Gütern? Wozu so viele Streithändel und Gewaltthätigkeiten, die man anwendet, um sie zu erobern?" So mochte vielleicht Anna bei sich selbst denken, und durch dieses Nachdenken immer mehr vom geringen Werthe dieser äusserlichen Güter überzeugt werden.

O, daß noch jetzt alle Christen öfters so bei sich selbst nachdenken und die äußerlichen Güter von dieser Seite betrachten möchten! Sie würden gewiß ihre hohen Begriffe von denselben herabstimmen und ihre unordentlichen Begierden nach denselben mäßigen; sie würden einsehen, wie wahr das sey, was die göttliche Schrift sagt: Betrüglich und hinfällig ist die körperliche Schönheit, eitel und ver-

gänglich sind die äußerlichen Glücksgüter. Gottesfurcht ist der wahre unserer Bestimmung angemessene Vorzug, ist das Mittel und der Weg, auf dem wir zu unserm wahren Glück gelangen.

II. Ein Weib, das den Herrn fürchtet, ist aller Ehre werth. Was heißt nun aber diese **Gottesfurcht?** Besteht sie vielleicht darin, daß man immer an Gott nur mit Bangigkeit denkt und vor Ihm zittert, wie ein Sklave vor der Peitsche seines Herrn? Nein, liebe Christen! Wer Gott so sklavisch fürchtet, der hat von diesem höchsten Wesen einen andern Begriff, als den uns sein göttlicher Sohn selbst im Evangelio beigebracht hat; denn dieser hat uns Gott nicht so fast als einen gewaltigen Oberherrn, sondern vielmehr als einen liebevollen, gütigen und barmherzigen Vater vorgestellt, der sogar den verlornen Sohn, die verirrten Menschen, in seine Arme aufnimmt und einschließt, wenn sie mit reumüthiger Erkenntniß ihrer Sünden und mit ernstlichem Vorsatze, sich zu bessern, zu Ihm zurückkehren. Diesen Vater im Himmel über Alles schätzen und lieben, Ihm von ganzem Herzen mit kindlicher Ehrfurcht zugethan seyn, sich immer hüten, daß man Ihm durch Sünden nicht mißfällig werde; dieses Bestreben, seine Gebothe zu halten, diese Achtung gegen sein heiliges Gesetz zur Lebensregel machen, alle Begierden nach irdischen Dingen der Liebe gegen Gott unterordnen, Nichts verlangen, was dieser Liebe widerspricht — dieß ist es, was die heilige Schrift Gottesfurcht nennt, und was sie als den wichtigsten Vorzug des Menschen erklärt.

So war die Gottesfurcht unserer heiligen Mutter Anna beschaffen. Sie lebte zwar noch in den letzten Zeiten des alten Bundes in Israel, da noch rohe Begriffe von Gott und der Verehrung Gottes herrschend waren. Indeß war sie doch über die Vorurtheile ihrer meisten jüdischen Landsleute weit erhaben; sie hatte merklich bessere und reinere Vorstellungen vom Opferdienste. Sie beobachtete die vorgeschriebenen Gebräuche, blieb aber beim Außenwerke nicht stehen, sondern verband damit die innere Andacht des Herzens. Kein Tag vergieng, da sie nicht zu dem Gott ihrer Väter mit den Händen auch ihr unschuldiges Herz in redlicher Einfalt bethend erhob, und die seligsten Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens ausgoß. Diese liebevolle und ehrerbietige Gesinnung gegen Gott gewährte ihr Trost bei mancherlei Anliegen; diese Gottesfurcht leitete sie immer bei Ausübung ihrer Pflichten gegen ihren heiligen Gemahl Joachim, gegen ihre Tochter Maria, gegen ihre Landsleute und gegen alle Menschen. Diese Gottesfurcht war der Grund ihrer Heiligkeit und jener Verherrlichung, die ihr vor Gott im Himmel und vor ihren Verehrern auf Erde zu Theil geworden ist.

Und nun, meine Christen! soll dieses Beispiel nicht auch für uns Aufmunterung seyn, daß wir als Verehrer dieser Mutter in ihre Fußstapfen treten? Ja, wenn wir je wahrhaft gute und einst glückselige Menschen werden wollen, so müssen wir den Weg der Gottesfurcht standhaft und unausgesetzt wandeln. Alle äußerlichen Güter und Vorzüge können uns keinen

wahren Werth verschaffen; ja, sogar die innerlichen Vorzüge des Geistes, ausgebreitete Kenntnisse, tiefe Einsichten in wissenschaftliche Gegenstände, vielfältige Erfahrungen — was sind sie ohne die Furcht des Herrn?

Freilich urtheilt die Welt hierin anders. Was in die Augen fällt, hat vor ihr einen Werth. Körperliche Reize, Gold und Flitterstaat, Witz und Feinheit im gesellschaftlichen Umgange, Artigkeit im Betragen, Pracht und Großsprecherei — diese Eigenschaften sind der Maaßstab, nach welchem sie den Werth der Menschen abmißt.

Aber wozu sind wir denn Christen, wenn wir uns in diesem Stücke nicht von den Gesinnungen der bloß irdisch gesinnten Weltmenschen absondern wollen? Nein! diese in der Welt herrschende Denkungsart darf nicht unsere Richtschnur seyn! Wichtiger sey uns der Ausspruch: Schönheit ist eitel; eine Frau, die den Herrn fürchtet, ist ehrenwerth.

Laß also, o heiligster Vater im Himmel! das Beispiel deiner Dienerin Anna auch auf uns wirken! Erwecke in uns jenen erhöhten Eifer, daß wir unsere Herzen nicht an die vergänglichen Güter dieser Welt heften! Bewahre uns vor der unseligen Verblendung, die uns die irdischen Reize so wichtig macht! Gewähre uns die lebendige Ueberzeugung, daß nur die kindliche Furcht Gottes und die damit verbundene Treue in Haltung deiner Gebothe uns hier auf Erde ruhig und zufrieden, und nach diesem Leben uns ewig selig machen könne! Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Martyrers Laurentius.

Ueber die Befolgung der Lehren des Fest-Evangeliums.

Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; hingegen wer sein Leben in dieser Welt gering achtet, — der wird es in die Ewigkeit erhalten. Joh. XII, 25.

Dieses kurze, aber sehr lehrreiche Evangelium ist für den heutigen Festtag sehr passend gewählt. Denn darin sind eigentlich jene erhabenen Grundsätze enthalten, nach denen sich der heilige Martyrer Laurentius gerichtet und sich in der christlichen Kirche einen so großen Namen erworben hat. Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; hingegen wer sein Leben in dieser Welt gering achtet — der wird es in die Ewigkeit erhalten. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll auch mein Diener seyn. Solche Grundsätze des Evangeliums waren es, die sich Laurentius tief in's Herz eingeprägt hatte. Und diese wirkten bei ihm so viel, daß er auch den grausamsten Verfolgungen und Martern standhaft Trotz bieten konnte; diese Grundsätze flößten ihm jenen

Heldenmuth ein, den er bekanntlich selbst mitten in den Feuerflammen bis zum letzten Athemzuge bewiesen hatte.

Es ist daher gewiß der Mühe werth, daß auch wir öfters über diese evangelischen Lehren nachdenken, und uns dieselben recht tief in's Herz prägen, um zu ähnlichen Gesinnungen des christlichen Heldenmuthes erweckt zu werden. Wir bedürfen freilich dieses Muthes in einem so hohen Grade nicht, wie ihn Laurentius und viele tausend Christen in den ersten Jahrhunderten vonnöthen hatten. Die Zeiten der Christenverfolgung sind vorüber, und sie werden — will's Gott — nicht wieder zurückkehren. Unterdessen giebt es andere Gefahren und Versuchungen, denen die christliche Tugend in dieser Welt noch immer ausgesetzt ist, und die man so leicht nicht überwinden kann, wenn man sich diese Lehren des Evangeliums nicht zu eigen gemacht und tief in's Herz geprägt hat.

Ich will also die heutige Unterrichtsstunde dazu anwenden, um euch mit **diesen evangelischen Lehren** vertrauter zu machen, und euch näher in jenen wahrhaft christlichen Geist hinein zu führen, der unserm heiligen Martyrer Laurentius eigen geworden ist. Ich will euch zeigen:

I. wie Laurentius diese Lehren befolgt habe, und

II. wie wir diese Lehren befolgen sollen.

I. Wahrlich ich sage euch: wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und darin erstirbt, so bleibt es allein, ohne Frucht

zu bringen; wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht. Wie schön ist dieses evangelische Gleichniß! Welche erhabene Wahrheit liegt darin zum Grunde! Jesus vergleicht da den Menschen mit einem Saamenkorn. Gleichwie dieses Körnlein zuvor in die Erde fallen, darin gleichsam ersticken und in eine gährende Fäulniß übergehen muß, damit es wachsen, sich vermehren und reichliche Früchte bringen kann, so muß auch der Mensch, ehe er zu seiner völligen Reife gelangt, erst sterben, sein Körper in die Erde versenkt werden und darin faulen. Dann erst kann er, gleich dem erstickten Saamenkorn, am Frühlinge, verjüngt, mit neuer Kraft ausgerüstet, zu einem neuen, bessern und glückseligern Leben am Tage der Auferstehung hervorgehen. Darum, wollte Christus sagen, darum sollen meine Jünger das Sterben gar nicht fürchten, wenn es um die Wahrheit und um die gute Sache des Evangeliums zu thun ist; sie sollen nicht so ängstlich an diesem irdischen Leben und an den Gütern dieser Welt hangen, sondern beherzt dem Tode entgegen gehen; denn eben dieser Tod ist ja das Mittel zum künftigen ewigen Leben.

Dieses vorausgesetzt, läßt es sich nun leicht begreifen, was der Heiland durch die darauf folgenden Worte sagen wollte: Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; hingegen wer sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es in die Ewigkeit erhalten. Er wollte dadurch nicht sagen, daß man dieses irdische Leben gar nicht lieben oder zu erhalten suchen, sondern verachten und ohne Noth wegwerfen müsse, sondern Er tadelte nur die

unmäßige und unordentliche Liebe zum irdischen Leben und zu den Gütern dieser Welt. Ein Mensch, wollte Er sagen, der sein zeitliches Leben so sehr liebt, daß er, um dasselbe zu erhalten, sogar mein Evangelium verläugnet und hintansetzt, der zieht sich selbst den größten Schaden zu; denn er muß das zeitliche Leben doch verlieren, und büßt dabei das ewige ein. Wer aber dieses zeitliche Leben um Meiner willen gering achtet, und aufzuopfern bereit ist, der wird zum Ersatze dafür ein neues und ewiges Leben erhalten. Wer mir also dienen und mein Jünger seyn will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll auch mein Diener seyn, d. h. so wie ich für die Wahrheit Alles aufopfere und selbst in den Tod zu gehen bereit bin, so soll auch mein Jünger, wenn es nöthig ist, mir bis in den Tod folgen, um dann zu einem neuen und bessern Leben aufzustehen.

So, Geliebte! so ist diese Lehre des heutigen Evangeliums zu verstehen. So hat sie unser heilige Martyrer Laurentius verstanden, und nicht bloß verstanden, sondern auch treulich befolgt. Laurentius scheute den Tod nicht, sondern haßte sein Leben, um es für die Ewigkeit zu bewahren; er war da, wo sein Herr und Meister war, und folgte Ihm treu bis in den Tod nach.

Laurentius, wie aus der Kirchengeschichte bekannt ist, lebte im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt, da eben die christliche Kirche von den römischen Kaisern die wüthendsten und grausamsten Verfolgungen erdulden mußte. Dessenungeachtet hatte er sich dem Dienste der Kirche gewidmet, und zwar in

der Hauptstadt Rom, wo er den Augen der Verfolger am meisten ausgesetzt war. Er war Diakon, so wie es vor ihm Stephanus gewesen. Seine Amtspflichten waren hauptsächlich die heiligen Sakramente den Christen auszutheilen und das Almosenamt zu verwalten. Denn dieses Almosen wurde von den Christen gesammelt, und dann von den Diakonen unter die Armen vertheilt. Beide Pflichten erfüllte Laurentius mit gewissenhaftester Genauigkeit. Ihm war's nicht um Geld und Gut und um seine eigenen Vortheile zu thun, sondern die Beförderung des Evangeliums und das Wohl seiner christlichen Mitbrüder lag ihm vor Allem am Herzen. Er war unermüdet in seinen geistlichen Verrichtungen, und trug sehr Vieles bei, daß die christliche Gemeinde zu Rom in gutem Stande erhalten und bei den ausbrechenden Verfolgungen gestärkt wurde. Was die Sorge der Armen betrifft, so dachte er gar nicht daran, von der ihm anvertrauten Armenkasse das Geringste zu veruntreuen, sondern er legte vielmehr zu den gesammelten Beiträgen noch sein Eigenes bei, damit ja keiner von den Armen eine merkliche Noth leiden müßte. Kurz, Laurentius lebte und handelte ganz im Geiste und nach dem Sinne Jesu Christi und seiner Apostel, und schaffte durch seinen Zuspruch und durch sein Beispiel ungemein vielen und ausgebreiteten Nutzen.

Aber eben darum wurde auch der unchristliche Verfolgungsgeist auf ihn bald aufmerksam. Die heidnischen Richter wußten, daß er einer der eifrigsten Christen und thätigsten Vorsteher der Gemeinde war. Darum wurde er gefänglich eingezogen, und vor

Allem aufgefodert, daß er als Verwalter des Kirchenschatzes und der Armenkasse alles vorhandene Geld ausliefern sollte; denn gerade auf das Geld lauerte die Habsucht am gierigsten. Laurentius versprach es; führte aber dem Richter die Armen vor, die er vom Kirchengelde bisher gespeiset und gekleidet hatte. Sieh, sagte er, dieß sind unsere Schätze, aber Schätze nicht für die Erde, sondern für den Himmel. Solche Schätze zu sammeln macht den Reichthum des Christen aus. Da sich nun der Richter in seiner geldgierigen Erwartung betrogen sah, so brach sein Zorn in volle Wuth aus, weil er glaubte, Laurentius hätte den Kirchenschatz heimlich verborgen, und wollte geflissentlich Nichts davon entdecken. Er beschloß, durch grausame Martern ihm das Geständniß auszupressen, und ihn zum Abfall vom christlichen Glauben zu bewegen. Man machte den Anfang mit Geißelstreichen und mit einer gewaltsamen Auseinanderdehnung und Zerreißung der Glieder. Allein Laurentius blieb unter dieser Marter in seinem Glauben standhaft und unbeweglich. Er hatte sich schon längst auf diesen Kampf vorbereitet; er hatte gelernt, das zeitliche Leben zu hassen, um es für die Ewigkeit zu bewahren. Er freute sich, nach dem Beispiele seines Heilandes Etwas leiden zu können.

Allein der Tyrann, statt diesen Heldenmuth zu bewundern, wurde nur noch wüthender. Er ließ ein Feuer anzünden, und den am ganzen Leibe zerfleischten und vom Blute triefenden Martyrer auf einen eisernen Rost legen, um ihn nach Kanibalenart lebendig zu braten. Durch diese größte der Martern

glaubte er den Muth des Heiligen doch wankend zu machen. Allein er erreichte seine Absicht so wenig, daß Laurentius, als er beinahe vom Feuer schon halb verzehrt war, dem Tyrannen noch trotzte, und ihn, wie einige Schriftsteller sagen, sogar ein Stück von seinem Braten abschneiden hieß. Und so hielt er dann mit einer fast unerhörten Geistesgröße die ganze Marter aus, bis endlich sein Körper unter den Schmerzen erlag, und er seine heilige Seele in die Hände Gottes übergab. So haßte Laurentius sein Leben, und erhielt es dadurch für die Ewigkeit. So starb das Saamenkorn, um in der Ewigkeit aufzublühen und Frucht zu bringen.

So lasset uns denn, liebste Christen! wie ein heiliger Pabst in einer seiner Lobreden auf eben diesen heiligen Martyrer sagt, lasset uns frohlocken über den Heldentod und Triumph dieses großen Mannes! Lasset uns Gott preisen, der in seinen Heiligen so wunderbar ist, und der uns an diesem Martyrer eine Stütze und ein Beispiel des Glaubens gegeben hat. Eben dieses Beispiel ist es, von dessen Nachahmung ich noch reden will.

II. Wer nur ein wenig Menschengefühl und einen Sinn für Geistesgröße hat, der muß das heldenmüthige Betragen unsers heiligen Martyrers bewundern; und wenn er sich nun an dessen Stelle setzt, so wird er nicht ohne Beschämung gestehen müssen, daß er noch weit hinter diesem großen Manne zurück sey. Ich will da gar nicht sagen, wie Wenige unserer heutigen Christen im Stande wären, das für den christlichen Glauben zu leiden, was Laurentius

gelitten hat; ich will nicht sagen, daß gewiß die Meisten diesen Glauben verläugnen und sich nach dem Willen eines tyrannischen Richters bequemen würden, ehe sie es auf einen solchen Martertod ankommen ließen. Nur davon ist die Rede, ob wir wohl im Stande sind, dem Beispiele dieses Martyrers wenigstens im Kleinen nachzufolgen, und wenigstens kleinere Prüfungen und Verfolgungen um unserer Christenpflicht willen auszuhalten. Dieß, denke ich, sollte man doch von einem jeden Christen fodern können; so vielen Muth sollte der christliche Glaube doch einem Jeden unter uns einflößen.

Wenn du, mein Christ! im Ernste glaubst, daß es nach diesem kurzen Leben noch ein ewiges Leben gebe; wenn du im Ernste glaubst, daß der Mensch gleich einem Saamenkorne, das in der Erde stirbt, durch den Tod wieder zu einem neuen Leben aufstehen; wenn du glaubst, daß der, welcher sein Leben unordentlich liebt, es verlieren, und der, welcher es gering achtet, es für die Ewigkeit bewahren werde, so solltest du ja nicht so sehr in diese Welt und in ihre Güter verliebt seyn, daß du, Christo zu Liebe, nicht Etwas von diesen Gütern aufzuopfern bereit wärest; du solltest wenigstens so stark seyn, daß dich kein Spott, keine Verachtung der Menschen, kein zeitlicher Nachtheil von deiner christlichen Pflicht abwendig machen könnte. Dieß sollte man billig von dir und von allen Christen erwarten können.

Allein diese Erwartung wird, leider! bei vielen Christen nicht erfüllt. Die meisten widersprechen in diesem Stücke ihrem Glauben. Sie geben vor, daß

sie dergleichen evangelische Wahrheiten glauben; leben und handeln aber so, als wenn sie selbe nicht glaubten. Sie glauben ein künftiges Gericht und ein ewiges Leben; leben aber so, als wenn sie hier ewig zu bleiben und in der andern Welt Nichts zu hoffen und Nichts zu fürchten hätten. Sie sind in dieses Leben so sehr verliebt, daß sie keine größere Glückseligkeit kennen, als sich dieses Leben recht angenehm zu machen. Geld und Gut, äußerliches Ansehen vor den Menschen, Wollüste und Vergnügungen — dieß sind die höchsten Güter, nach denen unsere christlichen Weltmenschen trachten; dieß sind die Zwecke, zu deren Erreichung sie alle, auch die niedrigsten Mittel brauchen. Um diesen irdischen Preis steht ihnen Pflicht, Tugend, Gewissen — Alles feil. Nach diesen Gütern jagen sie mit einer so heißhungrigen Begierde und mit einer so leidenschaftlichen Wuth, als wenn sie das größte und einzige Gut des Menschen ausmachten. Kaum bietet sich eine Gelegenheit dar, wo sich solche Menschen durch ungerechte Mittel zu höhern Ehren emporschwingen, einen Gewinn erhaschen, ihre Einkünfte verbessern, sich ein sinnliches Wohlleben verschaffen können, so sind sie gleich bereit, ihre Pflicht hintanzusetzen. Hingegen wenn es darauf ankommt, daß sie, um der christlichen Pflicht willen, eine kleine Verfolgung oder Neckerei von ihren Nebenmenschen ertragen, sich den Haß und den Spott der Niedrigen oder die Ungnade eines Großen auf den Hals laden, oder einen unbedeutenden Vortheil aufopfern sollten, — o da liegt ihre Standhaftigkeit zu Boden; sie können es nicht über's

Herz bringen, auch nur eine kleine Unannehmlichkeit zu dulden. „Ich kann nicht Schaden leiden; ich wollte gerne Alles thun, was Recht wäre, aber es gilt mein Brod, meine Ehre, mein Ansehen, mein zeitliches Glück, und das kann ich doch nicht hinopfern.“ So sagen solche Leute, und lassen sich dann aus Menschenfurcht zu Allem gebrauchen und verführen, wenn es gleich offenbar wider das Gesetz Gottes ist, um nur Nichts von ihrem zeitlichen Glücke einzubüßen.

Wie, meine Geliebten! wie stimmt das mit dem christlichen Glauben, wie stimmt es mit der Lehre des Evangeliums überein: Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, der wird es in die Ewigkeit erhalten? Was hilft ein solcher christlicher Glaube, wenn man dabei so an der Welt hängt, als wenn man nicht glaubte? Wo ist da die geringste Spur von jenem standhaften Muthe, den so viele Helden und Blutzeugen des Christenthums gezeigt haben? Ach, was würden diese schwachen und feigen Seelen, die nicht einmal stark genug sind, um Christi willen ein wenig Ehre oder einen geringen zeitlichen Vortheil aufzuopfern, was würden sie thun, wenn ihnen solche Martern angedroht würden, dergleichen Laurentius erdulden mußte? Wie würden sie zittern und vor Angst das ganze Christenthum hingeben, um nur ihr zeitliches Glück und ihr Leben zu retten! Wie weit sind nun solche Christen noch von den Grundsätzen des Evangeliums entfernt! Wie Vieles mangelt ihnen noch, um mit Recht Jünger Christi heißen zu können!

Laßt uns diese Wahrheiten im Ernste überdenken! Laßt das Beispiel des heiligen Laurentius unsere Aufmunterung seyn! Wenn dieser Held des Glaubens so Vieles leiden konnte, warum sollten wir, Christo zu Liebe, nicht etwas Weniges leiden können? Wenn er den Martern und dem Tode Trotz bieten konnte, warum sollten wir nicht den Spott oder den Tadel der Menschen ertragen können? Was helfen uns alle irdischen Vortheile, wenn wir darüber das ewige Leben verlieren? Laßt uns nicht so unmäßig an dieser Welt hangen! Wir mögen für das Zeitliche sorgen; aber wenn es Pflicht und Gewissen gilt, so muß alles Zeitliche nachstehen. Er dann, wenn wir, der Pflicht wegen, das Leben zu hassen entschlossen sind, erst dann können wir hoffen, daß wir auch da seyn werden, wo unser Herr und Meister ist. Leiden wir mit Christo, so werden wir auch mit Christo auferstehen. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Martinus.

(In der Pfarrkirche zu Altessing.)

Das Altarblatt zur Betrachtung vorgestellt.

Geh hin und thue desgleichen! Luk. X, 37.

Es war von jeher Sitte, daß jede christliche Gemeinde in dem angewiesenen Pfarrsprengel sich einen Patron oder Schutzheiligen wählte, gegen den die Eingepfarrten eine besondere Verehrung äußerten. Unsere Vorfahren hatten sich den heiligen Martinus gewählt, dessen Gedächtnißtag wir heute begehen. Sein Bild schwebt hier auf dem Hochaltar vor unsern Augen. Dieß Bild stellt eine besondere Handlung der Wohlthätigkeit vor, die auf uns kräftig wirken soll. Der heilige Sulpicius Severus, der zu gleicher Zeit mit dem heiligen Martinus lebte, erzählt sie so:

An einem recht kalten Wintertage, als eben Martinus als ein römischer Kriegsmann von der Stadt Amiens wegritt, erblickte er einen halbnackten Bettler, der die Vorüberziehenden um ein Almosen ansprach. Er wollte ihm eine Gabe reichen, fand aber Nichts mehr, da er schon Alles ausgetheilt hatte. Das größte Bedürfniß schien ihm Bekleidung

des Nackten. Er zog sein Schwert, zerschnitt seinen Mantel in zwei Stücke, gab die eine Hälfte dem Armen, und warf die andere, so gut er es vermochte, wieder um sich. Er hatte sich in diesem Armen Christum selbst vorgestellt. In der folgenden Nacht schien es ihm, als sehe er den göttlichen Heiland selbst mit diesem Mantel angethan, und er glaubte die Worte zu hören: „Martin, noch ein Neuling im Christenthume, hat mich mit diesem Gewande bekleidet."

Die zweckmäßigste und für uns nützlichste Verehrung der Heiligen, ist die Nachahmung ihrer Tugenden. Wir wollen uns ebenfalls dazu aufmuntern. In dieser Absicht wollen wir das aufgestellte Bild zum Gegenstande der heutigen Betrachtung wählen. Dieß Bild stellt vor drei Gegenstände:

I. Martinus, den Krieger,

II. den halbnackten Bettler,

III. den oben schwebenden Engel.

Bei jedem dieser Gegenstände wird sich uns Stoff zu einer heilsamen Lehre darbieten.

I. An **Martinus** stellt euch das Gemälde vor, einen Jüngling voll frischer Lebenskraft, einen Krieger zu Pferde mit einem römischen Kriegsmantel umhüllt. Die edle That der Menschenliebe übte Martinus aus im achtzehnten Jahre, da er, abstammend von heidnischen Eltern, zwar den Unterricht im Christenthume gehört und aufgenommen hatte, aber durch die heilige Taufe noch nicht wirklich unter die Christen war aufgenommen worden. Laßt mich das aufgestellte Bild zergliedern!

Martinus, ein Jüngling. Wer im Guten glücklich fortschreiten will, muß den Weg der Tugend frühzeitig antreten. Von dem Wege, den der junge Mensch in seinem ersten Alter eingeschlagen hat, wird er auch im Greisenalter so leicht nicht abweichen.*) Die ersten Eindrücke sind lebhaft, erhalten sich lange. Der Knabe, der gefühllos fremdes Unglück ansehen oder gar darüber lachen kann, wird einst ein Menschenfeind oder ein hartherziger Menschenunterdrücker werden.

Martinus, der Krieger. Man giebt dem Soldatenstande oft Ausschweifungen der Wollust, Bedrückungen der Einwohner, aufbrausenden Zorn und andere Fehler Schuld. Martinus bewies, daß dergleichen Vorwürfe oft grundlos seyen. Er hielt sich frei von dergleichen Uebertretungen. Der Vorwurf einer Hartherzigkeit traf ihn schon gar nicht. Dieß zeigte seine Liebeshandlung. Ein Mann, der seine Kleidung mit dem nackten Nebenmenschen theilt, hat sicher den Einwohnern nie das Ihrige geraubt, wie es manche seiner Kriegsgefährten gethan haben mögen, denen das Plündern zur Gewohnheit geworden war. Nämlich jeder Stand zählt gute und schlechte Menschen.

Martinus, der Neuling im Christenthume. Kaum hatte er von der christlichen Religion Nachricht erhalten, wandelte ihn eine große Begierde an, dieselbe näher kennen zu lernen. Er nahm mit innigster Freude den ersten Unterricht auf und sah bald

---

*) Sprüchw. XXII, 6.

ein, daß diese Religion eigentlich auf die Liebe Gottes und des Nächsten gegründet sey. Diese Hauptgrundsätze prägte er sich tief ein, und schon ehe er feierlich unter die Christen war aufgenommen worden, zeigte er durch sein Betragen, daß er dem Wandel nach ein guter Schüler Christi sey.

Der beste Beweis, daß Einer ein guter Christ sey, sind die guten Werke, und unter den guten Werken nehmen die Werke der Nächstenliebe einen vorzüglichen Platz ein. Daran, sagte der Stifter des Christenthums, daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander zeiget. Ferner gab Er seinen Anhängern die Weisung:*) Wer zwei Kleider hat, gebe dem, der keines hat! Martinus gieng noch weiter. Er theilte sein Kleid mit dem Armen. Diese Wohlthätigkeit wollen wir noch näher betrachten im **zweiten** Gegenstande des Bildes.

II. In dem **Armen**, der vor dem Ritter Martinus liegt, seht ihr graue und noch dazu sehr wenige Haare, grauen Bart, ein eingefallenes Gesicht, entblößte Schultern. Alles zeigt einen hohen Grad von Elend an. Der kahle Kopf und der graue Bart deutet auf das hohe Alter; die Krücke, die neben ihm liegt, verräth Schwäche und Kraftlosigkeit; die nackten Schultern zeigen Noth und Elend an. Hier lernen wir, auf was die Wohlthätigkeit zu sehen habe. Sie sieht auf Alter, Kraftlosigkeit und Noth; und wer weise seine Gaben vertheilt, wird sie den Alten,

---

*) Luk. III, 11.

den Kraftlosen, den Nothleidenden mittheilen. Hohes Alter, Schwächlichkeit und Dürftigkeit verdienen Unterstützung.

Das hohe Alter; denn, wenn jeder Greis Achtung verdient, so verdient sie der, der in seinen alten Tagen darbt, in doppelter Rücksicht, besonders wenn er in Ehren, nach vollbrachten vielen guten Handlungen alt geworden ist. Es ist wahrlich ein trauriges Loos für manche Menschen, wenn sie im Dienste des Vaterlandes ihre Kräfte angespannt, viel gewirkt, vieles zu Stande gebracht haben, und nun, da sie die Früchte zu genießen hofften, darben sollen. Und doch trifft dieß Loos eine Menge Greise.

Unterstützung fodert auch die Kraftlosigkeit. Einen traurigen Anblick gewährt der Mensch, der siech, lahm, krüppelhaft einherkeucht, sich nicht helfen kann, und Andern wider seinen Willen zur Last fällt. Jeder Gesunde und Kraftvolle lernt durch diesen Anblick den Werth gerader Gliedmassen und der rüstigen Gesundheit schätzen.

Noth und Dürftigkeit hat eben so gegründete Ansprüche auf Unterstützung. Aber welche? — Es soll der Noth abgeholfen, dem Mangel gesteuert werden; sonst ist die Hilfe nicht mit Weisheit angebracht, nicht zweckmäßig verwendet. Die Hilfe muß den Bedürfnissen angemessen seyn. Martinus sah die Nacktheit und half ihr durch Bekleidung ab.

Es geschieht, leider! nur gar zu oft, daß die Wohlthätigkeit den Zweck nicht erreicht, den sie zu erreichen wünscht. Nämlich es kommt nicht bloß darauf an, wem man hilft oder giebt, sondern auch darauf,

was man giebt. Man reicht oft herumziehenden Kindern einige geringe Münzen. Der Geber mag dabei eine gute Absicht haben; aber er handelt doch nicht immer weise. Kinder, statt an Arbeitsamkeit gewöhnt zu werden, lernen das Herumlaufen, verlieren das Ehrgefühl, das sonst Jeden zurückhält, Andern überlästig zu fallen. Junge Bettler werden gar oft alte Diebe oder Taugenichtse.

Man giebt manchem starken und kraftvollen Manne Almosen. Wäre es nicht zweckmäßiger und besser, wenn man ihm Gelegenheit verschaffte, sich durch Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben? Er würde dann nicht genöthigt seyn, sich wegzuwerfen, sondern könnte sich mit Ehren sein Brod verdienen.

Warum oder aus welchen Beweggründen sollen wir helfen? — Martinus betrachtete in dem Armen Jesum Christum. Wollen wir aus einem wahrhaft christlichen Beweggrunde bei Unterstützung der Dürftigkeit handeln, so sollen wir nicht so fast auf den Armen sehen, sondern aus Liebe zu unserm Erlöser helfen, der einst am allgemeinen Gerichtstage zu solchen Wohlthätern sagen wird: Was ihr gethan habt dem mindesten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Welch ein kräftiger Antrieb!

Ich denke, daß kein Christ so hartherzig seyn würde, daß, wenn Christus selbst zu ihm käme und ihn um Unterstützung anflehte, er Ihn abweisen oder ohne Trost entlassen würde. Nun seht, Jesus kommt nicht mehr selbst, Er schickt aber seine Brüder an uns, die alten ausgemergelten Greise, die abgelebten

dürftigen Wittwen, die mit der Arbeit ihrer Hände sich nicht mehr den nöthigen Unterhalt erwerben können. Sollten wir sie abweisen, da sie uns ein so nachdrückliches Empfehlungsschreiben vorweisen?

Nein! Wird die Wohlthätigkeit nicht allemal auf der Stelle belohnt, so bleibt sie doch gewiß nie ohne Vergeltung. Richtet nur euern Blick auf den Gegenstand, der auf dem Altarblatte obenan uns entgegenblickt, auf den Engel.

III. Wir betrachten die Engel als Diener Gottes. Die heilige Schrift sagt, daß die Engel Gottes sich freuen, wenn ein Sünder Buße thut. Wenn sie sich freuen bei einer guten Handlung des bekehrten Sünders, so freuen sie sich auch gewiß bei der guten That eines Frommen. Ja, das, was Gott gefällt, gefällt auch gewiß seinen treuen Dienern und Anhängern. Die Insel, die der göttliche Schutzgeist in den Händen hält, deutet hin auf die Belohnung, die Gott der Herr dem Wohlthäter der Armen schon hier auf Erde bestimmt hat. Martinus sah freilich das bischöfliche Amt, zu dem er war berufen worden, Anfangs für keine Belohnung und kein Glück an, weil viele Mühe und schwere Verantwortung damit verbunden war. Indeß war eben die bischöfliche Würde das Mittel, wodurch sich der Heilige große Verdienste erwerben und der Kirche recht viel nützen konnte. Dadurch sicherte er sich einen außerordentlich großen Lohn im Himmel. Er war der treue Knecht Gottes auf Erde, und als solcher hatte er ausgezeichnete Belohnungen im andern Leben zu hoffen. Dieß mag uns der oben schwebende Engel andeuten.

Ihr besuchet dieses Gotteshaus oft, und dieses Bild fällt euch allemal in die Augen. Nun höret: Einst hatte Jesus einem Schriftgelehrten das Beispiel des barmherzigen Samaritans vorgestellt, das euch aus dem Evangelium gar wohl bekannt ist. Als der Schriftgelehrte diesem Muster der Mildthätigkeit seinen Beifall nicht versagen konnte, schloß Jesus seine Vorstellung mit den Worten: Geh hin, und handle auch so! Thue desgleichen! Könnt ihr mir's übel deuten, wenn ich euch zurufe: Handelt so, wie euer Pfarrpatron gehandelt hat! Er war mildthätig schon vorher, ehe er unter die Zahl der Christen eingereiht wurde, noch mildthätiger war er als Christ, und da er Vorsteher einer Kirche war, schritt er in seiner Nächstenliebe, in der Barmherzigkeit immer weiter fort. Er übte Werke der leiblichen und der geistlichen Barmherzigkeit aus, er bekehrte die Verirrten, unterrichtete die Unwissenden, suchte immer mehr Seelen für Gott und für den Himmel zu gewinnen. Ahmet sein Beispiel nach, das euch schon öfters ist vorgestellt worden. Dieß ist die Gott gefälligste und euch nützlichste Verehrung. Denket, wenn ihr eine Gelegenheit habt, ein Werk der Barmherzigkeit auszuüben: Ich will hier auf Erde barmherzig seyn, und hoffe, daß einst Gott gegen mich barmherzig seyn wird. Amen.

Am Gedächtnißtage aller Heiligen.

Trachtet nach dem Himmel!

Freuet euch und frohlocket! Euer Lohn im Himmel wird groß seyn. Matth. V, 12.

Der heutige Festtag giebt uns eine ungezwungene Veranlassung, unsere Gedanken auf den Himmel, den Ort der wahren und ewigen Glückseligkeit, zu richten. Wir denken an so viele fromme, gottesfürchtige und mit Gott schon auf Erde vereinigte Menschen, die nun den Lohn ihrer guten Thaten und ihres erbaulichen Wandels in einer bessern Welt empfangen. Sie lebten ehedem unter den nämlichen Umständen, Gefahren und Versuchungen, mit denen wir jetzt umgeben sind; sie haben mit der Gnade Gottes glücklich überwunden. Sollen wir nicht auch die nämliche Gnade Gottes hoffen und mit derselben den Versuchungen widerstehen und sie endlich überwinden können? — O ja, meine Geliebten! Verzaget nicht, lasset den Muth nicht sinken! Erhebet eure Gedanken und Begierden nach dem Himmel! Wenn es euch auch manchesmal sauer wird und wenn es Anstrengung kostet, so wird es euch doch leichter werden. Freuet euch und frohlocket; euer Lohn im

Himmel ist groß. Das Andenken an Gott, der Alles Gute belohnt, an so viele Heilige, die diesen Lohn jetzt wirklich genießen, an den Ort, wo dieser Lohn allen guten und rechtschaffenen Seelen zu Theil wird, erleichtert uns alle Bemühung, die die Ausübung des Guten oft erfodert, alle Leiden, die manchesmal damit verbunden sind. Erwecket in euch öfters 1) eine Vorstellung vom Himmel, 2) ein Verlangen nach dem Himmel, und arbeitet 3) für den Himmel.

Denket an den Himmel! So gewiß es einen Gott giebt, der allwissend, unendlich gütig und gerecht ist, so gewiß ist es, daß es einen Ort gebe, wo Gott diejenigen, die Ihm hier auf Erde treu und eifrig gedient haben, nach ihren Verdiensten belohnen wird. Wir nennen diesen Ort den Himmel, den Aufenthaltsort frommer und gerechter Menschen, einen Ort der Freude und der Glückseligkeit. Die heilige Schrift stellt ihn uns unter verschiedenen Bildern vor. Indeß so reizend diese Bilder seyn mögen, so können wir uns doch noch keinen vollständigen Begriff von diesem Orte der Seligkeit verschaffen. Paulus wollte dieß andeuten, da er schrieb: Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben. Genug ist es, wenn wir wissen, daß von diesem Orte Alles ausgeschlossen und verbannt ist, was dem Menschen seinen Aufenthalt unangenehm und lästig machen könnte, und daß Alles sich findet,

was wahre und reine Zufriedenheit guten und edeln Seelen gewähren kann.

Zur Glückseligkeit gehört vor Allem Ruhe im Innern, Abwesenheit von Furcht und Sorge und inneres Wohlergehen. Im Himmel ist Nichts, das den Frieden oder die Ruhe stört. Wo man immer sich hinwendet, erblickt man Gegenstände, die Freude machen. Man geht um mit Gott, steht in naher Verbindung mit Jesu, mit lauter guten, aufrichtigen, gottesfürchtigen Menschen. Hier herrscht nicht Neid, nicht Hochmuth, nicht Habsucht. — Mit Gott vereinigt seyn — schon dieß ist der höchste Grad der Seligkeit. Die Freude theilen die Frommen mit lauter guten, gleichgesinnten edeln Seelen.

Schwache Vorstellungen können wir uns vom künftigen seligen Leben machen, wenn wir von den irdischen Freuden Alles in unsern Gedanken entfernen, was dieselben unterbrechen, stören oder verbittern könnte. Wohlan, entscheidet selbst: Wann und wo seyd ihr auf Erde zufrieden? Nicht wahr, wenn ihr zurück blickt auf gute Handlungen, wenn keine Sorge euch am Herzen liegt, kein Kummer euch ängstigt. Das gute Gewissen versüßet jede Freude.

Ferner sind schon hier auf Erde die Freuden nach Verschiedenheit des Alters und des Gemüthszustandes verschieden. Andere Freuden haben Kinder, andere Jünglinge, andere Männer, und Greise finden wieder andere. Vieles, was uns Vergnügen macht in der Kindheit, macht uns keines mehr im männlichen Alter. In späteren Jahren lacht man oft über die kindliche Einfalt, die an Dingen Freude

fand, welche späterhin uns aneckeln. Wenn dieß schon auf Erde Statt hat, um wie viel mehr wird unser Geschmack und unser Urtheil im künftigen Leben umgestaltet werden, wenn unsere Kenntnisse noch geläuterter und vollkommener werden.

Die Seligkeit und die Freude, die im Himmel den Gerechten zufließt, hat überdieß noch den Vorzug, daß sie nicht unterbrochen wird und kein Ende nimmt. Hier auf Erde befindet sich mancher Mensch oft in einem Zustande, mit dem er allerdings zufrieden seyn könnte. Allein der Gedanke, daß die Freude abnimmt und dem Ende immer näher kommt, trübt den heitern Zustand und die Fröhlichkeit. Die Wünsche des Menschen werden doch nie ganz befriedigt. Im Himmel allein ist die vollkommenste, reinste, immer dauernde Seligkeit zugesichert. Wie tröstlich, wie erquickend, wie herzerhebend ist dieser Gedanke!

II. Wenn sich eine lebhafte Vorstellung von diesem recht glücklichen und ewig dauernden Zustande der menschlichen Seele eingeprägt hat, entsteht ganz natürlich das Verlangen nach demselben. Unsere Seele verlangt und wünscht in diesen Ort, wo diese Seligkeit genossen wird, versetzt zu werden. Wo ist ein Mensch, der, wenn er von guten Tagen, Vergnügungen und Freuden reden hört, nicht den Wunsch in seiner Seele nährt: „O möcht' ich doch auch da seyn, wo man es so gut hat!" Mitten unter dem Drucke der Leiden und der Trübsale regt sich die Sehnsucht nach einem bessern Zustande, und man verlangt, daß es doch einmal besser gehen und unser Schicksal eine andere Wendung erhalten möchte. So

denkt der Mensch, wenn ihm Plagen von Elementen aufstoßen, wenn ihn Feinde verfolgen, wenn innere körperliche Leiden ihn ängstigen. In dem Herzen des Christen steigt der Wunsch auf: Ich verlange aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn. Er versetzt sich dann in seinen Gedanken in einen bessern Zustand, in dem keine Thräne mehr geweint, kein Seufzer gehört wird. O, denkt er, wenn doch der Zeitpunkt schon da wäre, da ich in deine Wohnungen eingehen könnte, wo Du, allgütiger Vater! mit deinen Kindern vereinigt bist!

Der gute Christ hegt dieses Verlangen nach der Vereinigung mit Christo auch dann, wenn es ihm noch so gut geht. Er denkt: Ist hier auf Erde schon so viele Freude, genießt man hier im Lande der Unvollkommenheit schon so viel Gutes, wie groß wird erst die Freude seyn im wahren Lande der Seligkeit! Jeder Anblick des Guten auf Erde erhebt das Herz zu Gott, von dem nur Gutes herkommt.

III. Allein das Verlangen nach einem seligen Zustande bleibt nicht unthätig. Ist es uns Ernst mit dem Wunsche glückselig zu werden, so werden wir aufgemuntert und angetrieben zur Ausübung des Guten.

Merket wohl die Worte Jesu:*) Nicht Jeder, der mich Herr, Herr nennt, wird in's Himmelreich kommen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters befolgt. Es kleckt also nicht, daß wir ein Verlangen

*) Matth. VII, 21.

nach dem Himmel tragen, den Wunsch, in den Himmel zu kommen, im Herzen hegen, sondern wir müssen uns auch durch gute Handlungen, durch einen gottesfürchtigen Wandel, durch Haltung der Gebothe Gottes, durch genaue Erfüllung des göttlichen Willens des Himmels würdig machen.

Ist die Liebe gegen Gott im Herzen rege geworden, so bleibt sie sicher nicht unthätig. Eben diese Liebe treibt den guten Christen an, den Willen Gottes zu vollziehen. Alles, was er zu thun hat, wird er aus Liebe gegen Gott thun. Nichts wird ihn schwer ankommen; denn die Liebe macht Alles leicht. Die Bürde, die Jesus auflegt, wird er als eine leichte Bürde, das Joch wird er als ein sanftes Joch erkennen und mit Freuden sich dazu fügen. Er wird, ohne überdrüssig zu werden, der Heiligkeit nachtrachten, und wird suchen, durch die enge Pforte in das Reich der ewigen Glückseligkeit einzugehen. Er wird gegen Versuchungen muthig und beherzt kämpfen, weil er nur gar zu wohl einsieht, daß nur der im Himmel gekrönt zu werden hoffen kann, der auf Erde muthig gekämpft hat.

Freilich werden alle Menschen, welche die Gebothe Gottes halten, die ewige Seligkeit erlangen, aber nicht Alle können sich eine gleich große versprechen. Ihr wisset ja selbst, wer wenig Saamen aussäet, wird auch wenig ärndten. So verhält es sich mit den guten Werken und mit dem Lohn, der auf diese Werke folgt. Das Andenken an das auf Erde vollbrachte Gute macht ja eben einen Theil der künftigen Seligkeit aus.

Wohlan, meine Geliebten! lasset uns Gutes thun und im Gutesthun nicht müde werden! Lasset uns der Ermahnung des heiligen Petrus folgen: *) Wendet allen Fleiß an! Zeiget bei euerm Glauben Tugend, bei der Tugend Klugheit, bei der Klugheit Selbstbeherrschung, bei der Selbstbeherrschung Geduld, bei der Geduld Frömmigkeit, bei der Frömmigkeit Christenliebe und bei der Christenliebe allgemeine Liebe! Dadurch bahnt ihr euch sicher den Eingang in das ewige Reich unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Am Gedächtnißtage der abgestorbenen Christgläubigen.

Gedanken über unsere Heimath.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. I Joh. II, 17.

Der heutige Tag ist dem Andenken an unsere verstorbenen Mitmenschen auf eine vorzügliche Art gewidmet. Alles, was heute in der katholischen Kirche

*) II Petri. I, 5.

vorgeht, zielt auf feierlichen Ernst und wehmuthsvolle Traurigkeit ab. Kinder besuchen die Grabstätte ihrer Eltern; Freunde erinnern sich an den Verlust ihrer Freunde; Wittwen weihen eine empfindungsvolle Thräne dem ihnen entrissenen Gatten. Trauergesänge ertönen in allen Gotteshäusern.

Die Kirche wünscht aber, daß wir nicht bloß an den Tod Anderer, sondern auch an unser eigenes Lebensende denken. Alle, welche an den heutigen Trauerfeierlichkeiten Theil nehmen, sollen zu christlichen Gesinnungen erweckt werden. Und diese Gesinnungen bieten sich euch, meine Christen! ganz ungezwungen dar.

Ihr dürft nur einen ernsthaften Blick auf den Gottesacker werfen, den ihr heute so zahlreich besuchet. Es ist dieß jener ehrwürdige Ort, in dem so viele Hunderte der hier Eingepfarrten begraben liegen und in dem auch wir nach kürzerer oder längerer Zeit, wie es Gott will, unsere Ruhestätte finden werden.

So wie es nun dem Zwecke des heutigen Tages angemessen ist, daß wir für die verstorbenen Brüder und Schwestern unser Gebeth verrichten und ihnen die ewige Ruhe wünschen, so ist es auch mit dem Geiste und der Absicht der katholischen Kirche übereinstimmend, daß wir an uns selbst denken und uns vorstellen, daß auch wir einst in den Schooß der Erde werden gelegt werden. Diese Erinnerung dringt sich jedem Christen, der nicht gedankenlos die Grabstätten seiner Mitmenschen besucht, von selbst auf. Er denkt bei sich: „So, wie ich jetzt bin, werde ich

nicht immer seyn. Hier auf dieser Erde ist keine dauerhafte Wohnung für mich. Nach einigen Jahren, Monaten, Wochen, Tagen — vielleicht eher, als ich's vermuthe — werde ich den Weg alles Fleisches gehen, von dieser Welt abtreten; mein Körper wird hier in die Erde verscharrt, meine Seele aber in eine ganz andere Welt versetzt werden. Auf diesem Gottesacker wird meine künftige Heimath für den Leib, dort, jenseits des Grabes, wird meine künftige Heimath für die Seele seyn."

So kann, so soll, so wird jeder nachdenkende Christ, wenn er diesen Ort besucht, denken, und dieser zweifache Gedanke soll den Inhalt unserer gegenwärtigen Betrachtung ausmachen. Wir wollen

I. die Heimath unsers Leibes in diesem Gottesacker, II. die Heimath unserer Seele in einer andern Welt

betrachten, und durch diese Betrachtung in uns Gesinnungen der christlichen Buße und Lebensbesserung zu erwecken suchen.

I. Jeder vernünftige Mensch, der einmal über das leichtsinnige Jugendalter hinaus ist, denkt an die Zukunft, und sieht sich um einen bestimmten Platz um, wo er seine Wohnung aufschlagen und sein Leben in Ruhe zubringen kann. Hat er diesen Platz gefunden, so schätzt er sich für glücklich und denkt bei sich: Nun bin ich versorgt; nun habe ich meinen gewissen Aufenthalt, von dem mich so leicht Niemand verdrängen kann. Dieß nennt er dann seine Heimath, wo er gerne weilt; und wenn er sich manchesmal auf einige Zeit davon entfernen muß, so sehnt

er sich darnach, und kehrt mit Freuden zurück. So sehr, meine Christen! hängen wir an unserm zeitlichen Aufenthalt. Sollten wir nun auf unsern ewigen Aufenthalt, auf unsere künftige Heimath nach dem Tode weniger bedacht seyn? Wahrlich, unsere Heimath auf Erde ist eigentlich keine Heimath. Unser Leben ist ja nur eine kurze Reise durch ein fremdes Land, wo man hier oder dort in einem Gasthause oder bei einem guten Freunde auf eine Zeitlang seine Einkehr nimmt. Der Aufenthalt dauert nur kurze Zeit. Solltest du auch, mein Christ! ein noch so hohes Alter erreichen und 80 bis 90 Jahre leben (welches sich gewiß Wenige versprechen können); solltest du hier dein Haus noch so gut bestellt, und dir den Besitz eines ansehnlichen Vermögens noch so sehr versichert haben, so hilft es doch nichts; sobald deine Stunde schlägt, mußt du Haus und Hof, und Alles, was du dein nanntest, verlassen, als wenn du nie etwas davon besessen hättest. Du mußt fort, dein Leib in das Grab, deine Seele in eine andere Welt. Dort fängt sich dann für dich deine wahre Heimath an; dort ist dein bleibender Aufenthalt.

Was den Aufenthalt des Leibes betrifft, kehrt derselbe in den Schooß der Mutter-Erde zurück, aus der er gekommen ist. Er geht in Staub über, so wie er dem Staube gleichsam entkrochen ist. Dieß ist das allgemeine Loos und Schicksal aller menschlichen Körper, ein Schicksal, von dem der Fürst so wenig als der Bettler ausgenommen ist. In der Jugendblüthe wächst dieser Körper frisch und munter heran; der Mensch fühlt sich voll Kraft und

Thätigkeit, und sucht allen Bedürfnissen desselben abzuhelfen; er giebt sich alle ersinnliche Mühe, um ihn so schön, als es möglich ist, zu schmücken, und durch diesen Schmuck die Augen Anderer auf sich zu ziehen. Dieß dauert aber nur eine kurze Zeit. Die Blüthe fällt ab; der Körper schrumpft ein; das Feuer der Augen erlischt; tiefe Runzeln falten die Stirne; die Nerven werden abgespannt; die Maschine wird immer morscher. Endlich giebt ihr der Tod den letzten Stoß, und sie fällt zusammen, leblos und ohne alle Bewegung, zu nichts mehr brauchbar, als etwa den Gottesacker zu düngen und den Würmern eine Nahrung zu verschaffen.

So, meine Geliebten! ist es den Tausenden, welche auf unserm Kirchhofe begraben liegen, mit ihrem Körper ergangen. Viele derselben glänzten ehemals mit körperlichen Reizen und Vorzügen; Viele wurden begafft und bewundert. Andere sorgten unmäßig für den Unterhalt dieses Körpers, und häuften Schätze zusammen, um demselben wohl zu thun. Wo sind ihre Reize? Wo sind ihre Schätze? Was haben sie von allem dem, was sie für ihren Körper thaten? Alles ist verschwunden, und dieser Körper ist der Moderung preisgegeben. Nur allenfalls einige Gebeine und einige Stäubchen Asche sind der ganze Rest von diesen Zauberfiguren, die vielleicht ehedem so viele Menschen in Bewegung gesetzt oder in der Welt so viel Unheil angerichtet haben.

Dieß, eben dieß, meine Christen! ist nun auch unser unausbleibliches Schicksal. Auch für uns wird die Stunde kommen, und vielleicht früher, als wir's

vermuthen; auch unsere Leiber werden nach einiger Zeit hieher getragen und in diesem Gottesacker verscharrt werden; auch unsere Reize werden sich in dürre Leichengerippe verwandeln; auch uns wird man statt all des Habs und Guts, das wir für den Körper und seinen Unterhalt gesammelt hatten, einen Sarg von etlichen Schuhen mitgeben und uns in der Erde eine Grube anweisen, die uns auf immer vor den Augen unserer Mitmenschen verbergen wird.

Ach, wenn man dieß ernstlich bedenkt, wer sollte da nicht mit Salomo seufzen: O Eitelkeit der Eitelkeiten, wie vergänglich ist doch Alles! Wer soll es da nicht einsehen, daß es Thorheit sey, wenn man diesem hinfälligen Körper einen so großen Werth beilegt und fast ganz allein für sein Wohlergehen bedacht ist? Ach! möchten sie doch öfters hieher kommen an diese Grabstätten, jene eiteln Menschen, die kein wichtigeres Geschäft kennen, als ihre Körpermaschine zur Augenlust zu schmücken, jene Stolzen, die sich auf ihren Flitterstaat so viel einbilden und Andere neben sich verachten! Möchten sie hieher kommen, jene Habsüchtigen, die mit unersättlichem Wucher Geld und Gut auf Kosten der Armen zusammenraffen, damit ja ihrem Körper nichts mangle! Möchten sie da sich selbst fragen: Ist es wohl der Mühe werth, auf diesen Körper so viel zu verwenden und ihm so viel von der kostbaren Zeit zu widmen? — Wenn sie sich diese Frage — auf dieser Stätte — redlich und ohne Vorurtheil beantworten wollten, so würden sie sich bald von ihrer Thorheit überzeugen und einsehen, daß man zwar für den

Körper sorgen müsse, so ferne er des Unterhaltes bedarf, daß man aber ungleich mehr für das Wohl der Seele zu denken habe, welche nicht stirbt, sondern welche, da der Körper im Grabe seine Wohnung nimmt, in einer andern Welt ihre Heimath findet.

II. Nur der Leib oder die grobe sinnliche Hülle, womit wir umgeben sind, ist es, was durch den Tod aufgelöset, zerstört und der Verwesung übergeben wird. Das geistige und verständige Wesen, welches unsern Körper belebt, in uns denkt, und alle innern und äußern Handlungen und Bewegungen in uns hervorbringt, welches wir Seele nennen, dieses geistige Wesen trifft der Tod nicht, sondern es überlebt den Körper und dauert fort, wenn auch dieser schon längst vermodert ist. Diese Seele lebt, so lange Gott Gott ist. Großer, unendlicher Gedanke, wer kann dich ganz denken! Erhabene Wahrheit, wer kann dich ganz begreifen! Und doch ist es eine unläugbare Wahrheit. So gewiß wir jetzt in dieser Welt leben, so gewiß werden wir auch einst in einer andern Welt leben; und diese andere Welt ist unsere wahre eigentliche Heimath, dort sind wir recht eigentlich zu Hause; dort wird uns ein Ort angewiesen werden, wo wir ewig zu bleiben haben.

Wie wird es aber in diesem Orte aussehen? Wie wird unser künftige Zustand jenseits des Grabes beschaffen seyn? Dieß ist eine Frage, worauf sich nichts Bestimmtes antworten läßt; denn kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, kein Herz empfunden; keiner der dort Wohnenden ist zu uns zurück-

gekommen, um uns davon umständliche Nachricht zu ertheilen. Nur so viel wissen wir: Es gibt einen Ort der Freude und einen Ort der Betrübniß; es gibt ein glückseliges und ein unglückseliges Leben; es gibt eine Belohnung für die Tugend und eine Strafe für das Laster; es giebt ein Gericht, bei dem die Guten zur rechten, die Bösen zur linken Seite gestellt, da jene in das Reich Gottes aufgenommen, diese aber davon ausgestoßen werden. Auf welcher Seite werden nun wir zu stehen kommen? auf der rechten mit den Guten oder auf der linken mit den Bösen? Das ist es eben, was jetzt von uns selbst und von unserm freien Willen abhängt. Wir werden nämlich dort auf der nämlichen Seite stehen, auf welche wir uns schon jetzt in diesem Leben versetzen. Sind wir jetzt auf Seite der guten Menschen, die Gott und ihren Nächsten lieben, die gegen ihre Brüder und Schwestern redlich gesinnt sind, Niemanden was zu Leide, sondern Jedem nach ihren Kräften Gutes thun; auf Seite der guten Menschen, die ihre Leidenschaften im Zaum halten, sich eines ordentlichen Wandels befleißen, und in diesem Zustande dauerhaft verharren, so werden wir auch dort unter der Zahl der Guten und Auserwählten seyn. Woferne wir es aber jetzt schon lieber mit den Bösen, als mit den Guten, lieber mit dem großen Haufen der Welt, als mit der kleinen Zahl der Jünger Christi halten; woferne wir uns unsern sinnlichen Leidenschaften überlassen, ein wollüstiges und zügelloses Leben führen; woferne wir aus Eigennutz so manche Ungerechtigkeit auf unser Gewissen laden, und diese Sünden

niemals ernstlich bereuen und abstellen, sondern in unsern Lastern und bösen Gewohnheiten fortleben, bis uns gleichwohl der Tod dahin rafft: — o so ist allerdings zu fürchten, daß auch dort unser Antheil mit den Bösen seyn werde.

Dieß laßt uns wohl bedenken, und unsere Wahl einmal im Ernst entscheiden, mit welcher Parthei wir es halten wollen, mit der Parthei Christi und der Frommen, oder mit der Parthei der Welt und des Satans! Laßt uns wohl bedenken, was für uns das Beste und Klügste seyn könne! Laßt uns jetzt das thun, was wir am großen Gerichtstage wünschen werden, gethan zu haben! Laßt uns der Sünde entsagen und unser Gewissen in einen guten Stand setzen! Dann, o Herr! magst du kommen, wann du willst, und uns von der Welt abrufen! Gerne geben wir dann unsern Leib der Erde auf diesem Gottesacker; denn dieß ist die Heimath des Körpers; wenn nur unsere Seele ihre Heimath dort im Himmel findet, wenn wir nur zu dir in dein Reich gelangen. Dann, wenn jener große Tag des Gerichts kommt, da du uns aus den Gräbern hervorrufen wirst, wenn die Posaune des Engels auch auf diesem Gottesacker erschallt und uns auferweckt; dann können wir getrost vor dir erscheinen und eine wahrhaft glückselige Auferstehung zum ewigen Leben erwarten. Amen.

Am Gedächtnißtage der Abgestorbenen.

Das heilsame Andenken an Verstorbene.

Es werden jene, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts hervorgehen. Joh. V, 29.

Wir haben gestern das Fest aller Heiligen gefeiert; heute begehen wir den Gedächtnißtag der Abgestorbenen, den man gewöhnlich Aller-Seelen-Tag nennt. Nicht alle unsere Mitchristen sind als heilige Menschen, aber doch auch nicht als schwere Sünder gestorben. Sie haben gut gelebt, aber nicht so gut, als sie konnten; sie haben sich Manches zu Schulden kommen lassen, das Strafe, aber doch Nichts, das eine ewige Strafe verdiente. Sie haben sich während ihrer irdischen Laufbahn nicht so gereinigt, daß sie gleich der Seligkeit der Reinen und Heiligen theilhaftig werden konnten; aber sie werden sich dort im andern Leben noch mehr reinigen, um sich der ewigen Seligkeit fähig zu machen. Die Kirche will nun, daß wir auch an diese unsere Mitgläubigen denken sollen.

Aber wozu sollen wir ihrer gedenken? Was gehen uns wohl die Todten an? Wir haben ja genug

mit uns und mit den übrigen Lebenden zu thun. Und wenn wir auch noch einiger Todten gedenken sollten, etwa unserer Eltern, Kinder, Anverwandten, Bekannten, Nachbarn, Gemeindegenossen, wozu sich einige Gründe und Ursachen auffinden lassen; warum wollten wir denn aller Abgestorbenen auch aus andern Gemeinden, Ländern, Welttheilen uns erinnern? Wie klein und unbedeutend ist die Verbindung zwischen uns und solchen Menschen? — Und doch hat's die Kirche verordnet, und gut verordnet. Das rechte Andenken an die verstorbenen Mitmenschen, und zwar an alle in Gott verstorbenen Mitmenschen, hat seine Gründe, und kann uns mancherlei Vortheile bringen; ist vernünftig, und kann uns heilsam werden. Wir wollen diese Gründe überdenken, und diese heilsamen Vortheile uns eigen machen.

Gott, du Herr der Lebendigen und der Todten, der du uns in dieses Leben herein, und Millionen Menschen vor uns aus diesem Leben hinausgerufen hast, segne unser Vorhaben, uns heute der Todten so zu erinnern, daß wir an Tugend und guten Werken immer zunehmen!

Die Kirche verordnet heute a) das Andenken an alle christgläubigen Seelen der in Gott Verstorbenen, b) die einer Reinigung bedürfen, c) und zwar aus guten Gründen und zu unserm eigenen Heile.

a) Wir sollen heute an alle christgläubigen Seelen gedenken. Dieß erinnert uns, daß wir Alle, die wir Menschen sind und menschliche Seelen haben, in einer Gemeinschaft und Verbindung stehen. Sey es, daß die Lebenden und die Gestorbenen aus noch so

verschiedenen Orten, Flecken, Städten, Ländern, Welttheilen her sind, daß die Todten nicht nur in einem andern Welttheile, sondern sogar in einer ganz anderen Welt sich befinden; wir sind doch Alle Menschen, haben Alle eine menschliche Seele, stehen als solche Alle unter einem Gott. Obgleich Bürger verschiedener Staaten, Unterthanen verschiedener Fürsten, haben wir doch Alle als Menschen, als Lebendige oder Gestorbene, in dieser und jener Welt, nur einen König, Gott, sind alle gleichen Gesetzen, den Gesetzen Gottes, unterworfen, machen Alle ein Reich, ein Volk, unter Gott unserm Könige, ein Reich, ein Volk Gottes; wir Alle vom Aufgang bis zum Niedergange, von der Erde bis zum Himmel, von dieser Welt bis in die andere machen nur eine Gemeinde, eine Bruderschaft aus. Es ist also billig, daß wir uns als Brüder einander erinnern, und, indem wir uns erinnern, daß wir Brüder sind, uns aufmuntern, uns als Brüder gegenseitig zu lieben, Gutes zu wünschen und Gutes zu thun. Es ist billig, daß wir uns durchgehends gegen einander als Brüder betragen, für einander bethen, einander unterstützen und helfen. Da soll uns der Gedanke lebhaft vorschweben: Wo wir jetzt sind, waren sie ehedem; wo sie jetzt sind, werden wir vielleicht auch bald seyn, werden mit ihnen eine Gemeinde, ein Volk, ein Reich Gottes bilden auf immer und ewig.

Ja, auf immer und ewig; denn die Kirche will, daß wir heute denken an alle Seelen, nicht an die Leiber. Von den Leibern wissen wir, daß sie im Grabe modern. Wir knieen wohl hin an die Gräber,

wo die Leiber liegen; aber dieß thun wir oder sollen es thun, um an ihre Seelen erinnert zu werden. Bei den Gräbern können und sollen wir sagen: Da liegt der Leib, in dem ich dich kannte; er ist todt und doch lebst du; der Leib fault und deine Seele lebt und wird ewig leben. So wird auch meine und jedes Menschen Seele ewig leben; wir werden Alle immer seyn, Alle unter Gott stehen, ein fortdauerndes Reich Gottes ausmachen. In den Reichen irdischer Könige verliert sich ein Unterthan nach dem andern; im Reiche Gottes keiner. Irdischen Gebietern kann man sich durch den Selbstmord entziehen; der Macht Gottes entzieht sich Niemand. Kein Unterthan kann sich tödten, wenn er auch wollte; jeder muß leben, wenn er auch nicht wollte. Schrecklicher Gedanke für den Bösen: Er kann der Hand Gottes nicht entgehen. Tröstlicher Gedanke für den Guten: Die Hand Gottes wird ihn nie lassen. Schrecklich, aber heilsam, damit Jener abstehe vom Bösen; tröstlich und ermunternd, damit Dieser ausharre im Guten. Es giebt ein ewiges Leben; an das erinnert das Andenken an die Seelen der Verstorbenen, an die Seelen, die nicht sterben, sondern ewig leben. Heilsame Erinnerung! heilsames Andenken!

b) Die Kirche verordnet das Andenken an die Seelen, die noch der Reinigung bedürfen. Dieß legt uns den Gedanken nahe: Vor Gott kann nichts Beflecktes erscheinen; im Reiche Gottes soll Alles rein seyn. Vor Gott schändet und macht nichts mißfällig, als Unreinigkeit der Seele und Laster; vor Gott adelt und macht nichts wohlgefällig, als Tugend

und Herzensgüte. In den Weltreichen erhebt und ehret Reichthum, Schönheit, Hofgunst, Fürstengnade, Amt und Stand; im Reiche Gottes nur Reinheit, Redlichkeit, Rechtschaffenheit ohne Ansehen des Standes, ohne Gunst und Partheilichkeit. Daran erinnert uns das Andenken an die Seelen, die nicht eher zu Gott kommen und zur vollen Seligkeit gelangen, als bis sie ganz gereinigt, ganz gut sind. Heilsames Andenken!

c) Aber nur heilsam, wenn wir uns dadurch ermuntern lassen, daß wir nach dauerhaften Gütern streben. Ein weiser und rechtschaffener Mann befand sich mit vielen andern Menschen in der Gefahr eines Schiffbruches. Alles gieng verloren. Als die ganze Gesellschaft mit harter Noth das Leben gerettet hatte, und sich der Weise am Gestade von seinen Gefährten trennte, fragten ihn diese, ob er seinen Landsleuten nichts zu sagen hätte. Meldet ihnen, antwortete er, von mir aus nur dieses: „Die Eltern sollen ihren Kindern solche Güter zu verschaffen trachten, die nicht durch Sturm noch Feuer zu Grunde gehen, sondern die man unversehrt aus dem Schiffbruche und Brande retten kann.“ Der Mann hatte was Großes gesagt. Es gibt also Güter, die den Schiffbruch und die Feuersbrunst überleben; ja es gibt Güter, die uns selbst dem Leibe nach überleben, die im Tode nicht zu Grunde, sondern mit uns in's andere Leben hinübergehen.

Diese Wahrheit sollen wir uns am heutigen Tage nachdrücklich einprägen. Unsere Seelen bleiben; und von allen Gütern, die wir auf Erde besitzen, bleiben

uns nur die Güter der Tugend. Laßt uns also nach solchen Gütern streben. Sammelt euch, sagte einst Jesus, nicht Schätze, die der Rost zernagt und die euch Diebe entziehen können, sondern solche Güter, die weder eine Motte noch der Rost angreift und die euch keine Räuberhand entreißen kann, Güter, die über das gegenwärtige Leben hinausdauern. Wenn wir dieses thun, so sorgen wir für unsere armen Seelen; so können wir alle guten Seelen hier und dort erfreuen; so können wir in der großen Gemeinschaft aller guten Menschen, im Reiche Gottes bei Gott ewig selig leben. Amen.

Am Kirchweihfeste.

Wie soll man das Kirchweihfest feiern?

Zachäus nahm Jesum mit Freuden in sein Haus auf.
Luk. XIX, 6.

Groß war die Begierde und das Verlangen des Zachäus, Jesum, den berühmten Lehrer und großen Wunderthäter, zu sehen und kennen zu lernen; noch größer war die Freude, die er fühlte, als Jesus sein Haus betrat und bei ihm einkehrte. Diese Freude mögen wir daraus abnehmen, weil dieser Mann, so-

bald Jesus vor ihm stand, sogleich umgestimmt und ein anderer Mensch wurde. Zuvor hieng sein Herz am Gelde und an irdischen Gütern; das Vermögen zu vermehren war ehevor das Geschäft, das ihm das größte Vergnügen gewährte. Jetzt entsagte er diesem Geschäfte und dem damit verbundenen Vergnügen. Zuvor war er eben nicht ängstlich, wie er seine Güter vermehren und sein Vermögen vergrößern könnte; ob mit Recht oder mit Unrecht, darüber war er als Zollpächter nicht verlegen. Jetzt schränkte er auf einmal seine Habsucht ein, und zeigte das größte Mißfallen am ungerechten Erwerbe. „Herr!" rief er auf, „mein Vermögen hat keinen Reiz mehr für mich. Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich je ungerechtes Gut an mich gebracht habe, auf der Stelle will ich es, nicht einfach, sondern vierfach ersetzen."

Wahrlich, wenn man einem Gaste zu lieb sich so sehr überwinden, seine Lieblingsneigung so nachdrücklich umändern und ablegen kann, so ist das wirklich der schönste Beweis, daß man den Gast liebe, schätze und über seinen Besuch Freude fühle.

Wir besuchen dieses Gotteshaus das Jahr hindurch öfters. Kommen auch wir mit Freude und mit Hochachtung gegen Jesus hieher? Es möchte bei Manchem von uns der Fall eintreten, daß er, wenn er die Schwelle dieses Hauses betritt, in sich finde, daß sein Herz nicht ganz rein, sondern von mancher bösen Neigung angesteckt sey. Wacht da wohl unser Gewissen lebhaft auf? Wenn wir so Manches an uns entdecken, das Gott, dem Heiligsten,

nicht gefallen kann; sind wir wohl bereitet, demselben zu entsagen, die in uns schlummernde böse Neigung zu unterdrücken und abzulegen? Jeder mag sich hierüber selbst zur Rechenschaft auffodern und sein Inneres erforschen.

Diese Durchforschung möchte auf die heutige Feierlichkeit nicht unpassend seyn. Wir feiern den Gedächtnißtag der Einweihung dieser Kirche. Wir gehen zurück auf mehrere Jahre, da die Vorfahren dieses Ortes das erstemal sich darüber freuten, als sie diesen Ort der gemeinschaftlichen Andacht betraten.

Da wir uns an diese Feierlichkeit erinnern, mögen mancherlei Gedanken und Empfindungen in uns rege werden. Doch nicht bloß hier feiert ihr diesen Tag, ihr feiert ihn ja auch in euern Häusern, in euern Familienkreisen. Ich möchte euch gerne über Beides meine Gedanken und Wünsche entdecken,

I. wie ihr das Kirchweihfest hier in dem eingeweihten Gotteshause,

II. wie ihr das Kirchweihfest in euern Familienkreisen feiern sollet.

I. Es gab eine Zeit, da in dieser Gegend die christliche Religion wenig bekannt oder ganz unbekannt war; da die Einwohner des hiesigen Ortes, wie die übrigen alten Deutschen, in Wäldern den Götzen opferten oder unbekannte Gottheiten anriefen. Einige fromme Männer kamen, machten sie mit dem wahren Gott, mit Jesus, dem Erlöser der Menschen bekannt. Was war die Folge? Sie wurden durch die heilige Taufe Bekenner des Christenthums, vereinigten sich dann mit einander zur Verehrung Gottes,

lernten den Weg kennen, auf dem sie nach diesem zeitlichen Leben zu einem bessern ewig seligen Leben gelangen könnten.

Wenn wir auf dieses zurück denken, sollen wir Gott nicht den innigsten Dank sagen, daß wir schon in den ersten Jahren Glieder der christlichen Kirche geworden, und schon von Jugend auf mit dem Christenthume bekannt, auf den Weg, der sicher zur ewigen Seligkeit führt, geleitet und angewiesen worden sind. Ja, das ist die natürlichste Empfindung, die am heutigen Tage hier in diesem Gotteshause rege werden soll. Wir sollen Gott danken, daß wir als Christen geboren und erzogen worden sind.

Wir sollen aber nicht dabei stehen bleiben, sondern uns auch prüfen und unsern Wandel untersuchen, ob wir bisher als Christen gelebt haben und ob der Geist des Christenthums in uns wirksam geworden sey. Es mögen Manche wohl den Namen eines Christen führen, aber in ihrem Lebenswandel zeigt sich so Manches, das mit den Grundsätzen und Lehren des Christenthums im größten Widerspruche steht. Sie mögen das christliche Glaubensbekenntniß abgelegt, aber in ihrem Verhalten diesen Glauben wieder verläugnet haben. Wer ein Christ seyn will, muß den Sinn Christi annehmen, vom Geiste Christi belebt seyn.*) Ein guter Christ muß sich nach dem Willen des himmlischen Vaters richten, muß mehr

*) Röm. VIII, 9.

trachten nach dem, was droben ist, als nach dem, was sich auf Erde befindet, muß immer weiser, besser, nützlicher zu werden, immer mehr die Ehre Gottes und die Glückseligkeit seiner Mitmenschen zu befördern suchen.

Wenn ihr nun bei Durchforschung eures Lebens so Manches gewahr werdet, das mit den Verhaltungsregeln eines Christen im Widerspruche ist, so machet oder erneuert hier jene Vorsätze, die einst eure Taufpathen in euerm Namen hier in dieser Kirche gemacht, und die ihr in der Folge gewiß selbst abgelegt habt.

Fasset kräftige Entschlüsse, mehr die Gebothe Gottes vor Augen zu haben und euern Wandel mehr nach denselben zu richten. Stellet euch lebhaft das künftige Gericht Gottes vor! Richtet euch selbst, damit ihr ein desto gelinderes Gericht vor Gott hoffen könnet.

Es giebt hier so vielerlei Gegenstände, die uns zur Besserung des Lebens aufmuntern; es gehen so vielerlei Handlungen vor, die alle auf gute Sitten einen Bezug haben, und uns zur Ausübung der Tugend nachdrücklich antreiben können. Das heilige Meßopfer, das hier entrichtet wird, wie Vieles faßt dieses in sich! Möchtet ihr den hohen Sinn der heiligen Handlung, die auf dem Altare vorgeht, kennen, überdenken und zu Herzen nehmen! Das schmerzliche Opfer, das Jesus seinem himmlischen Vater für die Sünden der Welt gebracht hat, wird erneuert. Vereiniget doch mit diesem Opfer das Opfer eures

Herzens! Danket dem Vater für die Liebe, die so groß war, daß Er sogar seinen eingebornen Sohn für uns hingab! Da uns die Liebe Gottes gegen uns fehlervolle Menschen so lebhaft vorgestellt wird, so soll ja in unserm Herzen die innigste Gegenliebe gegen Ihn aufleben!

Tretet ihr aus diesem Gotteshause hinaus, so stoßet ihr wieder auf einen Gegenstand, der euch an Lebensbesserung nachdrücklich erinnern kann; ihr betretet den Gottesacker. Viele eurer Bekannten, Anverwandten und Freunde haben hier dem Leibe nach ihre Ruhestätte gefunden; wo aber ihre Seele sich dermalen aufhalte, dieß ist uns unbekannt. Ihr geführter Lebenswandel allein mag uns einige Aufschlüsse geben. Haben sie einen frommen Wandel geführt und in der Furcht Gottes ausgeharret, so können wir uns trösten, daß auch ihre Seele im Orte der Ruhe sich befinde; denn selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Sie ruhen aus von ihren Leiden, und ihre Werke folgen ihnen nach. *) Abermals eine kräftige Aufmunterung für Alle, die zu dieser Pfarrgemeinde gehören, daß sie ja mit der Besserung des Lebens nicht zaudern. Wenn der Leib krank ist, sucht man frühzeitig Arzneimittel auf, um dem körperlichen Uebel entgegen zu wirken; warum wollte man mit der Seelenschwäche zuwarten und sie nicht schleunigst in guten Stand versetzen? Hier ist ja jeder Aufschub gefährlich.

---

*) Offenbarung XIV, 13.

Wenn ihr dieses Gotteshaus und den anliegenden Gottesacker verlasset, so sollet ihr euern christlichen Sinn keineswegs ablegen; auch in eure Häuser, in eure Familienzirkel soll er euch begleiten. Auch bei euern Kirchweihfreuden soll er noch herrschen.

II. Es ist nun schon einmal zur Gewohnheit geworden, daß an Kirchweihfesten sich Leute versammeln, die entweder zu einer Familie gehören oder mit einer Familie in Verbindung stehen. Man äußert freundschaftliche Gesinnungen gegen einander, und Empfindungen, die oft ein ganzes Jahr im Herzen verschlossen waren, werden gegen einander an den Tag gelegt. Wenn man in der Kirche sich ganz der Liebe gegen Gott hingegeben hat, so entwickelt man im trauten Familienzirkel die Nächstenliebe. Mit innigster Theilnehmung kommt man einander entgegen, der Vater dem Sohne, der Sohn dem Vater. Der Pathe, der Verwandte, die Mutter, die Tochter, der Bruder, die Schwester — wenn sie vielleicht länger getrennt waren — erzählen einander die Schicksale, die ihnen widerfahren sind. Man genießt mit Fröhlichkeit ein Familienmahl und setzt dabei ein Paar Gerichte mehr auf, als sonst gewöhnlich ist, und erneuert dabei die ehemaligen Verbindungen. Soll hierin etwas Unanständiges seyn? Nicht im mindesten. Gott selbst hat Wohlgefallen, wenn Familienglieder wahre freundschaftliche Liebe gegen einander hegen, und es mißfällt Ihm nicht, wenn sie diese Empfindungen gegen einander bei fröhlichem Zusammentreffen äußern. Jesus selbst wohnte ja einem Hochzeitmahle zu Kana und öfters an Sabbathen andern Gastmahlen bei.

Allein es geht hier, wie es sich oft bei vielen sonst guten Einrichtungen ereignet. Durch Mißbräuche und Ausschweifungen können die besten Anstalten und Gebräuche den Menschen schädlich und Gott mißfällig werden. Man erlaubt sich oft mehr, als die Natur gestattet; man überschreitet die Gesetze der Mäßigkeit; man ladet dem Magen und den Eingeweiden mehr auf, als sie tragen können; man will sich Manches zu Gute thun, und thut sich Böses, ja fügt sich großen Schaden zu. Traurig ist es, daß so oft auf einen Tag der Fröhlichkeit mehrere Tage in Mißmuth, Niedergeschlagenheit und Unpäßlichkeit folgen. Nämlich, die Natur rächet das, was man gegen sie gefehlt hat. Also, meine Geliebten! auch bei der Fröhlichkeit vergesset nicht, daß ihr Menschen, und noch weniger, daß ihr Christen seyd. Beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen! *) Haltet euch an die schöne Regel des Apostels: **) Seyd gastfrei unter einander, aber bleibet dabei immer mäßig!

Wenn ihr in euerm Familienkreise euer Herz gegen einander ausgeleert habt, nehmt ihr auch an öffentlichen Vergnügungen und gemeinschaftlichen Unterhaltungen Theil. Seyd ihr vielleicht ehedem Glieder dieser Pfarrgemeinde gewesen, so erinnert ihr euch eurer ehemals hier zugebrachten Lebenstage. Ihr suchet die Gefährten eurer Jugend auf, unterredet euch mit euren Freunden und Freundinnen, erzählet

*) Luk. XXI, 34.
**) Röm. XII, 13.

einander die euch widerfahrnen Schicksale, wecket durch trauliche Gespräche die schlummernden freundschaftlichen Gefühle auf. Empfindungen, die durch eine Trennung des Ortes zurück gehalten und verschlossen geblieben sind, werden erneuert. Auch wieder eine Sitte, die nicht verwerflich ist.

Aber es möchte seyn, daß auch der stille Groll, der bei Manchem schlummerte, aufwachte und die Feindschaft, die nur zurückgehalten wurde, wieder auflebte; — o, meine Geliebten! das wäre wahrlich böse. Das könnte gutdenkenden Menschen nicht gefallen, noch weniger Gott, der ein Vater der Liebe ist. Wenn je in euerm Herzen eine solche widerwärtige Neigung oder Leidenschaft verborgen liegt, rottet sie aus! Störet um Gottes willen die allgemeine Fröhlichkeit nicht! Solltet ihr aber nicht so viele Gewalt über euch selbst haben, daß ihr den Ausbruch eurer verschlossenen Wuth zurück halten könnet, so bleibet weg von solchen Gesellschaften! Wenn ihr durch euern Hang zur Zwietracht die Einigkeit störet, so beweiset ihr, daß ihr nicht bloß Einem oder dem Andern von der Gesellschaft übel wollet, sondern daß euch die allgemeine Fröhlichkeit unwillkommen und verhaßt sey.

Denket, meine Geliebten! daß ihr auch mitten im Genusse der irdischen Vergnügungen und der rauschenden Lustbarkeiten nicht aufhöret, Christen zu seyn. Durch ein ordentliches und dabei doch fröhliches Betragen könnet ihr viel Böses hindern und viel Gutes stiften. Ihr möget essen oder trinken,

sagt der Apostel, so geschehe Alles im Namen der Herrn! Handelt und betraget euch als gute Christen, ihr möget an diesem Freudentage euch im Hause Gottes oder unter euern Freunden befinden. Amen.

Anhang
von
Gelegenheitsreden
bei
der öffentlichen Anbethung an drei Fastnachttagen.

In einer Stadt gehalten.

Anwendbar
auf
die drei Sonntage: Septuagesima, Sexagesima, Quinquagesima.

zeigt der Apostel, so geschehe Alles im Namen des Herrn! Handelt und betraget euch als gute Christen, ihr möget an diesem Freudentage euch im Hause Gottes oder unter eurem Hausdache befinden. Amen.

I.

Vergleichung der Freuden des Weltmenschen mit den Freuden des Gerechten.

Erste Betrachtung.

Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden.

Sprüchw. X, 28.

Was dieses öffentliche Gebeth, zu dem ihr euch diese Tage hindurch, nach altem Gebrauche, hier versammelt, für Absichten habe, ist euch Allen bekannt. Schon die Zeit, zu welcher dieses Gebeth veranstaltet wird, läßt uns die Absicht und den Nutzen desselben errathen. Außerordentliche Mißbräuche fodern außerordentliche Gegenanstalten; und wenn das Verderbniß der Sitten und die Gefahren der Verführung mehr als sonst überhand nehmen, da muß man auch auf besondere Gegenmittel bedacht seyn. Daß aber diese gegenwärtige Fastnachtzeit ein wahrer Mißbrauch

sey, der sich bloß von dem alten Heidenthum in die christliche Kirche eingeschlichen hat und dem Christenthume wahrlich wenig Ehre macht, das beweiset die alte Geschichte. Daß eben zu dieser Zeit das Sittenverderbniß größer und die Gefahren der Verführung häufiger denn jemals seyen, das lehrt Jeden die Erfahrung, der die dermaligen Ausschweifungen auch nur obenhin beobachtet. Ist es also nicht gut und löblich, daß man in den meisten Gotteshäusern dieses öffentliche Gebeth gleichsam als ein Gegenmittel wider das herrschende Sittenverderbniß eingeführt hat? Oder haben wir nicht eben zu dieser Zeit mehr, als sonst, nöthig, nach der Ermahnung Christi zu wachen und zu bethen, um uns vor den Fallstricken des Lasters zu bewahren?

Allein was ist denn, werden die Freunde der Fastnacht sagen, was ist denn an diesen Lustbarkeiten gar so Verderbliches? Darf denn der Mensch gar keine Freude auf dieser Welt genießen? Gönnt denn Gott der Schöpfer seinem Geschöpfe gar kein Vergnügen? — Allerdings gönnt Er euch ein Vergnügen; nur will Er, daß ihr ein unschuldiges, wahres Vergnügen genießen sollet. Und dieß findet sich wahrlich bei den Fastnachtlustbarkeiten nicht ein. Dieß Vergnügen ist keine Sache für Schwelger und Wollüstlinge; sie sind desselben schlechterdings unfähig. Dieß Vergnügen kann uns nur die Tugend verschaffen. Nicht der ausschweifende Sünder, sondern nur der Tugendhafte ist fähig, auf dieser Welt wahre Freude zu genießen. Dieß ist's, was schon Salomo in seinen Sprüchwörtern behauptet hat, da er sagt: Die

Erwartung der Gerechten ist Freude, aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden. Er wollte sagen: Nur den Gerechten wird die wahre Freude zu Theil, weil sie selbe auf dem rechten Wege suchen; aber die Lasterhaften verfehlen sie, weil sie selbe immer auf verkehrten Wegen zu finden hoffen. Dieß ist die wichtige Wahrheit, von der ich alle meine Zuhörer durch eine dreifache Betrachtung zu überzeugen wünschte. Um diese Ueberzeugung zu bewirken, will ich mit euch eine Vergleichung der Freuden eines tugendhaften Christen mit den Freuden eines sündhaften Weltmenschen anstellen. In dieser Absicht will ich mit euch untersuchen, welche von beiden Freuden

I. leichter zu erhalten,

II. angenehmer zu empfinden,

III. länger zu genießen

sind. Wenn es sich nun erweisen läßt, daß der **Tugendhafte** seine Freuden leichter erhalte, beim Genusse derselben mehr Vergnügen fühle, und sie weit länger genieße, als der **Lasterhafte**, so ist's richtig, daß die Freuden des Ersten einen großen Vorzug vor den Freuden des Andern haben. Wir wollen heute bei der Untersuchung des ersten Theils stehen bleiben, nämlich ob die Freuden des Tugendhaften oder die des Lasterhaften leichter zu erlangen seyen.

* * *

Wenn man den Werth eines Vergnügens abwägen will, so muß man vor Allem darauf sehen,

ob es viel oder wenig Mühe koste, sich den Genuß desselben zu verschaffen. Eine Freude, die man erst mit vieler Anstrengung und Aufopferung erwerben muß, ist gewiß nicht so wünschenswerth, als eine andere, die an sich selbst gewiß eben so groß ist, und doch auf eine weit leichtere Art erlangt werden kann; und derjenige ist ein ansinniger Thor zu nennen, der unter zweierlei Freuden von gleichem Werthe gerade diejenige verlangt, die ihn am meisten Mühe und Aufwand kostet, bis er dazu gelangt.

Dieses vorausgesetzt, fragt es sich jetzt: Wer aus beiden gelangt leichter zu seinem Vergnügen, der Tugendhafte oder der Lasterhafte? — Ich denke, offenbar der Erste. Denn die Erfahrung zeigt uns ja, daß die unschuldigen und erlaubten Freuden weit weniger kostspielig sind, als die unmäßigen und sündhaften Freuden der Welt. Wie leicht wird es einem tugendhaften Menschen, sich öfters, ja täglich ein Vergnügen zu schaffen, ohne daß es ihn viele Mühe oder großen Aufwand kostet. Ich will da nicht einmal von den ganz geistigen und innerlichen Freuden reden, die ein solcher Mensch genießt, wenn er z. B. der Andacht obliegt, sich in fromme Betrachtungen über Gott, seine Vollkommenheiten, die Werke der Natur verliert, wenn er sein Herz den süßen Empfindungen beim Genusse des heiligen Abendmahls öffnet, sich da mit seinem lieben Heilande und Erlöser unterhält, wenn er diese oder jene wohlthätige Handlung ausübt, wenn er irgend eine nützliche Arbeit zu Stande gebracht hat und ihm sein reines Gewissen darüber ein gutes Zeugniß gibt; — von

diesen geistigen Freuden, die gewiß die edelsten sind und sich dem Tugendhaften so ganz von selbst darbieten, will ich gar nicht reden; denn von diesen haben die Kinder der Welt ohnehin keinen Begriff: der fleischliche Mensch, sagt Paulus, begreift nicht, was des Geistes ist. Ich will selbst von den sinnlichen Freuden sprechen, die der Tugendhafte genießt; denn auch dem Tugendhaften ist das sinnliche Vergnügen nicht ganz verboten. Auch er erlaubt sich zu gewissen Zeiten eine unschuldige Erholung, ein ehrbares Spiel, einen freundschaftlichen Besuch, einen angenehmen Spaziergang, oder was immer für ein Vergnügen, das weder den göttlichen, noch menschlichen Gesetzen zuwiderläuft. Aber er genießt dieses Vergnügen mit Mäßigkeit und weiß sich dabei gehörig einzuschränken. Und eben weil er nur ein mäßiges Vergnügen sucht, so findet er's desto leichter. Er findet es im Kreise seiner Familie oder im Hause seines guten Freundes. Er braucht nicht erst reich zu seyn, um viele Kosten aufwenden zu können; denn ein mäßiges Vergnügen ist überall um geringe Kosten zu haben. Die Begierden und Wünsche des Tugendhaften sind leicht zu sättigen, eben weil er solche Freuden seltener und mäßiger zu genießen gelernt hat.

Hingegen, wie ganz anders verhält es sich bei verdorbenen Weltmenschen, die sich immer nach unmäßigen und sündhaften Freuden sehnen! Wie viele Zeit, wie viel Geld, wie viele Mühe und Geduld müssen sich diese kosten lassen, bis sie zum Genusse solcher Freuden gelangen! Betrachtet nur den Wollüstling, dessen Herz von einem geilen Feuer oder

einer unreinen Fleischeslust entzündet ist! Wie viele tausend Schritte, wie viele Ungemächlichkeiten, wie viele schimpfliche Erniedrigungen und Abweisungen, wie viele unruhige Stunden, Sorgen und Kümmernisse, wie viele Geldsummen, wie viele andere Thorheiten, deren er sich selbst schämt, muß er sich gefallen lassen, bis er seines schändlichen Wunsches gewährt wird!

Seht ferner diesen oder jenen Schwelger und Verschwender an, der seine Freude nur an großen Tafeln, am Zech- oder Spieltische sucht! Wie theuer kommt ihn seine Lust zu stehen! Wie muß er in seiner Werkstätt oder in seinen Berufsarbeiten schwitzen, bis er so viel verdient, daß er seine Ergötzungen bestreiten kann! Wie muß er sich und seine Familie in andern weit nothwendigeren Dingen einschränken, um nur Geld für die Schwelgerei übrig zu behalten! Wie Mancher muß seinen letzten Pfenning, seine Kleidungsstücke und andere Geräthschaften daran setzen; wie Mancher muß sich müde laufen, die niedrigsten Kunstgriffe und Mittel brauchen, um nur einem Gläubiger Geld für seine Ausschweifungen abzuschwatzen!

Richtet eure Augen auf diese oder jene eitle Person, die ihre Freude bei großen glänzenden Gesellschaften sucht! Wie viele Mühe und Arbeit, wie viele Zeit und Geduld kostet sie schon der einzige Putz! Welch ungeheure Geldsummen muß sie nicht aufwenden, wie viele Aerger und Verdrießlichkeiten dulden, wie viele kostspielige Opfer der herrschenden Mode bringen, welch großen Zoll muß sie der Ge-

winnsucht ihrer Waarenhändler abstatten, um nur in Gesellschaften es Andern gleich oder bevorthun zu können!

Seht, so viel kosten die Freuden der Welt, bis man zum Genusse derselben gelangt! Wahrlich theure, mühsame Freuden! Wie ist's doch möglich, daß die Menschen Geduld und Unverdrossenheit genug besitzen, um sich die Freude so theuer zu erkaufen, da sie selbe doch so leicht und wohlfeil haben könnten, wenn sie nur wollten! Wie weit vernünftiger geht hier der wahre tugendhafte Christ zu Werk, der von all diesem thörichten Zeit- und Geldaufwand nichts weiß! Ihm bieten sich die einfachen und mäßigen Freuden von selbst dar, ohne daß er sie kümmerlich suchen darf; und doch ist er bei diesen Freuden gewiß innerlich so vergnügt und zufrieden, als es der ausschweifende Sünder bei seinen Fastnachtslustbarkeiten immer seyn kann. Wer aus beiden handelt also jetzt klüger und vernünftiger? Wessen Freude verdient von dieser Seite den Vorzug, die Freude des Tugendhaften, oder die Freude des Weltmenschen? — Wahrlich! man muß ganz verblendet seyn, wenn man das nicht einsieht, und, wenn man es einsieht, doch nicht darnach handelt! Thöricht muß man seyn, wenn man die unschuldige Freude verschmäht, die man in der Nähe so leicht haben kann, und einem Vergnügen nachläuft, dessen Genuß so viele Mühe und Aufopferung erfodert!

Doch diese Verblendung und Thorheit ist eine ganz natürliche Folge der Vergessenheit Gottes. Wenn man einmal von dir abweicht, o Gott, du einzige

Quelle alles wahren Vergnügens! wenn man dich und deine heiligen Gebothe bei Seite setzt, da muß sich der Mensch auf Abwege verirren. Wie traurig ist das Loos dieser Verblendeten!

Gütigster Vater! du hast uns Alle zur Freude und Glückseligkeit geschaffen; du gönnst uns sogar einige unschuldige zeitliche Vergnügungen; du hast uns eine Quelle geöffnet, daraus Jeder leicht schöpfen kann, wenn er nur dich nie bei Seite setzt. Aber da gehen die Menschen her, verstopfen sich selbst diese Quelle, und suchen das mit ängstlicher Mühe, was sie so leicht finden könnten. Welche Thorheit! Erleuchte doch diese Verblendeten, daß sie ihre Thorheit einsehen und zu dir, als der wahren Quelle alles Vergnügens, zurückkehren! Bewahre uns Alle vor dieser Verblendung! Befestige in uns die Ueberzeugung, daß nur die Tugend allein glücklich mache! Gieb uns deine Gnade, daß wir die Freude auf dem Wege suchen, wo sie allein zu finden ist, nämlich auf dem Wege der Tugend, der Rechtschaffenheit und des Wohlthuns! Amen.

II.

Vergleichung der Freuden des Weltmenschen mit den Freuden des Gerechten.

Zweite Betrachtung.

Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden.

Sprüchw. X, 28.

Salomo sprach aus eigener Erfahrung, da er eine Vergleichung der irdischen Freuden des Weltmenschen mit den unschuldigen Vergnügungen der Gerechten anstellte. Er bekennt ja selbst in seinen Schriften, daß er bereits Alles genossen habe, was sich auf dieser Welt genießen läßt, die Freuden der Tugend sowohl als die Freuden des Lasters. Niemand konnte also darüber ein gründlicheres und entscheidenderes Urtheil fällen, als eben er. Um so mehr verdient also sein Ausspruch unsern Beifall, da er den Freuden der Tugend vor den Freuden des Lasters den Vorzug gibt, und sagt: **Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden.**

Eben diese Vergleichung, die Salomo zwischen den Freuden der Gottlosen und der Gerechten an-

stellt, ist auch der Gegenstand unserer Betrachtungen. Ich habe euch gezeigt, daß ihr auf drei Stücke aufmerken müßt, erstens auf die Art und Weise, um zum Genuß der Freuden zu gelangen, zweitens auf den Genuß selbst, drittens auf die Fortdauer dieses Genusses, um euch zu überzeugen, daß der Tugendhafte vor dem Genusse, in dem Genusse, nach dem Genusse seiner Vergnügungen weit besser daran sey, als der ausschweifende Weltmensch. Ich habe euch bereits vorgestellt, daß der Tugendhafte ungleich leichter zum mäßigen Genusse seiner unschuldigen Freuden gelangt, als der sinnliche Mensch zum Genusse seiner unvernünftigen Weltfreuden, die meistens schon, ehe man sie genießt, viele Mühe und großen Aufwand fodern.

Ich will heute zum zweiten Theil übergehen und die Beschaffenheit des Genusses selbst betrachten. Ich denke, es soll mir nicht schwer werden, euch zu zeigen, daß die Freuden der Tugend selbst in Rücksicht auf den Genuß weit edler, reiner und beglückender seyen, als die Freuden des Lasters. Vernehmet nur hierüber die Gründe dieser Wahrheit!

* * *

Wenn man das eifrige Bestreben der meisten Weltmenschen nach ihren sündhaften Freuden betrachtet; wenn man bedenkt, wie sie sich keine Zeit, keine Mühe, kein Geld gereuen lassen, um nur zu dem Genusse dieser Freuden zu gelangen, so sollte man billig meinen, es müsse etwas recht Großes und Herrliches um diesen Genuß seyn; man sollte denken, es

müßten diese so theuer erkauften Freuden alle andern ungleich wohlfeilern an wahrem Vergnügen weit übertreffen. Und wenn es so wäre, dann könnte man es den Weltkindern noch immer verzeihen, daß sie sich so viele Mühe darum geben, weil sie doch wenigstens durch den nachherigen Genuß für diese Mühe schadlos gehalten werden.

Wie aber, meine Christen! wenn sich diese Menschen auch hierin betrügen sollten? Wie, wenn diese von ihnen so theuer erkauften Freuden sogar nicht von der Art wären, daß sie die viele Mühe und den großen Aufwand lohnten? Wie, wenn selbst die Freuden des Tugendhaften, ungeachtet sie viel wohlfeiler zu stehen kommen, doch weit edler, schmackhafter und beglückender wären, als die theuern und mühsamen Weltfreuden? — Wäre es dann nicht thöricht gehandelt, wenn sie das schlechtere Vergnügen mit so vielem Aufwande so weit herholten, währenddem sie das größere, das ihnen so nahe liegt, hintan setzten? Wäre das nicht eben so unsinnig, als wie wenn z. B. Jemand, der gerne eine wohlriechende Blume hätte, die schönsten Rosen in seinem Garten stehen ließe, und einen weiten beschwerlichen Weg über Berge und Thäler, Hecken und Stauden machen wollte, um eine elende Feldblume aufzusuchen?

Und doch begehen unsere Weltkinder diese Thorheit beinahe täglich. Sie laufen sich müde, um einige schlechte, vorübergehende, oft des Menschen unwürdige Freuden zu erhaschen, und lassen dabei die großen und wohlfeilen Freuden der Tugend ungenossen. Oder wie, meine Christen! sollten die Freuden der Tugend

im Genusse selbst nicht weit angenehmer seyn, als die sündhaften Freuden der Welt? Haltet nur beide genau gegen einander, und es wird sich gleich zeigen, welche den Vorzug verdienen!

Nehmet zuerst die geistigen und gottseligen Vergnügungen her, die der tugendhafte Christ in den Stunden der Andacht oder bei dem Bewußtseyn guter Handlungen empfindet. Ich will hier nichts von der Würde und Erhabenheit dieser Vergnügungen sagen; denn wenn man sie von dieser Seite mit den Weltfreuden vergleichen will, so ist ihr Vorzug offenbar, und selbst die Kinder der Welt können es nicht läugnen, daß die geistigen Freuden der Tugend weit edler, erhabener, und eines vernünftigen Menschen weit würdiger seyen, als die niedrigen, oft bloß thierischen, Freuden der Welt. Es soll hier nur die Rede davon seyn, welche von diesen Freuden einen reinern und schmackhaftern Genuß gewähren.

Ihr also, die ihr das Vergnügen der Andacht oder des Wohlthuns aus eigener Erfahrung kennet, ihr könnt am besten über den Vorzug der geistigen Freuden vor den sinnlichen urtheilen! Ihr könnt uns sagen, wie süß und lieblich der Herr sey, wenn Er sich einer frommen Seele zu kosten gibt! Ihr könnt uns sagen, welche reine, sanfte, selige und herzerhebende Empfindungen die Religion und Tugend ihren treuen Freunden verschafft! Ihr könnt uns sagen, was für ein Vorgeschmack des Himmels und was für eine selige Wonne in solchen Augenblicken der Andacht euer Herz überströmte! Ihr könnt es uns sagen; doch nein! sagen könnt ihr's nicht;

denn so Etwas läßt sich besser empfinden, als mit Worten ausdrücken. Aber so viel müßt ihr doch gestehen, ihr euern seligen Zustand gewiß nicht gegen alle Fastnachtslustbarkeiten der ganzen Welt würdet hingegeben haben; so viel müßt ihr gestehen, daß ihr in jenen seligen Stunden in euch keine Versuchung, die Kinder der Welt um ihre Lustbarkeiten zu beneiden, noch weniger an denselben Theil zu nehmen, gefühlt, daß ihr vielmehr auf diese Thoren mit Mitleiden herabgesehen habt, so wie z. B. ein erwachsener ernsthafter Mann auf ein Kind herabsieht, das sich mit einer Puppe so viel zu schaffen macht. Kurz, ihr müßt gestehen, daß alle sinnlichen Freuden der Welt mit den gottseligen Vergnügungen des Geistes, auch nur dem Genusse nach betrachtet, in gar keinen Vergleich kommen.

„Doch dieß mag seyn," wird man einwenden, „es mag seyn, daß der Tugendhafte mehr Vergnügen dem Geiste nach genießt; aber der Weltmensch genießt wenigstens mehr Vergnügen an seiner Sinnlichkeit." Auch sogar von Seite der Sinnlichkeit hat der Weltmensch keinen Vortheil. Ich behaupte sogar, daß der Tugendhafte auch hier ein höheres, köstlicheres sinnliches Vergnügen genieße, als der sündhafte Schwelger und Wollüstling. Eben weil der Tugendhafte solche Freuden nur mäßig und selten genießt, findet er auch mehr Reiz und Geschmack daran. Der ausschweifende Sünder hingegen, der sie oft und übermäßig genießt, entdeckt immer weniger Angenehmes und Reizendes daran. Seine Sinnlichkeit wird

immer mehr abgestumpft und zuletzt für das wahre Vergnügen gar gefühllos.

Oder was glaubt ihr, sollte ein tugendhafter Christ beim Genusse einer guten, aber doch mäßigen Mahlzeit, in Gesellschaft rechtschaffener Menschen und edeldenkender Freunde nicht mehr Vergnügen finden, als der Schwelger bei einer kostbaren Tafel findet, die mit zwanzig, dreißig oder noch mehr Speisen beschwert ist, von denen mehrere zum Ansehen, als zum Genießen dastehen? Sollte dem Tugendhaften ein mäßiger Trunk guten Weins, den er selten genießt, nicht besser schmecken, als dem Vollsäufer sein Uebermaaß von allerlei erhitzenden und künstlich zusammengesetzten Getränken? Sollte der tugendhafte Ehegatte im Umgange mit seiner treuen Gattin und seinen geliebten Kindern sich nicht besser befinden, als der schändliche Wollüstling in den Armen einer noch schändlicheren Dirne, einer feilen Buhlerin? Sollte den Tugendhaften ein ehrbares, ohne Gewinnsucht unternommenes, ohne Zank und Aerger fortgesetztes Spiel nicht mehr aufheitern, als den handwerksmäßigen Spieler sein Spiel, das er aus Begierde nach fremdem Geld anfängt, mit Unruhe, Wuth und Sorgen fortsetzt, und gar oft mit Unzufriedenheit, Verdruß und Aerger endiget? Sollte der tugendhafte Christ in der Gesellschaft einiger wahren Freunde, von deren Redlichkeit er versichert ist, mit denen er vertraulich, so, wie er denkt, reden, sein Herz ausschütten und sein Anliegen entdecken darf; sollte er in einer solchen Gesellschaft, wo ein unschuldiger Scherz die Unterhaltung würzet, nicht

mehr Aufheiterung finden, als der eitle Thor, der nur immer in großen Zirkeln, in lärmenden Gesellschaften sein Vergnügen sucht, wo er ganze Wolken vom Staube schlucken, alle bösartigen Ausdünstungen trunkener Menschen einathmen muß, wo so selten ein vernünftiges Wort gesprochen wird, wo man sich müssig einander begafft und angähnt, wo man jedes Wort, ehe es aus dem Munde kommt, auf der Schaale abwägen und seiner Bequemlichkeit so viel aufopfern muß? — Und so könnte man diese Vergleichung auf alle andern Arten von Ergötzungen ausdehnen, wo es sich allezeit zeigen würde, daß der Tugendhafte auch von Seite der Sinnlichkeit mehrere und größere Freuden genießt, als der sündhafte Weltmensch.

Seht, so wahr ist es, was Salomo sagt: Die Erwartung der Gerechten ist Freude, aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt. Der Gerechte findet Freude, weil er mäßig dabei zu Werke geht; aber der Lasterhafte sucht sein Vergnügen im Uebermaaß, darum findet er es selten oder gar nicht. Er fühlt oft mitten unter den lärmenden Vergnügungen Ueberdruß und Langeweile; er fühlt, daß sein Herz nicht gesättigt werden kann. Darum ärgert er sich, daß ihm diese Vergnügungen nicht so behagen, wie er sich's Anfangs vorstellte. Er erwartet und sieht seine Erwartung vereitelt.

Wer handelt also vernünftiger? Wer bringt sein Leben glücklicher und zufriedener zu? Der Tugendhafte oder der Sünder? Offenbar der Erste! Wenn euch also, meine Christen! ein köstliches und

dauerhaftes Vergnügen lieb und theuer ist, was bleibt euch wohl zu thun übrig? — Offenbar nichts anders, als daß ihr auf die Seite der Tugendhaften tretet und mit ihnen kein anderes als erlaubtes Vergnügen mit Mäßigkeit genießet. Und das ist es, um was wir abermals dich bitten, unendlich Gütiger! Unterstütze unsern schwachen Willen mit deiner Gnade! Erleuchte unsern Verstand, daß wir's einsehen, wo das wahre Vergnügen sich findet! Rühre unser Herz, daß wir nur in dir und mit dir unser Glück und unsere Zufriedenheit suchen und finden mögen! Amen.

III.

Vergleichung der Freuden des Weltmenschen mit den Freuden des Gerechten.

Dritte Betrachtung.

Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden.
Sprüchw. X, 28.

Die Religion Jesu Christi hat unter andern Vorzügen gewiß auch den, daß sie der Natur des sinnlichen Menschen vollkommen angemessen ist. Sie hält die schöne Mittelstraße zwischen gar zu großer Freiheit und zwischen gar zu übertriebener Einschränkung. Sie erlaubt dem Menschen nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig Genuß der sinnlichen Güter, sondern lehrt ihn vielmehr, wie er diese Güter auf die beste und unschädlichste Art genießen, wie er diesen Genuß höheren Pflichten unterordnen, wie er das Wohl des Leibes mit dem Wohle der Seele vereinigen könne. Ein grober Irrthum ist es also, wenn manche Menschen vorgeben, das evangelische Gesetz wäre ein gar zu hartes Joch, man müßte, um darnach leben zu können, allen Vergnügungen entsagen und ein trauriges, freudenleeres

Leben führen. Ein grober Irrthum ist dieß; denn gerade das Christenthum führt uns den nächsten Weg zur wahren Glückseligkeit; gerade der Tugendhafte ist am meisten fähig, schon hier, auf dieser Erde, das wahre Vergnügen zu genießen. Dieß habe ich euch in den vorhergehenden Betrachtungen gezeigt.

Ich habe euch erstens die Art und Weise vorgestellt, wie der Christ zum Genusse seiner Freuden gelangt. Und ihr habt eingesehen, daß ihm seine Freuden weit weniger Mühe und Aufwand kosten, als dem sündhaften Weltmenschen die seinigen. Ich habe euch ferner die Beschaffenheit des wirklichen Genusses gezeigt. Und ihr habt eingesehen, daß der Genuß der tugendhaften Freuden weit reiner, schmackhafter und beglückender sey, als der Genuß sündhafter Weltfreuden. Nun ist **noch** übrig, daß ich auch die Freuden der Tugend mit den Freuden des Lasters in **Rücksicht der Dauerhaftigkeit** vergleiche. Und da wird sich's zeigen, daß die Tugendfreuden einen ungleich längern und dauerhaftern Genuß gewähren, als die vergänglichen Freuden des Lasters. Hier werdet ihr im hellen Lichte einsehen, wie wahr das weise Sprüchwort Salomo's sey: Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt.

Ganz gewiß ist es, daß der Werth eines Vergnügens nicht bloß nach dem Grade seiner Lebhaftigkeit beim wirklichen Genusse, sondern auch nach dem Grade seiner Dauer geschätzt werden müsse. Eine Freude, die im Augenblicke des Genusses noch

so groß ist, aber mit diesem Augenblicke auch gleich wieder verschwindet, ist bei weitem nicht so wünschenswerth als eine andere, die man nicht bloß auf einige Augenblicke, sondern länger, ja ein ganzes Leben hindurch, genießen kann. Und ein Thor müßte der seyn, der das kürzere Vergnügen doch dem dauerhaften vorziehen wollte. Ich will euch dieses durch ein Gleichniß begreiflich machen.

Setzet den Fall, es trage euch Jemand eine ansehnliche Summe Geldes an, womit ihr euch diese Fastnacht hindurch recht nach Gefallen lustig machen könntet; auf der anderen Seite biete euch ein Anderer eine lebenslängliche und gute Versorgung an, wovon ihr euch nicht nur das Nothwendige, sondern auch viele Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens zu verschaffen im Stande wäret. Setzet nun, daß ihr nothwendig Eines von Beiden wählen müßtet; würdet ihr euch da wohl lange besinnen? Würdet ihr nicht lieber das Zweite als das Erste wählen? Würdet ihr nicht bei euch selbst denken: Das wäre wohl der dummste Narrenstreich, wenn ich der vorübergehenden Fastnacht wegen mein lebenslängliches Glück verscherzen wollte? Die Fastnachtfreuden dauern nur wenige Tage; aber um eine gute Versorgung ist es ganz etwas anders, die dauert immer fort. Da kann ich mir mehrere und längere Vergnügungen verschaffen. Nicht wahr, so würde Jeder von euch denken?

Nun, mein Christ! du befindest dich in einem ähnlichen Falle. Auf einer Seite bietet dir die Welt diese Fastnacht hindurch ihre Freuden an; sie ladet

dich zu ihren schwelgerischen Wollüsten und üppigen Tänzen ein. Auf der anderen Seite winkt dir die Religion nebst der Tugend, und verspricht dir, wenn du ihr folgst, nicht nur ein Vergnügen von etlichen Tagen, sondern einen lebenslänglichen Genuß von Glück und Zufriedenheit und noch obendrein eine ewige Seligkeit. Wähle zwischen beiden! Es kommt auf dich an, ob du nur eine kurze Zeit deinem Vergnügen abwarten, oder ob du dich dein ganzes Leben hindurch und selbst für die Ewigkeit glücklich machen willst. Soll es hier erst eine Berathschlagung brauchen? Sollst du nicht auf den ersten Wink der Religion und der Tugend folgen? Sollst du nicht denken: die Welt bietet mir eine kurze Lust an; die Religion verschafft mir ewig bleibende Freuden. Es wäre Thorheit, wenn ich die kurzen Vergnügungen von einigen Tagen meinem lebenslänglichen, ja ewigen Glücke vorziehen wollte. So sollst du denken, wenn du auch nur klug handeln und auf deinen Nutzen sehen willst.

Oder braucht man dir erst zu beweisen, daß die sündhaften Freuden der Welt von so kurzer Dauer seyen? Hoffest du vielleicht eine längere, ja eine lebenslängliche Fortdauer derselben? O, da müßtest du wahrlich den Verstand verloren haben. Die allgemeine Erfahrung zeigt uns ja deutlich die Vergänglichkeit dieser Weltfreuden. Wie geschwind vergehen nicht die Stunden und Augenblicke der irdischen Vergnügungen! Wie bald werden eben diese gegenwärtigen Fastnachttäge vorüber seyn! Und dann — wenn sie vorüber sind — was haben die ausschwei-

fenden Thoren der Welt von ihrem unmäßigen Genusse? — Nichts als ein leeres und ödes Herz. Da sehen und fühlen sie selbst die Eitelkeit und Flüchtigkeit ihrer Freuden; sie klagen selbst über die zu kurze Dauer derselben. Sie wünschten, selbe noch länger genießen zu können. Aber ihr Wunsch ist vergebens; die Zeit der Freude ist vorbei. Sie müssen wieder an ihre Arbeiten und Geschäfte. Da bemächtigt sich ihrer oft eine solche Traurigkeit und Langeweile, daß sie die ersten Tage nach dem Genusse ihrer Freuden keine vergnügte Stunde haben. Andere machen sich durch den unmäßigen Genuß dieser Fastnachtfreuden so müde, fühlen das Eitle, Lästige und Beunruhigende derselben so sehr, daß sie selbst, nach ihrem eigenen Geständnisse, froh sind, wenn diese Lustbarkeiten zu Ende gehen und sie zu einer ordentlichen und ruhigen Lebensart wieder zurückkehren können. So eitel, so vergänglich sind diese Freuden!

Und wenn es dieß allein wäre, meine Geliebten! dann gieng's noch immer an. Aber so folgt gemeiniglich auf diese Freuden überdieß noch ein großes Leid; es zeigen sich die traurigen Nachwehen des unmäßigen Genusses. Da sieht der Eine seinen Seckel erschöpft, seine Haushaltung zerrüttet, seine Familie in große Noth und Verlegenheit gesetzt; er weiß sich vor Noth und Elend nicht zu helfen. Da sieht der Andere in seiner unordentlichen Liebe sich schändlich hintergangen; sieht, wie wenig sich auf Worte und Treue zu verlassen sey; sieht sich dem Spotte und der Verachtung Anderer preisgegeben, und das erfüllt sein Herz mit Gram und Lebensüber-

druß. Da fühlt der Dritte die traurigen Folgen seiner Ausschweifungen an seinem Körper; er muß nun seine schändliche Wollust oder seine Schwelgerei in Speis und Trank auf einem schmerzhaften Krankenbette büßen; muß für jedes angenehme Gefühl seiner vorigen Wollust nun tausend unangenehme Empfindungen leiden, ohne erst von den innerlichen Vorwürfen seines nagenden Gewissens zu reden, das ihm seine schändlichen Ausschweifungen vor Augen stellt und ihn an die schreckliche Verantwortung erinnert, die seiner vor dem Gerichte Gottes wartet.

Doch ich will dem Weltmenschen Alles zugestehen, was man ihm zugestehen kann. Ich will setzen, daß er durch seine Ausschweifungen weder sein Vermögen, noch seine Gesundheit, noch andere Güter dieser Welt einbüße. Müssen nicht diese Freuden doch bald ein Ende nehmen? Wird er sich nicht selbst durch den unmäßigen Genuß derselben unfähig machen? Wird ihn nicht, wenn er ein höheres Alter erreicht, die Wollust selbst verlassen? Wird er dann nicht seine jugendlichen Thorheiten mit Schaam erkennen, bereuen und mit Salomo seufzen: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel? Wird er nicht wünschen, daß er sich frühzeitiger um dauerhaftere und edlere Vergnügungen beworben hätte? Also, mein Christ! sogar in diesem äußerst seltenen Falle, auch da haben die sündhaften Weltfreuden keine Dauer; auch da ist Eckel, Reue und Ueberdruß die unausbleibliche Folge davon.

Hingegen um wie Vieles ist der tugendhafte Christ bei dem mäßigen Genusse seiner Freuden glück-

licher! Denn eben weil er diese Freuden nur selten und in der gehörigen Ordnung genießt, kann er sie öfter und länger genießen. Daher sagt ein sehr lehrreiches Sprüchwort: Willst du Viel essen, so iß Wenig! D. h. derjenige, der immer mäßig Speisen genießt, erhält länger seine Gesundheit und kann eben darum desto mehrere genießen. Und so ist es auch mit allen anderen Vergnügungen.

Der tugendhafte und mäßige Christ bleibt auch nach dem Genusse seiner Freuden so heiter und zufrieden, wie zuvor; er darf seine Vergnügungen nicht bereuen und hat keine unangenehmen Folgen davon zu befürchten. Er kann lachen und fröhlich seyn, währenddem die Thoren der Welt die traurigen Folgen ihrer Ausschweifungen am Körper fühlen. Auch als Greis kann er noch weit munterer und fröhlicher und zum Vergnügen aufgeweckter seyn, als der Weltmensch, der sich schon frühe ausgemergelt und für den Genuß der Freude erschöpft hat. Sieht er auf das Vergangene, so hat er nichts zu bereuen; sieht er der Zukunft entgegen, so hat er die Aussicht auf größere und ewige Freuden.

Ich frage also noch einmal, meine Geliebten! Wer geht beim Aufsuchen der Vergnügungen vernünftiger zu Werke und wer ist beim Genusse derselben glücklicher, der tugendhafte Christ oder der ausschweifende Sünder? Es ist offenbar: der Tugendhafte ist der Glücklichere; denn er befindet sich besser schon vor dem Genusse seiner Freuden, weil er leichter dazu gelangt. Er befindet sich besser mitten im Genusse, weil seine mäßigen Freuden weit

reiner und schmackhafter sind. Endlich befindet er sich besser nach dem Genusse, weil er seine Freuden länger genießen und davon keine Nachwehen empfinden darf.

Möchten doch diese Wahrheit alle Liebhaber und Anhänger der Welt bedenken! Möchten sie alle noch unschuldigen Seelen sich fest eindrücken, damit sie sich nicht von den blendenden Reizen irdischer Vergnügungen irre führen lassen! Um dieses flehen wir noch einmal zu Dir, o Herr, gütigster und barmherzigster Vater! Stärke uns durch deine Gnade, daß wir nach der erkannten Wahrheit handeln! Laß es die Thoren der Welt einsehen, daß sie den Weg zum wahren Glücke verfehlt haben und daß sie von ihren Verirrungen zurückkehren! Noch mehr, bewahre alle noch unschuldigen Seelen, daß sie vom Wege ihrer Glückseligkeit nicht abweichen! Laß sie alle Güter dieser Erde so genießen, daß sie darüber die reinern, höhern und ewigen Güter nicht einbüßen, die Du ihnen im Himmel bereitet hast. Amen.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ammann, F., hinterlassene Predigten. Nach dessen Tode herausgegeben im Auftrage seiner Freunde von J. M. Hauber. 1s Bdchen. — Auch unter dem Titel: Acht Fastenpredigten über die Bußanstalt in der katholischen Kirche. 8. 1839. 30 kr. od. 8 gr.

— — dasselbe. 2s Bdchen. — Auch u. d. Titel: Acht Fastenpredigten über den Bußpsalm Miserere mei. 8. 1839. 24 kr. od. 6 gr.

— — dasselbe. 3s Bdchen. — Auch u. d. T.: Sieben Fastenpredigten über die sieben Bußpsalmen. 8. 1840. 30 kr. od. 8 gr.

— — dasselbe. 4s u. 5s Bdchen. — Auch u. d. T.: Zwölf Predigten über das katholische Sendschreiben des heiligen Apostel Jakobus, Jerusalems ersten Bischofes. 1s u. 2s Bdchen.: Erklärung des ersten Hauptstückes. 8. 1841. à 48 kr. od. 12 gr.

Das Predigtmagazin von Heim, V. 2s Hft., sagt unter Anderm: — Wir empfehlen diese ausgezeichneten Predigten sowohl nach Inhalt, als nach Form, als Muster für jeden Prediger.

Herbst, Dr. F., katholisches Exempelbuch. Oder: Die Lehre der Kirche in Beispielen aus der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden und seines Gegensatzes in der Welt- und Menschengeschichte. Auf's Neue durchgesehen, verbessert und vermehrt von Dr. M. Stadlbaur. 1r Thl. Zur katholischen Glaubenslehre. Auch u. d. Titel: Katholisches Exempelbuch. Oder: Die Glaubenslehre in Beispielen. Ein Handbuch für Prediger, Katecheten und Religionslehrer. Zugleich ein christliches Haus- und Familienbuch. gr. 8. 1840. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 16 gr.

— — dasselbe. 2r Thl. Zur katholischen Sittenlehre. 2 Bände. Auch u. d. Titel: Katholisches Evangelienbuch. Oder: Die christkatholische Moral

in Beispielen. Ein Handbuch für Prediger, Katecheten und Religionslehrer. Zugleich ein christkatholisches Haus- und Familienbuch. 2 Bände. Die Moral als Sittenlehre. — Die Moral als Religionslehre. gr. 8. 1841. 4 fl. 48 kr. oder 3 Thlr.

(Ir u. IIr Thl. in 2 Bänden zusammen 7 fl. 30 kr. od. 4 Thlr. 16 gr.)

„Das vorliegende kathol. Exempelbuch unterscheidet sich von andern ähnlichen Beispielsammlungen nicht nur durch die durchgängig sorgfältige und treffliche Auswahl und reiche Mannigfaltigkeit, sondern vorzüglich durch den zweckmäßig geordneten Plan, nach welchem die ganze Christenlehre in erbaulichen Beispielen lebenskräftig dargestellt werden soll. Betrachten wir die Sammlung als geordnetes Ganze und in seinen einzelnen Theilen, so erfordert es die Gerechtigkeit, daß wir nicht nur dem Verf. das wohlverdiente Lob des sorgsamsten Fleißes, der zweckmäßigen Anordnung und wohlgelungenen Durchführung seines schönen Planes gerne spenden, sondern daß wir auch sein Werk recht angelegentlich empfehlen; und darum machen wir Eltern, Lehrer, Erzieher, ja Alle, denen die Beförderung des Glaubens und der Tugend am Herzen liegt, auf dieses Buch aufmerksam und fordern sie zu dessen Benützung und Verbreitung auf. Hier verbindet sich wahrhaft das Schöne mit dem Nützlichen, das Unterhaltende mit dem Belehrenden, das Interessante mit dem Erbaulichen, so daß die Zeit, welche man auf das Lesen verwendet, nicht nur angenehm verfließt, sondern auch für die Belehrung des Geistes und Veredlung des Herzens nützlich angewendet wird." Schles. Kirchenbl. 1839. Nr. 14.

„Das Werk scheint die Frucht vieljähriger Arbeit zu sein; denn ohne eine große und zu dem bestimmten Zwecke eigens unternommene Materialiensammlung in Bezug auf die Beispiele, hätte der so würdige Verfasser, ungeachtet seiner großen Belesenheit und seiner geistvollen Anschauung der von ihm beurtheilten oder behandelten Gegenstände eine so bedeutende Aufgabe in so kurzer Zeit unmöglich lösen können. Vom Anfang bis zum Ende sieht man es dem Werke an, daß es keineswegs in die Kategorie der gewöhnlichen Büchermacherei fällt, sondern nach einem mit Geist, Umsicht, Strenge und Aufwand jeglicher Art durchgeführten Plane zu Ende gebracht worden. — Prediger, Katecheten und Religionslehrer an öffentlichen und Privat-Anstalten werden sich dieses kostbare Werk mit Nutzen anschaffen. Auch ist es für Lesebibliotheken geeignet." Katholik. 1840. 1s Heft.

Höflinger, Chr., Leben, Wirken und Leiden der Heiligen. Ein katholisches Erbauungs- und Belehrungs-Buch auf alle Tage des Jahres. 2 Bde. in 4 Abtheil. Januar bis Juni und Juli bis December. Mit 2 Titelkupfern und 2 allegorisch verzierten und farbig gedruckten Titeln. gr. 4. 1838—40. 7 fl. od. 4 Thlr. 12 gr.

Eine ausführliche Rezension im Timotheus von Häglsperger 1839, 3s Heft, S. 307. sagt unter Anderm: „Es fehlt zwar heut zu Tage nicht mehr an sehr brauchbaren und empfehlenswerthen Lebensbeschreibungen der Heiligen für jeglichen Tag des Jahres. Alban Butler hat in diesem Zweige der Literatur bekanntlich eine neue Bahn eröffnet. Wir sind aber der Meinung, daß gute Legenden-Sammlungen nicht zahlreich genug erscheinen können; wir wünschen wenigstens eine derselben als theuerwerthes Kleinod in jeder christlichen Familie. Und so begrüßen wir denn auch die gegenwärtige mit Freuden. Seit lange sahen wir dem Erscheinen derselben mit gespannter Erwartung entgegen. Wir erwarten, wir gestehen es, aus der Hand ihres Verfassers (des thätigen und geistreichen Hrn. Benefiziaten Chr. Höflinger) sehr Gediegenes, indem wir schon wußten, daß er mehrere Jahre dieser großen Arbeit unablässig zugewendet habe; unsere Erwartung wurde aber auch in jeder Hinsicht zufrieden gestellt."

Dieser Empfehlung möge noch eine weitere beigegeben werden: Die Dedication des Werkes haben der hochw. Herr Bischof von Regensburg Franz Xaver v. Schwäbl angenommen, nachdem Er selbst das Manuscript vor dem Drucke durchgegangen und sich mehrmals sehr vortheilhaft über die Bearbeitung äußerte. Ferner ist diese Legende vorzüglich darauf berechnet, den Predigern die besten Dienste zu leisten, indem in den Betrachtungen die ganze Glaubens- und Sittenlehre vorkommt, und außer den sonstigen vielen Schriftstellen eine jede Legende mit einem passenden Schrifttexte beginnt; ferner ist diese Legende nicht aus andern zusammengestellt oder wörtlich abgedruckt, sondern neu bearbeitet.

Außer diesen Vorzügen ist dieser neuen Legende auch ein dreifaches Register beigegeben, worunter namentlich das der vorkommenden Lehren und Gegenstände den Predigern und Katecheten sehr erwünscht sein wird.

Beim direkten Bezuge vom Verleger wird der Ladenpreis (trotz dem, daß der Druckbogen blos auf etwa 2 kr. zu stehen kommt) bedeutend vermindert, auch finden bei Abnahme von mehreren Exemplaren Frei-Exemplare statt.

Hohenlohe, A. Fürst v., Predigten auf das ganze Kirchenjahr. 4 Bde. gr. 8. 1839—1840. à 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

„Keinen Anspruch machend, weder auf den Prunk einer glänzenden Beredsamkeit, noch auf die Fülle einer seltenen Gelehrtheit, kommen diese Predigten aus einem katholischen Herzen und sprechen zu katholischen Herzen. Immer schwebte dem Herrn Verfasser bei Verfassung derselben jener Ausspruch des Apostels vor Augen: „Meine Rede und meine Predigt bestand nicht in Worten, die da wären gerichtet gewesen, durch menschliche Weisheit zu überreden; sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit nur Glauben bestehe, nicht in der Weisheit der Menschen, sondern in der Kraft Gottes." (1. Kor. 2, 4.) Den hier angegebenen Gesichtspunkt im Auge behaltend, haben wir mit gespanntem Interesse die Predigten gelesen und denselben auf jedem Blatte auf's Genaueste verfolgt gefunden. — Die Sprache, obgleich nicht ohne einigen, aber würdevollen Schmuck, ist kräftig, stark bezeichnend und möglichst der Schriftsprache sich nähernd. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kann es überlassen werden, in jede einzelne der 88 Predigten — was übrigens der Weitläufigkeit wegen beiderseits ermüdend wäre — einzugehen; indem was von der einen, fast durchweg von der andern gilt. Wir beschließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß das Wort Gottes stets und allenthalben mit solcher Würde und solcher Freimüthigkeit — dem Unglauben und Laster gegenüber — verkündet werden möge, wie es in den angezeigten Predigten geschieht. — Das Aeußere — Papier, Druck und Korrektheit — ist nicht minder empfehlend." Predigtmagazin. Vr Bd. 2s Hft.

Lang, L., biblisches Repertorium über die gesammte christkatholische Glaubens- und Sittenlehre in alphabetischer Ordnung für Prediger und Katecheten. gr. 8. 1841. 54 kr. od. 14 gr.

Vielfachem Verlangen zufolge entschloß sich der Verfasser, dies Werkchen, welches er während seines 7jährigen Predigtamtes zum eigenen Gebrauche mit vieler Mühe gesammelt hat, herauszugeben; wir empfehlen es daher auf's Beste und zweifeln nicht, daß es Predigern und Katecheten ersprießliche Dienste leisten wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver,

Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtagen des ganzen Kirchenjahres

Bd.: 4

Regensburg 1842

Hom. 24 t-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457567-2